

54, – DM. An den Kulturverein Lusern gingen zur Sicherung der Herausgabe des Kalenders 1989 erneut 2 500, – DM. Die Gemeinde Sappada-Pladen bekam für das neue Volkskundemuseum, das in einem denkmalgeschützten Bauernhaus untergebracht wird, vorerst 9 000, – DM. Die Volkstanzgruppe „Holzbocker“ in Pladen, der Chor der Zahre in Sauris und die Kindertanzgruppe 's güllana pearl in Tischlwang, sowie erstmals auch die Trachtengruppe Palai im Fersental erhielten jeweils 2 000, – DM, zusammen also 8 000, – DM für die Erneuerung des Kostümfundus.

VII. Sonstiges

1. Schriftwechsel

Zehn Rundschreiben des Kuratoriums sorgten neben der Vereinszeitschrift „Cimbernland“, deren Nummern 11 bis 14 zeitgerecht ausgeliefert wurden, für die Information der Mitglieder. 50 Pressemitteilungen und zahlreiche Einzelinformationen des Kuratoriums fanden eine breite Resonanz. Neben zahlreichen Telefonaten und Kurznachrichten war wieder ein umfangreicher Schriftwechsel zu bewältigen. 54 ausführliche Briefe gingen, teilweise in italienisch, an Mitglieder und Interessenten. Zum Jahreswechsel erhielt das Kuratorium eine Flut von Glückwünschen. Neun Dienstreisen waren zur Betreuung der Sprachinseln vonnöten.

2. Bauernhofmuseum

Im April besuchte eine Gruppe aus den VII Gemeinden das Bauernhofmuseum bei Tittling am Dreiburgensee, vielleicht eine Anregung, Ähnliches auch auf dem Altopiano zu schaffen, um die zahlreichen gefährdeten Almstadel, die den Ersten Weltkrieg überstanden, jetzt aber vom Verfall bedroht sind, zu retten.

Das war in gestraffter Form ein Überblick über die Arbeiten und Leistungen des Bayerischen Cimbernkuratoriums im Jahre 1988. Der Geschäftsbericht wird, wenn er die Billigung der Jahresversammlung findet, im Heft 16 der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ veröffentlicht.

Ich möchte wieder die Gelegenheit nutzen, der Bayerischen Staatsregierung und dem Land Venetien, den Provinzen Trient, Verona und Vicenza, dem Comprensorio Alta Valsugana in Pergine, den Berggemeinschaften Karniens und der Sieben und Dreizehn Gemeinden, den Gemeinden des Fersentals und von Lusern, den Kommunalverwaltungen von Sappada, Sauris und Paluzza-Timau, nicht zuletzt aber dem Landkreis Landshut, der Stadt Neustadt/Donau und Recoaro Terme und allen gut 450 Mitgliedern des Kuratoriums für die stete Unterstützung und das erwiesene Wohlwollen zu danken.

VIII. Planungen für 1989

Auch 1989 sind wieder zahlreiche Fahrten in das Betreuungsgebiet vorgesehen. Zweimal – vom 25. bis 28. Mai und vom 15. mit 18. Juni besucht das Kuratorium die Dreizehn Gemeinden und Verona. Beide Fahrten sind beinahe ausgebucht. Vom 7. mit 10. September fahren das Katholische Bildungswerk in Verbindung mit dem Kuratorium zu den Karnischen Sprachinseln und vom 21. mit 24. September startet der Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall in den Bereich Trient und zu den Sprachinseln im Fersental und Lusern.

Bei einer „Fasten-Wanderung“ von Bozen nach Venedig im Oktober 1989 werden auch Lusern und die Sieben Gemeinden besucht.

Der Landkreis Landshut führt vom 28. April bis 1. Mai zur Partnerschaftsfeier nach Vicenza. Dabei werden auch die „Sieben Gemeinden“ besucht.

Finanzielle Förderungen, so auch bei den Museen in Sauris und Sappada, beim Luserner Kalender 1990 und beim Flurnamenbuch von Tretto, sind auch 1989 geplant.

Das waren einige Initiativen des Kuratoriums im Jahre 1989, die natürlich noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben können.

Durch Todesfall verloren wir 1988 zwei Mitglieder, die sich stets interessiert und aktiv an der Arbeit des Kuratoriums beteiligt hatten. Es sind dies Waldemar Dengscherz aus Rosenheim, der dem Kuratorium seit 1982 angehörte, und der langjährige Präsident des Luserner Kulturvereins, Germano Nicolussi-Zaiga. Ihr Wirken wurde oder wird in der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ gewürdigt.

Ich bitte Sie, sich zu ihrem Gedenken von den Plätzen zu erheben.

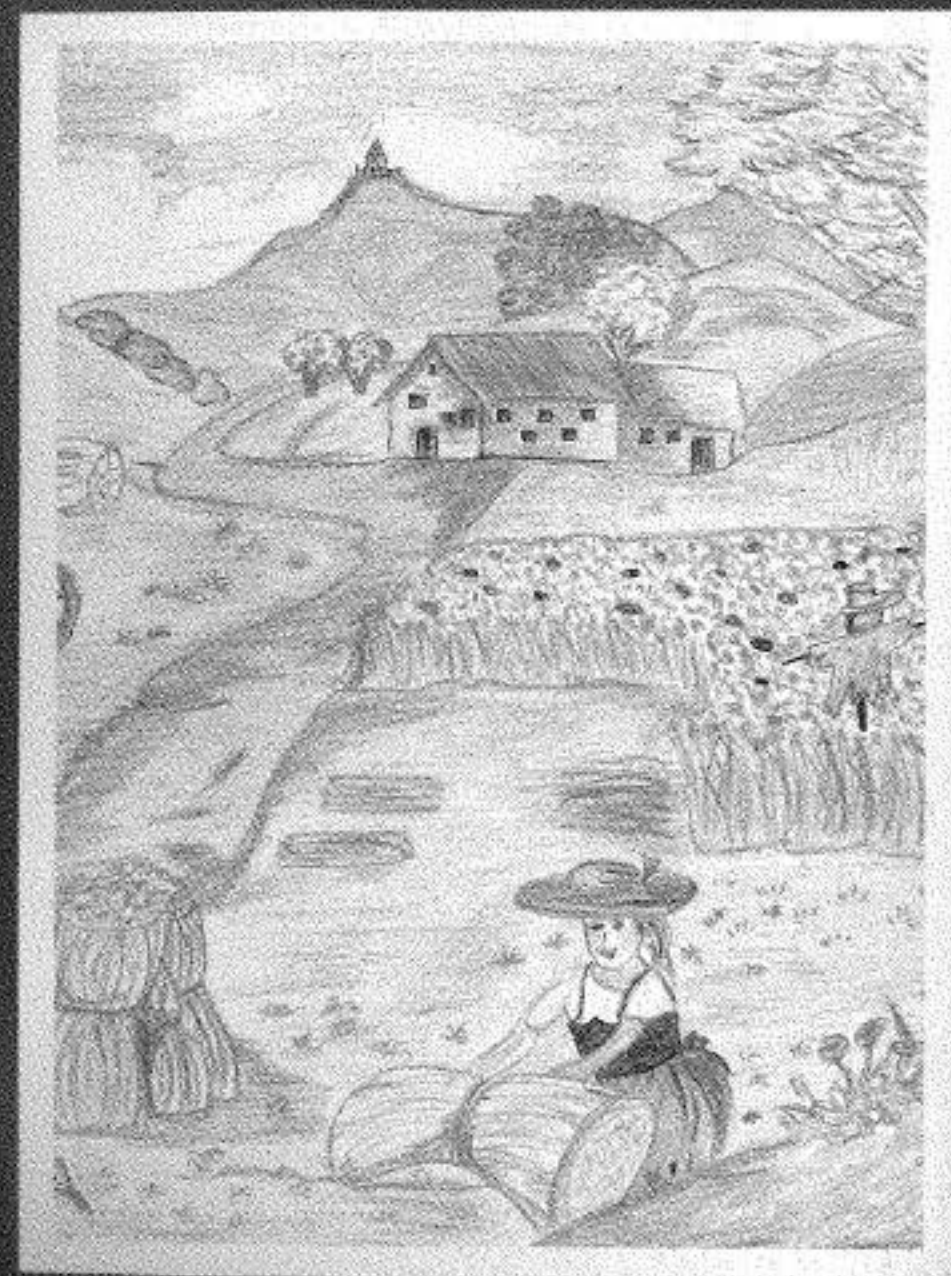
Ich danke Ihnen.

Hugo F. Resch

Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarense

16/1988



Titelbild: Getreideernte an der Purga di Velo

Kinderzeichnung der Volksschule Velo

Cimbernland - Jahresmitteilungen des Cimbernkuratoriums
Herausgegeben vom Bayerischen Cimbernkuratorium e.V.
Schriftleitung Hugo F. Resch

Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 8300 Landshut-Ergolding
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimbernkuratoriums,
Drosselweg 6 D 8300 Landshut zu beziehen.

Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung
der Redaktion darstellen müssen, sind die
Verfasser verantwortlich

Zum Inhalt

Hiermit präsentiert sich Heft 16 der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ zum zweitenmal in neuer, gefälliger weinroter Farbe. Von Dr. Otto Stolz stammt ein Ausschnitt aus der 1927 erschienenen Arbeit „Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden“, der sich mit den Siedlungen südlich vom Avisio, im Trientiner Etschtale und im Gebirge östlich davon befaßt. Den Hinweis verdankt die Redaktion unserem Mitglied Roberto E. Baliari Soust aus Köln. „Das Zimbrische ist lebendiger als Latein im Vatikan“ schreibt Rolf Linkenheil in der Stuttgarter Zeitung. Ein reprint aus der „Südtiroler Rundschau“ von 1981 wandelt „Auf den Spuren der Zimbern“ und berichtet über „Die ersten Besuche und Begegnungen in den deutschen Sprachinseln im Trentino und in Oberitalien“, wertvolle zeitgeschichtliche Belege. Dr. Dietrich Henss aus Schwalmstadt, ebenfalls rühriges Kuratoriumsmitglied, entdeckte im „Brockhaus“ von 1892 interessante Hinweise über die „Sette und Tredici Comuni“. Aus den grundlegenden Arbeiten von Emerich Schaffran bringen wir diesmal (wieder einer Anregung unseres Mitglieds Alfred Noller folgend) teilweise reich bebildert „Langobardische und nachlangobardische Kunst in den Ostalpen“, „Die Kunstkultur der Langobarden in Oberitalien“, „Langobardische und nachlangobardische Kunstdenkmäler im oberen Etschtal und in Kärnten“, sowie „Die Schmuckkunst der Langobarden“, von Hugo Resch ergänzt um den Ciborienaltar von San Giorgio di Valpolicella, am Westrand der „Dreizehn Gemeinden“. Passend dazu der 1887 von Dr. Fr. R. v. Wieser in der Zeitschrift des Ferdinandeums veröffentlichte Beitrag „Germanischer Grabfund von Trient“, wieder nach einem Hinweis von Roberto E. Baliari. Aus Marostica kommt der Bericht von Hugo Resch „La Toponomastica Storica dei Comuni di Lusiana e Conco“ in italienischer Sprache und reich bebildert über die Präsentation der vom Kulturinstitut in Roana und Cimbernkuratorium gemeinsam herausgebrachten Flurnamensammlung von Dionigi Rizzolo. Ausführlich gewürdigt wird die Bilderausstellung des Malers Fulvio Puicher aus Sappada-Pladen, die Kuratorium und Volksbank-Raiffeisenbank e.G. gemeinsam in Landshut veranstalteten. Der Beitrag „Junge Gäste aus den Dreizehn Gemeinden“ würdigt den Besuch der Hauptschule Roveré und Velo in Bayern. „Die Zimbern in Freilassing“ behandelt den Besuch der Hotelfachschule Asiago im Rupertiwinkel. Chronistenpflicht ist es schließlich auch, unseren Lesern den Artikel in der BILD Zeitung vom 25. Mai 1989 „Die vergessenen Bayern in Italien“ nicht vorzuenthalten. Der Cimbernkennner mag sich das Seine dabei denken. Der „Tätigkeitsbericht des Bayerischen Cimbernkuratoriums e.V. für das Jahr 1988“ informiert, von der Generalversammlung im April 1989 gebilligt, über die umfangreichen Aktivitäten unserer Vereinigung. „Leserstimmen“ ergänzen das Bild. Ein ehrendes Gedenken gilt unserem langjährigen Mitglied Heinrich Sailer aus Vilsbiburg, der ein treuer Weggefährte von Hans Geiselbrechtinger war und ihm am 29. April 1989 im Tode nachfolgte.

Dipl. Ing. Bruno Westermeier aus Bregenz lieferte ein Bild der „Sankt Oswaldkirche Ze pòdn in Cima Soppada“. Zeichnungen von Maestra Novella Petris aus der Maina bringen wieder stimmungsvolle Bilder und Sprachproben aus Sauris-Zahre. Ein Mosaik von Arcangelo Gaspari aus der Linte von Roveré zeigt die Contrada Biancari bei Boscochiesanuova. Das Titelbild kommt wieder von der Volksschule Velo Veronese „Getreideernte an der Purga di Velo“ aus der Hand der dreizehnjährigen Sara Scardoni.

Landshut, im Juni 1989

Hugo F. Resch



Heinrich Sailer

* 13. Dezember 1918

† 29. April 1989

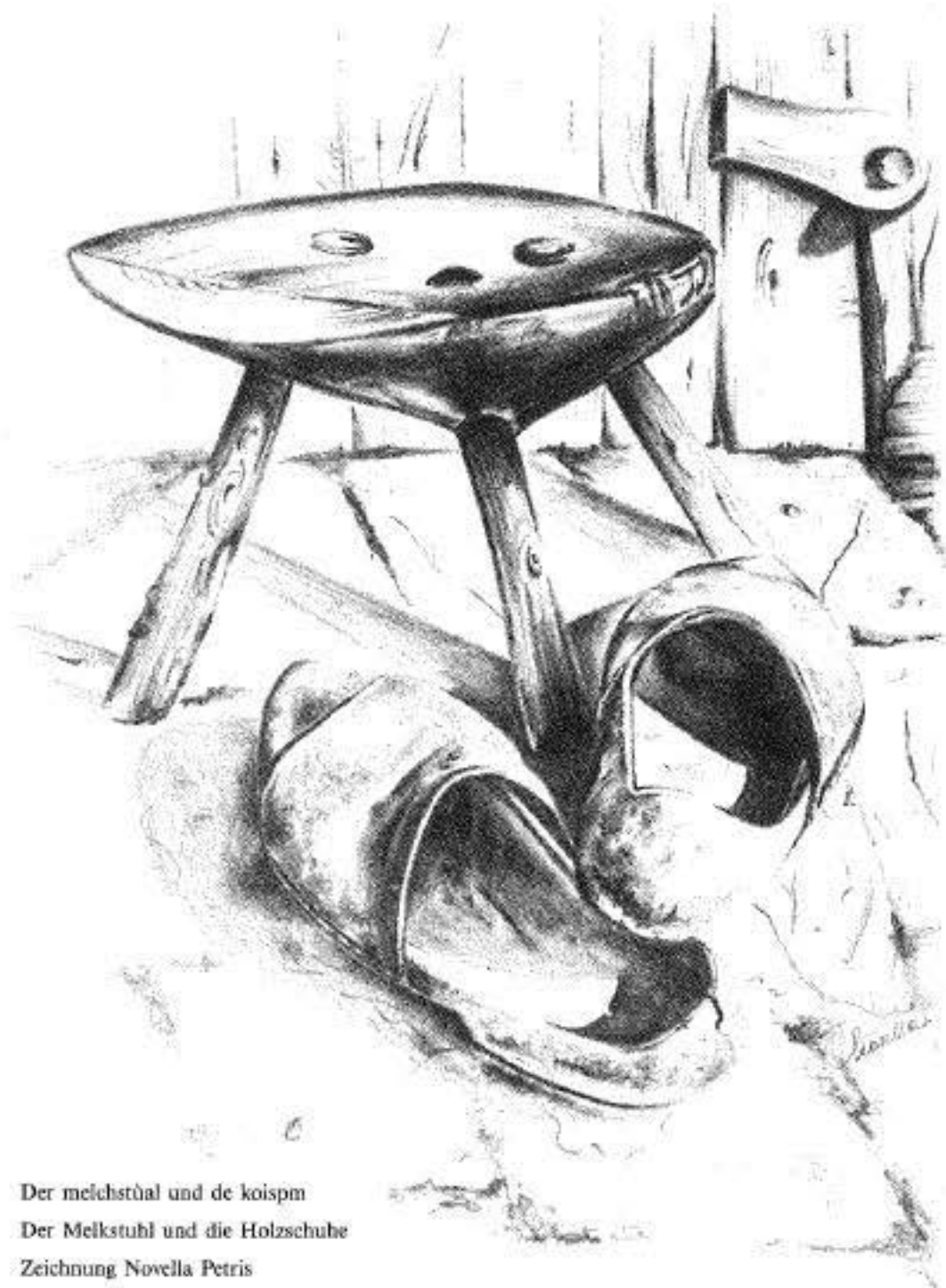
Ein treuer Weggefährte von Hans Geiselbrechtinger

Der langjährige Geschäftsführende Beamte des Landkreises Landshut, Heinrich Sailer, verstarb am 29. April 1989 in seiner Wahlheimat Vilsbiburg. Als besonderer Vertrauter von Landrat Hans Geiselbrechtinger erwarb er sich besondere Verdienste bei der Gebietsreform der bayerischen Landkreise im Jahre 1972, als es galt, aus den drei bislang eigenständigen Verwaltungsbereichen Landshut, Rottenburg und Vilsbiburg, sowie Teilen von Mainburg und Mellersdorf und später auch Freising ein einheitliches und harmonisches Kreisgebilde zu formen. Ein weiterer Markstein in seinem Schaffen war der Umbau des ehemaligen Achdorfer Krankenhauses zu einem zentralen Verwaltungsgebäude des Landratsamtes. Während seiner 35 Jahre dauernden Tätigkeit als Beamter des Freistaates Bayern erwarb er sich viel Lob und Anerkennung für seine gewissenhafte Pflichterfüllung und das große Engagement im Dienste der Allgemeinheit.

Dem Bayerischen Cimbernkuratorium gehörte Sailer seit 1977 an. Als Geschäftsleiter des Landkreises Landshut hat er sich sehr um die Patenschaft mit den „Sieben Gemeinden“ und später auch der Provinz Vicenza bemüht. Er organisierte zahlreiche Fahrten und Begegnungen in den „Sieben Gemeinden“ und erwarb sich im Raum Asiago viele Freunde. Ein Höhepunkt war der erste große Betriebsausflug des Landratsamtes auf die Hochebene von Asiago, der beitrug, das Patengebiet auch in Niederbayern bekannt zu machen und zahlreiche weitere Besuche auslöste. Vier bis zum letzten Platz besetzte Busse konnte Sailer dabei im Parkhotel Linta bei Asiago unterbringen. Die Begegnungen mit Freunden des Technischen Hilfswerks, der Feuerwehren und des Jagdverbandes – diesseits und jenseits der Alpen – lagen ihm besonders am Herzen.

Heinrich Sailer, der am 13. Dezember 1918 im niederbayerischen Triftern geboren wurde und seit 1951 in Vilsbiburg lebte, wurde dort auch zu Grabe getragen. Seinen Freunden im Cimbernland und dem Bayerischen Cimbernkuratorium bleibt er unvergessen.

Hugo F. Resch



Der melkstuhl und de koispm
Der Melkstuhl und die Holzschuhe
Zeichnung Novella Petris

MÜNCHEN UND BERLIN 1927
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

DIE AUSBREITUNG DES DEUTSCHTUMS IN SÜDTIROL IM LICHT DER URKUNDEN

DARGESTELLT
VON
DR. OTTO STOLZ
STAATSARCHIVAR UND UNIVERSITÄTSPROFESSOR
IN INNSBRUCK

Herausgegeben von dem Institut für Sozialforschung in den
Alpenländern a. d. Universität Innsbruck und der Stiftung
für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig

Die Ausbreitung des Deutschtums südlich vom Avisio, im Trienter
Etschtale und im Gebirge östlich davon im 13. bis 16. Jahrhundert.

Es ist also hier von Aichholz bis Lavis auf beiden Seiten der Etsch ein ähnlicher Vorgang der Ausbreitung des Deutschtums festzustellen wie im Abschnitte Bozen—Salurn, nur vollzieht er sich hier anscheinend fünfzig bis hundert Jahre später und wohl auch nicht so gründlich wie dort. Aber auch noch weiter südwärts sind die Ausläufer des Deutschtums damals vorgedrungen und haben teils geschlossene deutsche Ansiedlungen im Umfange von ein oder mehreren Gemeinden begründet, teils haben sie sich als Minderheiten in romanischen Gemeinden oder sonst in Streulage im Gebiete des alten Herzogtums, nun Hochstiftes

¹⁾ „Homines laboris“ Michael, Gesch. d. deutschen Volkes 1, 3 aus Mon. Germ. Script. 17, 238 (Annalen von Kolmar in Elsaß).

Trient, festgesetzt.¹⁾ In diesem letzteren Sinne finden wir in der Stadt Trient selbst im 15. und 16. Jahrhundert einen sehr starken Anteil deutscher Bevölkerung, etwa bei einem Viertel der gesamten.²⁾ Daß die Deutschen sich hier erst seit dem 14. Jahrhundert so stark vermehrt haben, ergibt sich aus dem Umstand, daß im Verfabuche des Notars Obert von Trient mit seinen mehr als 500 Urkunden aus dem einen Jahre 1236 die Namengebung ein fast ausschließlich romanisches Gepräge hat; der Beiname „Teutonicus“ und der Vorname „Todesca“, die hier vorkommen, sprechen ebenfalls für die noch geringe Zahl von Deutschen in der damaligen Einwohnerschaft der Stadt Trient.³⁾ In Rovereto (Rofreit), das von 1411 bis 1509 unter der Herrschaft Venedigs stand, war in dieser Zeit die deutsche Zuwanderung unterbunden, später nach der Vereinigung mit Tirol dringen zwar deutsche Familien in seine Bürgerschaft ein, schufen sich auch in Kirche und Schule eigene Einrichtungen, werden aber allgemach doch italianisiert.⁴⁾ Daß sonst in der Ebene des Haupttales der Etsch, in der Umgebung von Rovereto und im südlich davon anschließenden Lagertal Deutsche in erheblicher Zahl gesiedelt hätten, ist möglich, aber kaum voll erwiesen.⁵⁾ Anders war es auf den Höhen östlich vom Etschtale, wie wir

¹⁾ Die Geschichte der deutschen Siedlung im Fürstentum Trient und in den welschen Nonfianen von Tirol und die zugehörige Literatur ist zuletzt zusammengefaßt bei Werunsky, Österr. Reichsgesch. S. 551 u. 747 und bei Battisti a. O. S. 137—190, Literatur S. 191. Die hierfür grundlegenden Arbeiten stammen von Atzmayer, Schneller, Bidermann und Patigler, sie bringen bereits einen großen Teil des einschlägigen geschichtlichen Beweismaterials. Die späteren Schriften von Rohmeder (bes. a. O. I) und Schindele geben gute Überblicke über die Geschichte und den damaligen Zustand der deutschen Sprachinseln in Welschtirol, ebenso Atz-Schatz 5, 150ff. im Rahmen der Geschichte der deutschen Seelsorgen dortselbst. Das Büchlein von Merkh, in den oben erwähnten Literaturübersichten nicht genannt, ist nicht ohne Belang, weil es aus Urbaren und Akten des IStA. bis dahin unbekanntes Material zur deutschen Siedlung in Welschtirol beibringt; freilich ist die Lesung der Namen und ihre örtliche Beziehung bei Merkh nicht immer zuverlässig, auch in seinen Schlussfolgerungen hinsichtlich der quantitativen Ansetzung des Deutschturns geht Merkh mitunter zu weit. — Übrigens wäre das urkundliche Material zur Geschichte der deutschen Siedlung in Welschtirol noch beträchtlich zu vermehren, wie ich verschiedentlich feststellen konnte, doch würden nähere Angaben hierüber den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

²⁾ Patigler S. 22 u. ZFerd. 28, 59ff.; Bidermann I, S. 450; Schindele S. 13.

³⁾ Voltolini AT. 2, 323 bes. Nr. 387, 505 u. 577. — Tomascheks Meinung, daß um 1275 in Trient „vulgariter“ die deutsche Volkssprache bedeute, wurde schon oben S. 24 als irrig gekennzeichnet. — Auch ein Güterverzeichnis der Familie Belenzani zu Trient vom Jahre 1287 (gedruckt von Auserer in Studi Trentini VII, 1926) zeigt in den Namen durchaus romanisches Gepräge.

⁴⁾ Atz-Schatz 5, 187f.; Bidermann I, S. 455f.; Schneller V, 2, 217.

⁵⁾ In der oben S. 25, Anm. 8 erwähnten Urkunde von 1225 werden zwar die Teutonici den Latini in Tal und Berg der Pfarre Lizzana, die eben die Umgebung von Rovereto umfaßte, an die Seite gestellt. Allein wahrscheinlich waren mit jenen Teutonici lediglich die deutschen Siedler in den Gebirgstälern östlich von Rovereto gemeint. Einzelne deutsche Ritter im 12./13. und einzelne deutsche Geistliche im 15. Jahrh., auch einzelne deutsche Ortsnamen, wie „Nußdorf“ für Nogaredo oder Volano sind wohl auch für die Ebene des Haupttales nachzuweisen (Patigler S. 131f.), doch ist das noch etwas wenig, um eine deutsche Siedlungsschicht daraus abzuleiten. Besenello, dessen Bevölkerung noch im 17. Jahrhundert als deutsch bezeichnet wird (unten § 15b), gehört schon mehr der Gebirgsgegend von Vielgereat an.

gleich hören werden. In der Valsugana finden wir laut der schriftlichen Überlieferung des 15. bis 17. Jahrhunderts Anzeichen einer stellenweise sehr beträchtlichen deutschen Siedlung und Sprachgeltung. Zwar hat das Deutschtum in der Valsugana zu keiner Zeit die Überhand über die Romanen gewonnen, auch nicht innerhalb einzelner Gemeinden, soweit der Talboden in Betracht kommt, aber in einer Reihe von solchen im Tale wie auf den Seitenhöhen bildete es einen erheblichen Bruchteil der Bevölkerung und kann im weltlichen und kirchlichen Gemeinschaftsleben zu offenkundiger Betonung. Diese Gemeinden waren insbesondere Pergine (Persen) mit der ganzen Umgebung des Sees von Caldonazzo (Caldinetsch)¹⁾; Roncegno (Rundschein) und im geringeren Grade Borgo (Wurgen) in der Herrschaft Telfana²⁾, Levico und Novaledo.³⁾ In der östlichsten Herrschaft des Valsugana, Ivano (Ifan) um Strigno und Grigno,

¹⁾ Patigler S. 10; Bidermann I, S. 440f.; Schneller V, S. 123 u. 160ff.; Merkh S. 42 u. 295ff.; Rohmeder II, S. 22 und Zeitschrift „Heimat und Welt“ 1912, Heft 8. — Über die deutschen Bergwerke und Bergleute im Gebiete von Persen seit dem 15. Jahrhundert sowie die Heranziehung von welschen im 17. Jahrhundert s. Wolfstrigl, Tir. Erzbergbau (1903) S. 257ff. — Die Urk. von 1166, die alle jene Autoren als ältestes Zeugnis einer starken deutschen Ansiedlung in Persen und Umgebung, anführen, ist kaum echt, sondern ein gelehrtes Machwerk aus dem 18. Jahrhundert (s. oben S. 52 Anm. 1). — Pfaundler zieht in seine Karte a. O. auch eine Grenze des Gebietes ein, in dem sich „deutsche Orts- und Hofnamen bis heute erhalten haben“. Seine Quelle bildeten wohl die Urlisten der Volkszählung. Diese Grenze umschließt durchwegs die Gebiete, in welchem wir nach älteren geschichtlichen Angabe deutsche Siedlungen in Streulage oder als geschlossene Inseln vorfinden. Das Gebiet zwischen Salurn und Lavis hat Pfaundler aber hierbei übersehen, obwohl auch die Spezialkarte solche Namen hier vermerkt (Roner, Pajerle, Spon, Clinga), ebenso Garniga westlich Aldeno, Persen (Pergine) und einige andere Orte.

²⁾ Patigler S. 11; Bidermann I, S. 442f.; Schneller V, S. 238; Merkh S. 229ff. — Über die bemerkenswerte Erscheinung, daß in den verschiedenen Orten der mittleren Valsugana je eine eigene deutsche und italienische Pfarre bestand, mithin ziemlich viele Deutsche dort dauernd gewohnt haben müssen, liegt noch ein Bericht des dortigen Hauptmanns, Christoph von Welsberg vom Jahre 1558 vor (IStA. Miscell. 204). Weil „die teutsche Pfarr in der Wurgen Valzian“ (Borgo) von ihrem damaligen Inhaber Hauprecht Graff von Colmar schlecht verwaltet werde, solle „dise teutsche und die welsche Pfarr zusammengestoßen werden, dan durch solliches mechte den undertanen mit dem wort Gottes und cristlichen zucht vil statlicher und pass gewartet werden, zudem das vil zangk und widerwertigkeiten vermiten bliben, die sich also zwischen den zwayen pfarrern zuetragen. So wer es auch chain Neues, dan es mit der pfarr zu Runtschen (Roncegno) und Underthelf (Teive), so auch yedes zway pfarrn gewest, gleichergestalt gehandelt worden, welliches dem gemainen nutzen dasselbst nit wenig furtreglich ist.“ Wichtige Angaben, die aus Urkunden geschöpft sind, liefert hierzu auch P. Johannes Tovazzi in seinem Parrochiale Tridentinum, einer um 1780 verfaßten Beschreibung der Pfarren des Bistums Trient (Handschrift in der Biblioteca Comunale in Trient Cod. 182, pag. 1188 f.). Es heißt hier: „1439 Olivierus Bilaqua plebanus italicus s. Marie de Burgo Ausugii. 1514 petitum fuit, in plebe s. Marie de Burgo constituatur duo plebani, unus italicus et alter alemanus secundum antiquam consuetudinem dicti loci. 1573 archipresbiter Burgi vendidit domum plebani olim teutoni.“ Die deutsche Pfarre zu Borgo hat also um das Jahr 1500 als alte Gewohnheit gegolten, 1570 war sie bereits aufgelassen.

³⁾ Wie oben Anm. 2 und Schneller V, S. 19 u. 30.

sind die Spuren deutscher Ansiedlung erheblich schwächer¹⁾; in Primör (Primiero) machte sich besonders die Einwanderung deutscher Bergleute bemerkbar.²⁾

Ein zusammenfassendes Urteil über die sprachlichen Verhältnisse der Valsugana gibt der Ulmer Faber in seiner Reisebeschreibung von 1483 ab. Von Trient, wo er eine starke deutsche Bevölkerung neben der welschen findet, schildert er den Weg über Persen nach Borgo und sagt dann: „In Borgo und in der ganzen Gegend bis zum Meer (d. h. längs der Valsugana) spricht man italienisch, die Wirte verstehen aber beide Sprachen.“³⁾ Die deutsche Streusiedlung machte sich offenbar in den alten Hauptorten, an denen der Reisende meist hält, weniger geltend als in deren Umgebung. Wollte man Faber einen streng logischen Aufbau der Darstellung zumuten, so kann man diese so auslegen: Erst von Borgo ab hat man den Eindruck des Verschwindens der deutschen Sprache, in der Gegend zwischen Trient und Borgo, besonders um Persen, sei sie wie in Trient neben der italienischen häufig zu hören.

Dieser ausgesprochenen Streulage deutscher Siedlung im Haupttale von Trient und der Valsugana stehen jene deutsche Siedlungen gegenüber, die innerhalb einer Gemeinde oder in einem zusammenhängenden Bereiche mehrerer Gemeinden eine überwiegende oder vollständige Geschlossenheit des Volkstums und der Sprache erreicht haben, so zu eigentlichen deutschen Inseln im Raume der vorherrschend romanischen Siedlung geworden sind. Sie liegen, soweit das politische Gebiet von Tirol-Trient in Betracht kommt, in zwei Gruppen östlich der Etsch und werden durch die Furche von Pergine-Levico, wo das Deutschtum zwar einen starken Anteil, aber niemals die Vorherrschaft in der Siedlung erlangt hat, voneinander getrennt. Diese zwei Gruppen umfassen auch

¹⁾ Merkh S. 32 u. 248. Aus den Angaben, die Merkh hier über Grigno und Strigno bringt, kann man keineswegs wie er schließen, daß „das ganze Suganertal deutsch gewesen sei“. Die Verfügung der o. ö. Regierung vom Jahre 1668, daß die dortigen Ämter mit ihr in deutscher Sprache zu verkehren haben (s. dazu unten S. 118 f.), beweist nichts für die Volkszugehörigkeit der Einwohner. Von der Bevölkerung des Tesino meinte man lediglich auf Grund der Frauenracht, daß sie von den Cimbern abstamme (Atlmayr ZFerd. 13, 37); andere Angaben liegen aber hierüber nicht vor. Das von Merkh S. 53 erwähnte Schreiben der Gemeinde Tesino an K. Max vom Jahre 1514 in deutscher Sprache ist allein noch kein Beweis für die Vorherrschaft derselben in der dortigen Bevölkerung.

²⁾ Merkh S. 213 ff., Wolfstrigl, Tiroler Erzbergbau S. 341 ff. — Im Jahre 1566 richtete der landesfürstliche Waldmeister von Primör u. a. folgenden Bericht an die oböst. Regierung zu Innsbruck: „Nachdem yederzeit ein Priester als etlich Jar her nit, der die teutsch Sprach sambt der welschen kindig gewest, alhie gehalten worden, der auch dem teutsch Volck, dessen dann mit Holzknechten, Knappen und ander Personen nit wenig mit Peichten und dem hochwürdigem Sacrament zu raichen versehen. So istz aber bey kurzen Jaren, dass kein teutscher Priester oder ainer der der die teutsch Sprach gekindt het, schlechtlich und elent zuegangen. Deswegen an Euer Gnaden unser gehorsam Pitt, dass doch etlich Zeit und sonderlich in der Vasten ein Priester, der die teutsch Sprach kin, hieher verordnet werde“ (IStA. Sammelakten A XI). Daraus ist die beträchtliche Menge und die Art des deutschen Bevölkerungsanteils in Primör sicher zu entnehmen.

³⁾ Garber a. O. S. 20.

zwei landschaftlich zusammengehörige Räume, nämlich die nördliche die Täler um den Fersentaler Gebirgsstock, die südliche die Hochebenen und Abhänge des Gebirgsstockes zwischen dem Etsch-, Brenta- und Asticotale von Lafraun bis Vallarsa. Die ersten geschichtlichen Nachrichten über die Niederlassung von Deutschen in diesen Gebieten reichen nicht über das Ende des 12. Jahrhunderts zurück, meist deuten sie aber an, daß diese als Roder in die Wälder auf jenen Höhen gekommen sind, die bislang unbewohnt geblieben waren. Wenn jene Neusiedler nicht geradewegs als „Teutonici“ bezeichnet werden, so läßt sich ihre Volks- und Sprachzugehörigkeit aus urkundlich erwähnten Personen- und Ortsnamen erschließen; auch die Nennung von Seelsorgern deutscher Herkunft in jenen Siedlungen seit dem 15. Jahrhundert deutet auf die Volksart derselben. In den nächstfolgenden Anmerkungen verweise ich lediglich auf die Anfänge dieser deutschen Siedlungen und auf jene literarischen Stellen, an denen der Leser weitere Belege für ihre deutsche Wesensart finden kann. Freilich sind bündige und unmittelbare Angaben über die Geltung der deutschen Volkssprache in diesen Siedlungsbereichen größtenteils erst seit dem 16. Jahrhundert zu erlangen, wie ich jene unten § 15 b näher mitteile.

Diese geschlossenen deutschen Sprachgebiete in Welschtirol und im Trienter Lande östlich der Etsch, wie sie in der Geschichte nachzuweisen sind, sich aber nur zum Teile auf die Gegenwart erhalten haben, sind von Norden nach Süden: das Tal von Pineid (Pinè) oder wenigstens einige Gemeinden desselben, Miola und Faida, auch Teile von Montagnaga und Rizzolaga¹⁾; das Fersental nördlich von Persen (Pergine), und zwar im unteren Teil linksseitig die Gemeinden Vignola, Falisen, Gereut und Eicheit, im oberen beidseitig die Gemeinden Florutz und Palai²⁾; süd-

¹⁾ Schneller V 1, 123, Schindele S. 29, Merkh S. 23. Gerola veröffentlichte in Tridentum 10, 422 ff. (1908) einen Kataster der Gemeinden Tresila, Lona und Lases in Pinè, der ca. 1420 in Trienter Mundart (Volgare) geschrieben wurde. Die Personen- und Flurnamen in diesen Orten klingen meist romanisch, hingegen werden einige Leute aus der benachbarten Gemeinde Miola, die dort Grundbesitz hatten, mit ausgesprochen deutschen Namen genannt. Das stimmt mit den Angaben von Mariani, Trento e concilio 1673, Bartolomei 1763 und Pezzo 1780 überein (s. unten S. 167). Die hämische Bemerkung Gerolas, daß die Deutschen von Pineid höchstens einige Bergarbeiter gewesen sind, erledigt sich damit von selbst. Den Familiennamen Pinaider findet man z. B. im Urbar von Telphan von 1585 (IStA.) als Hofbesitzer in Roncogno. In einem Aufsätze über das Castello di Belvedere in Pinè gibt Gerola zu, daß das im südlichen Teile von Pinè eingewanderte deutsche Element hier Hofnamen zurückgelassen habe, wie Purg für jenes Schloß, die Höhe Plancher, Pocher, Teß und Meiel in Montagnaga (Tridentum 1, 362 und 2, 38). Eine Urkunde von 1323 nennt Odoricus dictus Cobilli di Pineto, Wilhelmus f. Odorici Waite de Montagnaga (Trid. 2, 242); eine reichhaltige Aufzählung der Teilorte des Val Pinè bringt eine Urkunde von 1253 (Trid. 2, 204), die Ortsnamen sind romanisch, die Personennamen nur Taufnamen, aus denen sich auf die Nationalität nichts Bestimmtes schließen läßt.

²⁾ Schindele S. 21 f., Bidermann I, S. 435, Merkh S. 30 ff. — Die ersten urkundlichen Nachrichten über die deutsche Siedlung im Fersental — bisher noch nicht veröffentlicht — setzen mit dem Anfang des 14. Jahrhunderts ein (s. oben S. 52). Die deutschen Ortsnamenformen für die Gemeinden im Fersental, wie Florucz, Aicheit, Gereut, Falisen, Falzurg finden sich z. B. im Gesamturbar der Grafschaft Tirol von 1406 fol. 296 ff. (IStA.)

lich der Furche der Valsugana die Hochebene von Lafraun (Lavarone) und Lusern mit dem Abfall ins Astachtal (Val d'Astico)¹⁾, die westwärts davon unmittelbar anstoßende Hochfläche von Filgreit (Folgaria) mit Besenello, nordöstlich ober Rovereto²⁾; das Vallarsa- (Brandtal) und das Laimtal (Terragnolo), Bergtäler östlich ober Rovereto³⁾; Raut-

Ein ausführliches Orts- und Flurnamenverzeichnis des Fersentales von Rohmeder in „Deutsche Erde“ 1905, S. 212.

¹⁾ Bidermann I, S. 441; Schindele S. 30ff., Merkh S. 119f.; Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lusern (1905) gibt eine sehr eingehende Beschreibung derselben in ihrem damaligen und jetzigen Zustand. Die urkundliche Geschichte der Besiedlung von Lafraun und Lusern hat erst Reich a. O. VI im Jahre 1908 geliefert. Laut einer Urkunde von 1192 (a. O. II, 258f. u. 12, 304, auch FA. 5, 118) sind damals auf der Costa Cartura bei Lafraun „roncatores“, Waldroder, mit den ausgesprochen germanischen Namen Gotepoldus, Marquardus, Pecilus und Aicillus angesiedelt, und zwar in Grundleihe von den Herren von Caldonazzo und der Gemeinde Bosentino. Reich nimmt an, daß sie von den Sieben Gemeinden gekommen seien. Weitere Urkunden aus dem 15. Jahrhundert enthalten deutsche Geschlechter- und Hofnamen für Lafraun, doch ist Reich offensichtlich bestrebt, den Eindruck ihrer Zahl abzuschwächen, auch nimmt er es nicht immer mit der Mitteilung der Namensformen, wie sie in den Urkunden stehen, genau (vgl. Tridentum II, 308, 332, 347ff., 355, 406). Die deutschen Namensformen Perg Lafraun, Caldinetsch, Perg Zente, See Sand Cristofel erscheinen z. B. in einer Urk. Herzog Friedrichs von 1424 (IStA. Urk. 9488). Der Familienname „Tschinter“ in Vilgereit (s. unten § 15) kommt offenbar von einer deutschen Form, Tschint für Cinte, Centa.

²⁾ Schneller V, 2, 46ff.; Schindele S. 32f.; Atz-Schatz 5, 271; Rohmeder in „Deutsche Erde“ 1906, S. 166 (teilt deutsche Orts- und Geschlechternamen aus St. Sebastian mit). — Coloni und asciticii (d. h. fremdbürtige Siedler) werden für „Fulgaria“ bereits in Urk. v. 1208 und 1216 genannt (Kink Cod. Wang. FA. 5, 166 u. 305). Doch sind Odolricus und Henricus de Posena, die damals 20 neue Höfe in Vilgereit im Auftrag des Bischofs von Trient anlegten, nicht aus Bozen, sondern eher aus Posena in den Sieben Gemeinden, die ebenfalls deutsche Bevölkerung hatten, dorthin gekommen. (Vgl. Reich a. O. VI, S. 258ff.) In einer, natürlich lateinisch abgefaßten Urkunde von 1285 (Reich a. O. VI, S. 223), die die stimmberechtigten Angehörigen der Gemeinde Folgaria anführt, sind die Namen der Orte, nach denen die Leute benannt sind, latinisiert, aus den Vornamen ist damals ein Schluß auf die Volksart ihrer Träger nicht mehr sicher (Reich versucht dies dennoch zu tun), eigentliche Beinamen, wie Pecheler, Flögele sind selten, weisen auf deutsche Zugehörigkeit. Bisher unbekannt, weitere Urkunden sind: 1471 Mai 13, in burgo Rovereti, unter den Zeugen Johannes dictus Janes Negele und Nicolaus Staufar de Folgareda, Georgius Lesel de Alemania habitator ville Chaliany, Johannes Cinter und Johannes Chual de Folgareda geben dem Christoforus molendinator de Alemania eine Mahle dortselbst als Zinslehen. 1509 Juli 29, Ser Antonius Dech vicarius montanee Folgaredi, Enricus de Noch, Petrus Fotiner, Guilelmus dalla Via, Petrus Pacher, Dom. Chual, Albertus q. d. Dillimani dioc. Magunt. de Alemania ad praesens habitator Folgaredi u. a. verleihen im Namen ihrer Gemeinde dem Antonius carpentarius q. Franceschini de Aisto dioc. Vincent. habitator Folg. das Recht, eine Säge (sega) zu erbauen. Auch diese Geschlechternamen erweisen die deutsche Zugehörigkeit ihrer Träger. — Im Jahre 1476 bestätigt Bischof Johann von Trient, daß die Leute von Folgaria nur deutsch sprechen (Patigler S. 13). Die deutsche Namensform „gemain des pergs Filgreyt“ finde ich erstmals in einem Amtsakte von 1552 (IStA. Pestarch. 28, 466), Folgreit (a. a. O. 244), Fölgereit 1559 (IStA. Misc. 411); die Schreibung „Vielgereit“ ist eine Anpassung der älteren Formen an die moderne deutsche Rechtschreibung, doch leitet schon im Jahre 1673 Mariani (Trento etc. S. 594) „Filgherit“ von „molti Ronchi“, d. h. viele Gereute ab, Folgaria von Folgore, d. h. Blitz.

³⁾ Schneller V, 2, 276 u. 308ff.; Schindele S. 34ff.; Atz-Schatz 5, 280 u. 284ff. — Die Niederlassung von Teutonici (Deutschen) auf den Bergen der Pfarre Lizzana, wora' in alter

tal (Val Ronchi), östlich oberhalb Ala¹⁾; endlich der Rundscheiner Berg (Roncegno il monte), oberhalb Borgo im Valsugana, das Gebiet dieser Siedlung hängt aber rückwärts im Gebirge mit dem deutschen Fersental räumlich zusammen.²⁾

Diese im politischen Bereich von Tirol-Trient gelegenen deutschen Streugebiete und Sprachinseln stoßen südostwärts an ein Gebiet ähnlicher Siedlungs- und Volksart, an die Sieben und Dreizehn Gemeinden (lateinisch VII et XIII Pagi, italienisch Comuni) im Berglande von Vicenza und Verona. Genauer gesagt, grenzt das Gebiet der Tiroler Gemeinde Lusern unmittelbar an Rozzo, die westlichste der Sieben Gemeinden; hingegen hingen die Dreizehn Gemeinden nur durch das Val Ronchi (Rauttal) mit Tirol zusammen. Diese beiden Gruppen bewahrten die deutsche Sprache bis ins 19. Jahrhundert. Doch ist das zwischen den Sieben und Dreizehn Gemeinden gelegene Gebiet von Arsiero-Posina-Recoaro, das westwärts an Folgaria-Terragnolo-Vallarsa angrenzt, in früherer Zeit auch stark von deutschen Siedlern durchsetzt; seit dem 17. Jahrhundert verloren diese aber hier ihre Muttersprache und wurden italianisiert.³⁾

Zeit die Vallarsa gehörte, wird durch Urkunden von 1225 und 1234 bezeugt (s. oben S. 25 und Schneller a. O. III, S. 199). Im Jahre 1532 führt ein Bericht des tirol. Hauptmanns von Rovereto die einzelnen Orte der „deutschen bergemanner“ an, nämlich Vilartz (Vallarsa), Leym, Orill (Noriglio), Trumelays (Trambelleno) (Patigler S. 14). Der Name „Leim“ für Terragnolo findet sich urkundlich zum Jahre 1424 (Reich Tridentum II, 326), er ist von Leno, dem Namen des Talflusses, abgeleitet. Die Form „Brandtal“ für Vallarsa ist aber anscheinend nicht geschichtlich.

¹⁾ Schneller V, 2, 386; Schindele S. 287. Über die Entstehung dieser Siedlung ist noch nichts näheres bekannt.

²⁾ S. die Aufzählung der deutschen Hofnamen in Rundschein bei Merkh S. 49. Genauer sind diese Namen in einem Urbar der Herrschaft Telphan vom Jahre 1585 (IStA.) aufgezählt. Die Höfe im „Rundscheinberg“ heißen hier: Pader, Maur, Ringler, Pentz, Pirchach, Roaner, Thaler, May, Koflach, Wald, Maseran, Keller, Stübel, Wacker, Cerna, Tumbler, Waal, Cafarin, Mendl, Egger, Pussen, Glavereiner, Parner, Montebeller, Pacher, Erlach, Stricker, Schmider, Tschunter, Koffler, Walhen, Purgstaller, Gonner, Lehen, Hainzel, Leytter, Tisob. Am „Rautberg“ (ital. Ronchi) liegen die Höfe: Planer, Kochach, Pacher, Kheyms, Zurn, Genner, Pfeiffer, Grueber, Streitwiser, am Creutz, Thaler, am Egg, Comparen, Steiger, Holzer, Trienter, Former, Rampl, Stangel, Betzel, Geragroß, Hamer. Daß eine Gegend mit solchen Hofnamen von Deutschen ursprünglich besiedelt worden ist, steht wohl sicher. Auf das Alter dieser Siedlung weist eine Urkunde vom 14. Mai 1322 (IStA. Urk. II, 694), laut der D. Nikolaus de Castelnovo den Hof in Montanes Roncegno, ubi dicitur Antrages, dem Hodoricus dortselbst „ad usum ronchatorum montis Roncegno“, d. h. nach dem Rechte der Roder des Berges R. verleiht. Die Besiedlung des Berges war also auch hier planmäßig durch Deutsche, die von den adeligen Herrschaftsbesitzern herbeigerufen waren, erfolgt. (Vgl. dazu Reich, Tridentum II, 307.) In den Orten Tortzen (Torcegno) und Runtschein (Tal) ist laut jenes Urbars v. 1585 der romanische Einschlag in den Familien- und Flurnamen überwiegend.

³⁾ Vgl. Galante, i Tedeschi sul versante merid. d. Alpi (1885) S. 13ff., das grundlegende ital. Werk über die Geschichte der „Cimbern“. — Übersichtskarten über die Lage der VII und XIII Comuni bei Bergmann, Zimbr. Wörterbuch, Sitzungsber. d. Wiener Akad. phil. Kl. (1855) 15, 80 und darnach in kleinerem Maßstab bei Schneller a. O. IV und bei Bass, D. Sprachinseln (1901) S. 42, sowie Langhans, Deutscher Kolonialatlas Bl. 3. — Ein Verzeichnis deutscher Priester in der Diözese Padua, zu der die Sieben Gemeinden gehörten, im 15. Jahrhundert lieferte A. Luschiu MIOG. 27, 147.

Die ersten urkundlichen Nachweise über die Niederlassungen von Deutschen in jenen Bergen von Vicenza und Verona stammen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert, und zwar heißen hier jene stets kurzweg Teutonici bzw. Teutisci. Erst seit dem 14. und 15. Jahrhundert, zur Zeit des Hochstandes dieser Niederlassungen, beginnen gelehrte Schriftsteller sie als „Cimbern“ zu bezeichnen, und bald nennen sie sich selbst so. Diese Benennung ging eben schon von der Annahme aus, daß jene deutschen Siedlungen von den Cimbern, Goten, vielleicht auch Langobarden, kurz, von germanischen Völkern, die zur Zeit oder kurz nach dem Ende der Römerherrschaft nach Italien eingebrochen waren, herkommen. Zuletzt hat diese Ansicht in moderner wissenschaftlicher Aufmachung A. Schiber a. O. 1902 vertreten.¹⁾ Dagegen spricht aber der Umstand, daß die Mundart dieser „cimbrischen“ Gemeinden bayerisch ist wie die der Deutschtiroler und, wie gesagt, die sichere geschichtliche Überlieferung über diese Ausleger des Deutschtums nicht vor dem 10. Jahrhundert einsetzt.²⁾ Dessen unbeschadet kann der schon lange eingelebte Name „Cimbern“ für diese südlichsten deutschen Siedlungen, die viel Eigenartiges an sich haben, beibehalten werden.

¹⁾ Schibers Ausführungen sind voll von Annahmen und darauf aufgebauten Schlüssen (Hypothesen und Konstruktionen). Man wird daraus nicht leicht klar, was an der Geschichte der Sieben und Dreizehn Gemeinden sicher überliefert oder nur vermutet ist. In dieser Hinsicht gibt eine einfachere Übersicht auf Grund der älteren italienischen und deutschen Forscher Schindele a. O. S. 46ff. — Die Ergebnisse Schibers wurden sowohl von G. Buchholz wie von Al. Schulte als unzulänglich begründet abgelehnt (Deutsche Erde 1902, S. 37 und 1905, S. 51). Schulte verweist insbesondere auf die wirtschaftsgeographische Lage aller jener deutschen Volksinseln in Welschtirol und in Oberitalien. Es sind Neudörungen im bisher wenig besiedelten, hoch gelegenen Wald- oder Almgebiete. Da ihr geschichtliches Alter anscheinend durchwegs nicht über das 10. bis 12. Jahrhundert zurückreicht, sind sie nicht als Überreste einer in das Gebirge zurückgedrängten, aus der Völkerwanderungszeit stammenden germanischen Bevölkerung, sondern als Pioniere einer aus Deutschland sich neuerdings fleckweise vorschubenden Ausdehnung zu betrachten.

²⁾ Schindele S. 90 sieht einen Hauptbeweis dafür, daß die Besiedler der Sieben Gemeinden von Süden und nicht von Norden gekommen seien, in dem Umstand, daß ihr Gebiet kirchlich später noch zu Pfarren in der südlich anstoßenden Ebene gehört hätten. Allein dieser Beweis ist nicht zwingend. Man kann vielmehr folgenden Vorgang bei Neusiedlungen in den Alpen oft beobachten: Ein Wald- oder Weidegebiet war bisher unbewohnt, aber es wurde dennoch von einer alten Siedlungsstätte aus stellenweise und vorübergehend (extensiv) genutzt und war so in deren Großmarkbereich einbezogen. Siedelten sich nun in jenem Gebiete Leute von irgendwoher neu, aber für ständig an, so hat dennoch meist die Pfarre der alten Siedlung sich über die neue mehr oder weniger lange in Geltung erhalten. So können sehr wohl auch die Siedler der Sieben Gemeinden anderswoher als aus den Orten ihrer Mutterpfarren in der italienischen Ebene gekommen sein, dann fällt aber auch die Schlußfolgerung, daß in den Orten jener Mutterpfarren auch überall das Deutschtum im früheren Mittelalter geherrscht habe, in sich zusammen. Vielmehr springt in die Augen, daß das Deutschtum im Osttiroler und Veroneser Berglande fast überall die höheren und höchsten Lagen der Siedlung einnimmt. Das spricht dafür, daß diese Siedlungen relativ spät und unter besonderen Umständen angelegt worden sind. Dies sei nur eine beiläufige Bemerkung, eine systematische Untersuchung der Frage kann hier nicht geboten werden.

Die Annahme, daß am Südhange der Alpen bis Verona und Vicenza sich seit der Völkerwanderung germanisches (besonders gotisches und langobardisches) Volkstum und Sprache erhalten und auf dieser Grundlage, verstärkt durch neuen Zuzug aus Deutschland seit der politischen Angliederung der Mark Verona an das Deutsche Reich, sich hier im 10. bis 13. Jahrhundert eine fast geschlossene oder doch überwiegende deutsche Siedlung ausgedehnt habe, ziehen einige Schriftsteller auch zur geschichtlichen Erklärung des Deutschtums im Trientner Etschgebiete bis hinauf gegen Bozen heran.³⁾ Die oben angeführten deutschen Sprachinseln in diesem Gebiete seien darnach nur Reste eines im früheren Mittelalter viel größeren Gebietes deutscher Niederlassung und Sprachgeltung gewesen. Ich vermochte mich von der Haltbarkeit dieser Auffassung nicht zu überzeugen. Einmal fehlen die Voraussetzungen, nämlich die Beweise, daß die Langobarden im Gebiete von Trient ihre germanische Volksart besser und länger bewahrt hätten als in anderen Teilen ihres Reiches.⁴⁾ Dann reichen die wenigen Nachrichten, die wir über die erste deutsche Niederlassung in jenen welschtiroler Sprachinseln haben, nicht über das 12. Jahrh. zurück. Weiters befinden sich jene durchwegs in den höchsten Lagen des Landes, die aller Berechnung nach zuletzt besiedelt worden sind. Endlich ist die deutsche Mundart dieser Sprachinseln im Trientner Gebiete gleich jener in den Sieben und Dreizehn Gemeinden der tirolisch-bayerischen zunächst verwandt. Ich halte es daher für wahrscheinlich, daß diese deutschen Niederlassungen erst seit dem 12. Jahrhundert durch Zuwanderung aus dem geschlossenen deutschen Gebiete nördlich von Salurn und zum Teil aus den etwas älteren deutschen, sog. cimbrischen Niederlassungen in dem Berglande von Vicenza und Verona entstanden sind. Doch ist dieser letztere Zusammenhang an der Hand der Geschlechternamen noch nicht näher untersucht worden.⁵⁾

¹⁾ Eine derartige Meinung hat zuerst in voller Schärfe Chr. Schneller a. O. IV im Jahre 1877 entwickelt, ihm stimmte Tappeiner a. O. I, S. 51 bei. Dann hat, wohl von Schiber und seiner Karte (1903, S. 48) beeinflusst, M. Mayr a. O. III S. 63 als angesehener tirolischer Fachhistoriker besonders zur Verbreitung dieser Meinung beigetragen, ferner Rohmeder a. O. II, S. 22 und III, zuletzt Milius, S. 17. — Übrigens hat auch Fedor Schneider a. O. S. 143 Anm. als letzter in einem rein fachwissenschaftlichen Werke die Ansicht ausgesprochen, daß die Leute der deutschen Sprachinseln in Welschtirol Langobarden mit fränkischem Zuwachs seit dem 9. Jahrhundert und nicht Bayern ihrer Abstammung nach gewesen seien; allein der Beweis, den er dafür anführt, die oben S. 52 Anm. besprochene Urkunde von 1166, fällt mit der geschichtlichen Unachtheit dieses Stückes in sich zusammen. — Die Meinung, daß die deutsche Sprache in den welschtiroler Sprachinseln und deren deutsche Bewohner unmittelbar von den Goten und Langobarden herkommen, begegnet man in der italienischen und deutschen Literatur auch schon des 17. Jahrhunderts: So im allgemeinen bei Prato (s. unten S. 155), im besonderen für Pinè bei Mariani, Trento con concilio (1673), S. 588 (zitiert von Schindele, S. 29 und Battisti, S. 168), für Vielgereut (Folgaria) bei Wolkenstein (s. unten S. 159 Ende). Doch besitzen diese Angaben keinen geschichtlichen Quellenwert, sondern sind nur als Ergebnis gelehrter Konstruktion bzw. Fortwirkung einer solchen aufzufassen.

²⁾ S. oben S. 27.

³⁾ Die Bezeichnung der Bewohner einzelner deutscher Sprachinseln in Welschtirol als „Cimbern“ beginnt erst bei den gelehrten Schriftstellern des 18. Jahrhunderts, so für jene

Jedenfalls haben aber diese Volksbewegungen innerhalb zweier Jahrhunderte einen bedeutenden Erfolg gehabt: Von dem geschlossenen deutschen Siedlungsbereich im Etschtal nur durch die verhältnismäßig schmale Furche des unteren Avisiotales getrennt (s. oben S. 79), umfaßte die deutsche Siedlung zuerst den in sich geschlossenen Gebirgsstock Pinè—Fersental—Roncigno, darauf folgt gegen Süden die Furche der Valsugana, deren romanische Grundbevölkerung auch stark mit deutschen Siedlern durchsetzt war, dann beginnt die geschlossene deutsche Siedlung wieder mit der Hochfläche von Lafraun, von dieser reicht sie ununterbrochen über Lusern mit einem großen Flügel ostwärts in die Sieben Gemeinden ober Vicenza und ebenso südwärts über Filgreit (Folgaria) und Vallarsa an die Dreizehn Gemeinden ober Verona. Die ganzen Höhen östlich der Etsch vom Avisio südwärts waren also mit deutschen Siedlungen bedeckt, die in der Höhe auch räumlich unmittelbar zusammenhängen, längs der Tiefenlinien aber von der Flut der älteren romanischen Siedlung umbrandet waren. Im ganzen ist die Lage dieser deutschen Hochsiedlungen zu vergleichen mit langgestreckten Inseln, die dem Kontinent vorgelagert und von ihm nur durch schmale Wasserrinnen getrennt, mit ihm aber durch den Bau des Gebirges verbunden sind. So hatte sich hier die Wachstums- und Arbeitskraft des deutschen Volkes von seinem geschlossenen Festlande aus bis tief ins Meer des romanischen Volkstums vorgebaut.

Ganz anders war die Volkstumsverteilung im Trienter Gebiete westlich der Etsch. Hier entwickelten sich nur die vier deutschen Gemeinden am obersten Nonsberg zu dauernden deutschen Siedlungen, die aber keine eigentlichen Sprachinseln sind, da sie rückwärts breit an das deutsche Meraner Gebiet, wenn auch längs Bergrücken anstoßen.¹⁾ Ferner war nach der Angabe Wolkensteins noch um 1600 in den Bergdörfern Garniga und Cimone südwestlich Trient die deutsche neben der welschen Sprache einsässig.²⁾ Sonst sind westlich der Etsch, im übrigen Nons- und Sulzberg sowie in den südlich davon liegenden Talgebieten des Chiese und der Sarca bis zum Gardasee wohl auf den Burgen und in den Städten Ritter, Krieger, Geistliche und Beamte deutscher Nationalität zu finden, aber Bauern und Bürger nur in verschwindender Zahl.³⁾ Jene

auf Randschein (Roncigno) bei Bartolomei, für die anderen bei Pezzo und Tecini (s. unten § 15b). Mit dem Val Cembra oder Zimbertal, dem unteren Teil der Avisiofurche, haben die „Cimbern“ deshalb kaum einen Zusammenhang, weil jenes in der Hauptsache stets eine romanische Bevölkerung gehabt hat (s. oben S. 78). Manche Gelehrte des 19. Jahrhunderts stellten übrigens die Vermutung auf, daß der Name dieser „Cimbern“ mit dem alten germanischen Volksnamen nichts zu tun habe, sondern „Zimmerleute“ bedeute, weil diese Deutschen die Wälder im Berglande rodeten und Holzhandel betrieben.

¹⁾ Näheres über die volklichen Verhältnisse am Nonsberg s. unten S. 152.

²⁾ S. unten § 15b S. 160.

³⁾ Bidermann I, S. 457 f. — In einer Urkunde, die im Jahre 1124 Bischof Altmann von Trient in Arco über die Errichtung einer Stadtfeste für Riva ausstellte (Bonelli 3, 382), werden als Zeugen „boni homines Teutonici et Latini“ angeführt. Diese Deutschen waren, wie auch die folgenden Beinamen zeigen, meist Adelige im Gefolge des Bischofs. Aus den germanischen Vornamen der Einwohner von Riva, die dann noch hier genannt

dünne, aber sozial und politisch einflußreiche deutsche Schicht hat zwar auch hier für viele Orte vom Nonsberg bis herab zum Gardasee deutsche Namensformen sich beigelegt, aber es wäre doch verfehlt, daraus allein zu schließen, daß diese Orte jemals ganz oder zum Teil deutsche Siedlungsstätten dargestellt hätten und später erst italianisiert worden seien.¹⁾ So ist auch mit ernster Geschichtsforschung die Ansicht nicht zu vereinigen, daß „Tirol am Ende des Mittelalters in den Grenzen von 1914 bis zu seiner Südspitze ein deutsches Land gewesen sei“. (Milius a. O. S. 21.) Die italienische Literatur ist heute leidenschaftlich bestrebt, die geschichtliche Stellung des Deutschtums südlich des Brenner möglichst zu verkleinern und herabzusetzen. Um dies zu erreichen, werden die Zeugnisse der geschichtlichen Überlieferung in den Wind geschlagen, verdreht und mißdeutet. Je mehr sich die deutsche Wissenschaft bemüht, gegen diese ungeheuerlichen Geschichtsfälschungen anzukämpfen, um so ungünstiger wirkt es, wenn von deutscher Seite in diesem Fragenbereich Meinungen aufgestellt werden, die mit den Mitteln einer ernsten Geschichtsforschung nicht bewiesen werden können, ja vielmehr ihren Ergebnissen widersprechen. Es ist mit allem Nachdruck zu fordern, daß auch solche Darstellungen, die über jenen Gegenstand zur Belehrung weiterer Kreise verfaßt werden, sich jeder unwissenschaftlichen Übertreibung und Aufmachung enthalten.

werden, kann wohl nicht sicher auf ihre deutsche Nationalität geschlossen werden, wie dies Mayr III, S. 63 tut. Jedenfalls finden wir später in der Einwohnerschaft von Riva kein nennenswertes deutsches Element, nur der Hauptmann (potestas) und die Besatzung waren meist deutsch. — Die in deutscher Sprache verfaßten Inventare von Schlössern in Welschtirol, wie von Stenico (Judikarien), Telvana (Valsugana), Castell in Trient, die von Zingerle, Mittelalterl. Inventare aus Tirol, mitgeteilt wurden, können auch nur beweisen, daß die Befehlshaber und Verwalter dieser Burgen Deutsche waren, besagen aber nichts über die Nationalität der umwohnenden Bevölkerung.

¹⁾ Die von Milius a. O. beigegebene Karte scheint eine solche Auffassung vertreten zu wollen. Die von Rohmeder a. O. II entworfene Karte der geschichtlichen Verteilung der Nationen in Südtirol betrachtet das Gebiet westlich der Etsch vom Nonsberg bis zum Gardasee als im ganzen romanisch, nur da und dort mit Deutschen untermischt. — Über die Vorsicht, aus deutschen Namensformen für ganze Orte, sowie aus der Nationalität von sozial höheren Kreisen, wie Adeligen, Beamten und Geistlichkeit, auf die Volksart der breiten Masse der Bevölkerung zu schließen, s. oben S. 20 und S. 60 f.



„Das Zimbrische ist lebendiger als Latein im Vatikan“

Bayern unterhält enge Kontakte zu den ehemaligen Bauernrepubliken der Zimbern in Oberitalien / Von Rolf Linkenheil, München

Draußen, über den Dorfplatz, pfeift ein kalter Wind, aber drinnen, in der urigen Wirtschaft mit dem mächtigen Kachelofen, ist es richtig gemütlich. Der freundlichen Aufforderung, die die Gastgeber in ihrer Sprache auf die Speisekarte geschrieben haben, folgen wir nach Kräften: „Trinkh an Tröple Baln as bill du lustig sein.“ Die Besucher „von de Baiern“ müssen nicht lange rätseln, was gemeint ist. Der Buchstabe „B“ steht auch für ein „W“; der Fall ist so klar wie der Wein sauber. Natürlich wird auch serviert, was die bäuerliche Küche an Köstlichkeiten zu bieten hat: „Törtele von Sbemmen met rooghem rooch floasch vomme oxen. Buarst vomme sbaine. Gassotenes floasch vomme Rinte met khroitarien, puré von eardöpfelen.“ Die Sprache, die hier zu Hause ist, klingt verwandt, alemannisch-bayrische Anklänge sind kaum zu überhören.

Bayerns berühmtester Sprachgelehrter, Johann Andreas Schmeller, reiste 1833, angezogen vom Ruf und den zahlreichen Mutmaßungen über die Herkunft dieser Sprache, auf die Hochfläche östlich der Etsch zwischen Trient und Verona, um schließlich zu dem Urteil zu gelangen: Was die Landbevölkerung in diesem Gebiet spricht, ist weder ein alt- noch ein mittel-hochdeutscher Dialekt, sondern eine frühneuhochdeutsche Mundart mit zahlreichen bayrischen Kennwörtern. Vieles deutete auf eine Herkunft aus dem westbayrisch-alemannischen Raum hin, behaupten auch einige von Schmellers Nachfahren. Die Sprache, von der wir reden, ist das Zimbrische. Die Zimbern selbst nennen sie „Tautsch“.

Der Ort, in dem wir ihnen begegnen, das Wirtshaus, in dem wir des Weines und schließlich auch des „Zimbern prempeln“ – deutsche Touristen verstehen nur die italienische Bezeichnung „Grappa“ – lustig sind, heißt Roana; Roana sagen die Einheimischen. Er liegt inmitten einer alten Bauernrepublik, der „Sieben Gemeinden“.

In engen Serpentinaen windet sich die Straße von Vicenza durch eine von Wäldern überzogene Berglandschaft hinauf zur Hochebene von Asiago, tausend Meter

über dem Meer. Dort sind wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert die Siedlungen entstanden, die sich im Jahre 1310 zusammenschlossen und als „Republik der Sieben Kamäun“ hervortraten, eine Art Freistaat auf dem Gebiet von Vicenza. Vom 15. April 1327 ist die Urkunde datiert, in der Cangrande della Scala, der mächtige Ghibelline, den Dante in seiner „Göttlichen Komödie“ besingt, den Sieben Gemeinden zum Dank für ihre Treue eine Reihe von Privilegien gewährt. Die Einwohner der Orte Asiago, Lusana und Enego sowie von Rotzo, Roana und Gallio standen während der Verschwörung des Jahres 1311, die Cangrande die Herrschaft über Vicenza und Verona eintrug, offenbar auf der Seite des berühmten Skaligers. Sie wurden von Prondisten befreit, brauchten keinerlei Abgaben zu leisten und keine Zölle zu entrichten. In Kriegszeiten sollten sie jedoch Cangrande und seinen Nachfolgern 400 Florinen zahlen oder sieben Armbrustschützen als „Wächter der Berge“ stellen. Ein ähnliches Edikt Cangrandes sicherte neun Kommunen im Gebiet Veronas, rund 40 Kilometer nordöstlich der Residenzstadt der Skaliger gelegen, ebenfalls den Status und die Privilegien eines unabhängigen Gemeinwesens. Vier weitere schlossen sich ihnen später an. Auf zimbrisch wird dieses Gebiet die „Dreizehn Kamäun von Bearn“ genannt. Bearn ist Verona.

Im Jahre 1337 bestätigte Cangrande II. den Sieben Gemeinden auf der Hochebene von Asiago ihre Rechte und ihre Unabhängigkeit von Vicenza. Er präzisierte zugleich ihre Pflicht: sie haben die Übergänge und Pässe nach Deutschland zu bewachen. Die strategisch wichtige Lage, die bis zum Ersten Weltkrieg eine erhebliche Rolle spielte, findet damit ihren Ausdruck. An den Rechten änderte sich auch unter der Herrschaft der Venetianer von 1404 bis 1797 nichts. Erst Napoleon bereitete der Selbstverwaltung der Zimbern ein Ende, 1866 fiel das Gebiet an den neuen italienischen Nationalstaat.

Die Zimbern, jahrhundertlang ein derart wehrhaftes Volk, daß sie sogar von ih-

ren Pfarrern immer wieder ermahnt werden mußten, ihre Gewehre nicht auch noch während des Gottesdienstes zu tragen, ergaben sich mehr und mehr dem Lauf der Dinge. Das bedeutet: sie gaben mit der Zeit auch ihre Muttersprache weitgehend auf, nicht allein deshalb, weil sie in der Schule nur noch Italienisch lernten, sondern weil die „welsche“ Sprache auch die Grundlage für ihr berufliches Fortkommen bildete. Daß sie sich bei der Abstimmung des Jahres 1866 für Österreich entschieden und dadurch dank ihrer strategisch günstigen Lage Italien am Eintritt in den Ersten Weltkrieg hätten hindern können, wären sie als Volksgruppe nicht schon damals, wie nach dem Zweiten Weltkrieg auch, schlicht übersehen worden, gilt als unstrittene Ansicht, die vorwiegend deutschnationalen Kreisen entsprang. Immerhin hatten nicht wenige Zimbern am Risorgimento und am Aufstand der italienischen Nationalisten gegen Österreich im Jahre 1848 teilgenommen. Im Ersten Weltkrieg zerstörten die Österreicher Asiago und siedelten viele der Einwohner von Rotzo und Roana nach Böhmen um. Die Italiener auf der Hochebene östlich des Assa-Tals schickten ihrerseits Zimbern bis nach Sizilien. 1926 setzte Mussolini die frei gewählten Bürgermeister ab und ordnete die Aufteilung des gemeinschaftlichen Besitzes auf die einzelnen Gemeinden an. Im Zweiten Weltkrieg einigten sich deutsche Nationalsozialisten und italienische Faschisten darauf, einen großen Teil der zimbrisch sprechenden Bevölkerung in das Gebiet des Deutschen Reichs zu evakuieren.

Angebiglich sprechen oder verstehen heute noch etwa 500 der 1600 Einwohner von Roana die Sprache; im gesamten Gebiet der zimbrischen Sprachinseln sollen immerhin noch 5000 von 30 000 Menschen ihrer mächtig sein. Als unerschütterlicher Stützpunkt ragt allerdings Lusana heraus, ein Vorort der Sieben Gemeinden, auf exakt 1333 Metern idyllisch über dem Astico-Tal gelegen. Die meisten jungen Leute haben das Dorf in den letzten Jahren verlassen. 466 Einwohner zählt es noch. Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan verdient seinen Lebensunterhalt auch außerhalb des Burgfriedens. Er arbeitet im 45 Kilometer entfernten Trient bei einer Bank. „Wir haben keine pangermanistischen Tendenzen, wir wollen nur unsere Sprache und Identität erhalten“, sagt er in gutem Deutsch, das er als Betreuer der Ka-

tholischen Arbeiterbewegung für italienische Gastarbeiter in München gelernt hat. „Die deutsch sprechende Minderheit wird im Trentino nicht anerkannt, während die Deutschstämmigen in Südtirol ausreichend geschützt sind“, klagt der zimbrische Bürgermeister einer Gemeinde, deren Volksschule nur noch zwölf Kinder zählt.

Im Laufe der vergangenen dreißig Jahre haben die Bayern die Zimbern wiederentdeckt und die Zimbern zeigen sich bereit, diese Zuneigung ihrer möglichen Urahnen zu erwidern. „Wir haben es Bayern zu verdanken, daß die zimbrische Kultur nicht vergessen worden ist“, meint Gianpaulo Andreatta, selbst kein Zimber, sondern italienischstämmiger Generalsekretär der autonomen Regierung der Provinz Trient. Als Motor des in der Bayerischen Staatskanzlei in München angesiedelten „Bayerischen Cimberkuratoriums“ kümmert sich der Landshuter Hugo Resch seit über einem Vierteljahrhundert unermüdlich um Kontakte und Partnerschaften, sammelt Lieder, Sprichwörter, Flurnamen und Literatur, um demnächst ein zimbrisches Wörterbuch herauszugeben. Der Ehrenbürger der Sieben und der Dreizehn Gemeinden, auch von der italienischen Regierung in Rom mit dem Rang eines „Cavaliere“ ausgezeichnet, spricht jeden Zimbern nur auf zimbrisch an. Als Hans Weiß, der Präsident des Bayerischen Senats, der Zweiten Kammer im Freistaat, mit seinen Präsidiumsmitgliedern Roana und Lusana besucht, zeigt er sich angesichts eines sich flott entwickelnden zimbrischen Palavers baß erstaunt und verspricht, sich für weitere Unterstützung aus dem Freistaat stark zu machen: „Das Zimbrische ist lebendiger als Latein im Vatikan.“ Lange Zeit glaubten nicht wenige Zimbern selbst, sie könnten Nachfahren jenes germanischen Volks sein, das vom römischen Feldherrn Marius 101 v. Chr. geschlagen wurde. Aber Schmeller und neuerdings auch Resch sowie Wilhelm Baum in seiner „Geschichte der Zimbern“ versuchen zu dokumentieren, daß zumindest die Gründer der Bauernrepubliken auf eine ziemlich eindeutige bayrische Abstammung blicken durften. Die ersten Siedler sollen um 1055 aus dem Bereich des Klosters Benediktbeuren einer Hungersnot entronnen und in das Gebiet von Verona eingewandert sein. Den letzten Beweis für das Bayerntum der Zimbern vermögen allerdings die alten Urkunden nicht zu liefern.

Stuttgarter Zeitung vom 3. Januar 1989

Auf den Spuren der Zimbern

ein Reisebericht aus Oberitalien

Nur wenige Deutsche wissen, daß nicht nur in Südtirol, das ja erst vor 60 Jahren im Frieden von St. Germain in Italien abgetreten werden mußte, deutsch gesprochen wird. Darüber hinaus gibt es auch noch deutsche Sprachinseln in Oberitalien. Es sind dies drei Räume: in Piemont, in Trident-Venetien und in Friaul. Die Kunde davon hatte uns neugierig gemacht. So nutzten wir die Gelegenheit von Bergfahrten in den Sarntaler Alpen, um den deutschen Sprachinseln in Trident-Venetien einen Besuch abzustatten.

Die Vorgeschichte

In der 2. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr., also bereits ein halbes Jahrtausend vor der großen Völkerwanderung, brachen die Zimbern, ein in Norjütland sesshafter Stamm der Germanen, auf und machten sich mit den Teutonen aus dem Raum der Elbemündung auf Landsuche in südlichen Gefilden. Sie überschritten 121 v. Chr. im damaligen noch weiträumigen Kärnten die Donau und trafen 113 v. Chr. erstmals auf die Römer, die sie gemeinsam mit Teutonen und Ambronnen in der Schlacht bei Noreia besiegten. Nun gab es für sie kein Halten mehr. Sie wandten sich zunächst westwärts und gelangten, nachdem sie die Römer noch drei mal empfindlich geschlagen hatten, bis nach Spanien. Indessen zogen sie sich bald wieder aus der iberischen Halbinsel zurück und wanderten durch Gallien und Raetien wieder nach Osten. Im Jahre 103 v. Chr. überschritten sie den Brenner. Es wird berichtet, daß sie auf ihren Schilden die Schneefelder an den Südhängen des Alpenkamms hinabrutschten. Sie zogen das Eisacktal hinab, plünderten das Etschtal und brachten die ganze Ebene zwischen den Alpen und dem Po in ihre Gewalt. Doch dann erfüllte sich ihr Schicksal. Im Juni des Jahres 101 v. Chr. stellten sie sich bei Vercellae dem römischen Feldherrn Marius zur Schlacht und wurden vernichtend geschlagen. Lediglich kleine Überreste konnten in die Venetischen und Tiroler Alpen entkommen. Damit verschwanden

sie wieder aus dem Licht der Geschichte. Sprachforscher aber glauben, Spuren dieses Volkes im Raum Trident-Venetien gefunden zu haben.

Der Weg ins Fersental

Um zu erkunden, was es damit auf sich hat, wählten wir den Weg der alten Zimbern über den Brenner. Den Eisack abwärts gelangten wir nach Bozen und dort ins Tal der Etsch, der wir flußabwärts folgten. Wenn auch vom Brenner bis zur Salurner Klause Beschilderung und Hinweise durchweg zweisprachig sind, so hatten wir doch das Gefühl, noch in deutschen Landen zu sein. Das änderte sich schlagartig südlich Salurn, denn nur bis dahin gewährt das Autonomiestatut für die Provinz Bozen der deutschen Sprache und Kultur einen gewissen Schutz. Bald war Trient erreicht, eine Stadt, in der noch im Mittelalter mehr deutsch als italienisch gesprochen wurde. Hier verließen wir das Etschtal und fuhren ostwärts das Fersental hinauf. Bei *Pergine* (Persen) beginnt das obere Fersental, die erste Sprachinsel im Trentino. Rechts und links des tief eingeschnittenen Fersentales führen zwei Straßen das Tal aufwärts, die sich bei *Palu* (Palai) im Talschluß vereinigen. Während die orographisch rechte Seite des Tals von Italienern besiedelt ist, hatten sich die deutsch sprechenden Bewohner auf die linke Talseite zurückgezogen. Die kleinen Ortschaften Frassilongo (Gereut), Roveda (Eichleit), Fierozzo (Florutz) – unterteilt in *St. Franz* und *St. Felix* – und *Palai* haben erst jüngst eine Straßenverbindung erhalten. Die Italiener nennen das Fersental *Val dei Mocheni*. Die Bezeichnung »Mocheni« haben sie aus der Sprache der Bewohner hergeleitet, in der sie häufig das Wort »mochen« (machen) gehört haben. Wenn auch mittlerweile die Umgangssprache notgedrungen in der Hauptsache italienisch ist, so verstehen und sprechen viele Bewohner der genannten Orte noch deutsch. Die steilen, nach Norden weisenden Hänge des linksseitigen Fersentales sind nicht sonderlich fruchtbar, das Tal trotz seiner landschaftlichen Schönheit von Fremden wenig besucht. So müssen sich halt die Deutschfersentaler mit einem bescheidenen Lebensstandard begnügen.

Und weiter nach Lusern

Doch verlassen wir das Fersental und wenden uns von Persen südwärts. Zunächst führen wir am Ufer des Caldonazzo-sees (Galnatschsee) entlang und erklimmen dann die Hochebene von Lavarone (Lafraun) und Folgaria (Vielgerent). Hier hört man kaum noch deutsche Worte, wenn gleich noch häufig deutsch verstanden und Auskunft gegeben wird. Unser Ziel war *Luserna* (Lusern), ein Vorort zu der Hochebene der *Sette Comuni* (Sieben Gemeinden). Lusern ist heute noch ein Hort des Deutschtums. Seine Einwohner haben dank der isolierten Lage des Ortes weitgehend ihre deutsche Sprache erhalten. Wenn auch der Dialekt des Zimbrischen, wie ihn die Sprachforscher nennen, dem deutschen Besucher schwer verständlich ist, so läßt er doch deutliche Ähnlichkeit mit altdutschen Dialekten erkennen. Die Erinnerung an die Zimbern wird auch durch einen Volkslauf wachgehalten, der alljährlich im August in Lusern stattfindet und bei dem an die *Herkunft von den Zimbern erinnernde Preise* vergeben werden. *Hans Nicolussi Castellan*, ein Vorkämpfer für die Erhaltung deutscher Sprache, Kultur und deutschen Wesens in seinem Heimatort, hat die Geschichte seines Dorfes geschrieben. Sie wurde nach seinem Tode im Jahre 1964 gedruckt und konnte somit einem größeren Interessentenkreis zugänglich gemacht werden. Wir haben uns in Lusern so heimisch gefühlt, daß wir dort für eine Woche Quartier bezogen, um von dort aus weitere Sprachinseln in Trident-Venetien auszukundschaften.

Die Sieben Gemeinden

Zuerst lockte uns ein Besuch in den Sieben Gemeinden. Mit diesen Sieben Gemeinden hat es eine interessante geschichtliche Bewandnis. Sie hatten sich im Jahre 1310 zu einer Republik zusammengeschlossen, um ihre Eigenständigkeit und Rechte zu wahren. Später gerieten sie jedoch unter die Herrschaft des damals im Adria-raum mächtig aufstrebenden Venedig. Venetianer schätzten die Zuverlässigkeit und Wehrbe-

reitschaft der Deutschen hoch ein. Ihre kluge Diplomatie beließ der Republik der Sieben Gemeinden im großen und ganzen ihre alten Rechte und nahm sie nur als Schutz und Bollwerk gegen feindliche Aktionen an der Nordflanke ihres Staates in Anspruch. An der Grenze des Gebiets der Sieben Gemeinden liest der überraschte deutsche Besucher auf einer *Tafel* neben dem italienischen Text die vertraute Begrüßung in Zimbrisch:

»BOOKHENT (Willkommen)
AU IN DE HOGEBENE
VON SIBEN COMOINE.«

Hauptort, wenn auch nicht der älteste, der ehemaligen Republik ist die Stadt *Asiago* (*Sleghe*). Sie ist im Laufe ihrer Geschichte drei mal – zuletzt im ersten Weltkrieg – fast vollkommen zerstört worden und hat heute einen überwiegend italienischen Charakter. Da stößt man schon eher in dem westlich von *Sleghe* gelegenen *Roana* (*Roboan*) auf Spuren deutscher Vergangenheit. So entdeckten wir in der Pfarrkirche eine Marienstatue aus dem Jahre 1976, in deren Steinsockel noch die Worte gemeißelt sind:

ICH GRÜSSACH MARIA

Das von der Familie des Lehrers Rebeschini in *Roboan* geführte Gasthaus »All'Amicia« – »Vrointecots« – Hotel (Zur Freundschaft) ist ein Treffpunkt der Zimbern und Zimbernfreunde aus aller Herren Länder.

Und dann die 13 Gemeinden

Unser letzter Ausflug galt den Dreizehn Gemeinden in den Lessinischen Alpen bei Verona (Berne). Sie wurden im Jahre 1403 in einem Vikariat vereint, das, als »Vicarius Monteneorum Theoniticorum« bezeichnet, zunächst der Herrschaft der Visconti von Mailand, später aber Venedig unterstand. Der Untergang des Vikariats der Dreizehn Gemeinden erfolgte 1793, als die Republik Venedig durch Napoleon gestürzt wurde. Die Bewohner haben zum großen Teil schon vor denen der Sieben Gemeinden ihr Deutschtum eingebüßt. Bis zum heutigen Tage erhielt sich die deutsche Sprache teilweise nur noch in dem Gebirgsdorf *Giazza* (*Ljetzan*) und einigen

umliegenden Weilern. Wir gelangten nach langer Fahrt dorthin, indem wir ertschütternd bis Verona fuhren, dann uns aber in Richtung Vicenza ostwärts wandten. Nach 16 km erreichten wir Stra di Caldiero, wo uns ein zweisprachiger Wegweiser nach Norden ins Val d'Illasi (Alesstal) wies. Der deutsche Text lautet:

LJETZAN – ZIMBRISCHE SPRACHINSEL. Das Dorf ist malerisch im Talschluß gelegen. Schon im vergangenen Jahrhundert befürchtete man das baldige völlige Aussterben des »tautscha Gareida« (deutsche Sprache) wie es im Zimbrischen heißt. Daß es noch nicht dazu gekommen ist, darf man u. a. Msgr. Giuseppe Cappelleiti, dem größten Sohn Ljetzans verdanken. Nach dessen Tode ist es der in Ljetzan gebürtige Lehrer Carlo Nordera, der sich heute noch unermüdet für Sprache, Sitten und Bräuche der Zimbern einsetzt. Ein Hort zimbrischen Schrifttums ist das von ihm in Ljetzan eingerichtete »tautsche Puachar-Haus« (deutsches Bücherhaus), in dem er rund 700 zimbrische Schriften gesammelt hat. Darunter befinden sich auch einige bereits als verschollen gehaltene Manuskripte und seltene Werke älterer Autoren.

Altbayerischer Ursprung

Die meisten deutschen Sprachforscher neigen heute zu der Auffassung daß es sich bei den Dialekten in den deutschen Sprachinseln südlich Salurn um die Sprache unserer bayrischen Ahnen des 11. und 12. Jahrhunderts handelt, denn nach der Völkerwanderung erhielt der tridentisch-venetische Raum im Mittelalter viel Zuzug aus dem Norden durch Siedler und Bergknappen, die die damaligen deutschen Landesherrn hereinholten. Man will aber auch langobardische, gotische und alemannische Einflüsse nicht nur in der Sprache, sondern auch in Namen, Orts- und Flurbezeichnungen sowie im Hausbau festgestellt haben. Daraus, wie auch aus alten Urkunden, ergibt sich, daß das Gebiet südlich Tirols, früher als Welschtirol bezeichnet, meist ganz oder größtenteils deutsch besiedelt war. Dazu gehörte der gesamte Raum zwischen den Eckpfeilern Trient und Feltre, Verona und Padua.

Der Rückgang der deutschen Sprache ist zunächst darauf zurückzuführen, daß die deutschen Landesherrn jenseits der Alpen seit dem Mittelalter mehr und mehr ihren Einfluß in Oberitalien verloren haben und die Gebiete unter italienische Herrschaft gerieten. Dementsprechend mehrte sich der Zuzug von Italienern aus dem Süden. Das deutsche Element konnte sich letztlich nur noch in einigen abgelegenen Tälern und auf wenig zugänglichen Hochflächen halten. Nach dem Verlust Welschtirols, das jahrhundertlang zum Hause Habsburg gehörte, an Italien, wurde die deutsche Sprache aus Schule und Kirche verdrängt. Sie ist heute südlich Salurn fast ganz verklungen. Dieser Prozeß wurde durch eine intensive Propaganda der Welschen, die die Sprache der Zimbern als plump und barbarisch hinstellte, noch unterstützt. Viele Bewohner Welschtirols begannen sich ihrer alten Sprache zu schämen und gewöhnten sich die Sprache der Italiener an. Das hat jedoch Sprachforscher deutscher und italienischer Zunge auf den Plan gerufen, die sich in jüngster Zeit bemühen, die noch vorhandenen Reste des Zimbrischen vor dem endgültigen Untergang zu bewahren. Es haben sich in Trient, Verona und Mailand, aber auch in Österreich und Süddeutschland Interessengemeinschaften gebildet, die durch Forschung ideelle Unterstützung und Zuwendungen materieller Hilfe das Selbstbewußtsein der Zimbern wieder gestärkt haben, sodaß diese den Mut fanden, nun auch ihrerseits Initiativen zur Erhaltung ihrer Sprache und völkischen Eigenheiten zu ergreifen. So keimt wieder Hoffnung und Zuversicht, daß die alte, ehrwürdige Sprache der Zimbern nicht verklungen wird. Ein Anliegen des Staates aber sollte es sein, auch den deutschen Sprachinseln den in der Verfassung verankerten Schutz der Minderheiten zu gewähren.

Clemens Franke, Krefeld

»Südtiroler Rundschau« – Zeitschrift
des Kulturwerks für Südtirol e.V.

Herausgeber: Bundesvorstand Kulturwerk für
Südtirol e.V., Schwantaler Str. 73, Rckgeb.
8000 München 2, Tel. 089/53 74 74.

Redaktionsschluß für 2/81 am 15. Mai 1981

Die ersten Besuche und Begegnungen in den deutschen Sprachinseln im Trentino und in Oberitalien 1956-1958

Paul und Ursula Müller – Detmold

In Nr. 1/1980 der Südtiroler Rundschau ist eine Einführung in die Problematik der Sprachinselbesuche gegeben worden. Nach der denkwürdigen ersten Begegnung Deutscher mit Fersentaler Deutschen am 21. 8. 1956 war der nächste Gruppenbesuch erst wieder 1958 möglich. In der Zwischenzeit erfolgten Einzelbesuche von uns selbst und einigen Jugendlichen aus der DJO – Dt. Jugend des Ostens, sowie einiger Studenten, die von unserem Besuch 1956 gehört hatten. Wir versuchten in dieser Zeit Verbindungen in die Sprachinsel Lusern – der südlichsten geschlossenen deutschen Siedlung in Europa – zu knüpfen. Es erwies sich als fast aussichtslos an Ort und Stelle einen Gruppenbesuch vorzubereiten, doch nur ein solcher hatte Aussicht auf Erfolg. Es galt das Eis zu brechen, das durch die jahrzehntelange Vernachlässigung entstanden war. Wie war 1958 die Lage?

1911 war Lusern einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Im ersten Weltkrieg wurde die Bevölkerung nach Böhmen evakuiert, weil Lusern vom ersten Kriegstag mit Italien an Frontgebiet war.

1918 kehrten die Luserner in ihr verwüstetes Dorf zurück und bauten es wieder auf. In der faschistischen Zeit wurde Lusern systematisch gegen den Besuch von Deutschen abgeschirmt.

1939 wurde ihnen mitgeteilt, daß sie so wie die anderen Südtiroler für die deutsche Staatsbürgerschaft optieren könnten. Man vergaß aber, die Luserner (wie auch die Fersentaler) zu unterrichten, daß für sie nicht dieselben Rechte wie für die Südtiroler aus der Provinz Bozen bestünden. Erst nachdem der Großteil der Luserner für Deutschland optiert hatte, wurde die Sachlage bekannt und man weigerte sich, jedoch ohne Erfolg, Haus und Hof zu verlassen. Am 16. und 24. April 1942 kam es dann zu der erzwungenen Abwanderung.

Im Mai 1945 wurden die ausgesiedelten Luserner mit den ebenfalls in Lagern bei Budweis in Böhmen untergebrachten Fersentalern, zusammen mit den Sudetendeut-

schen von den Tschechen vertrieben. Da noch keinerlei Entschädigung für den von Italien übernommenen Besitz erfolgt war, kehrten sie in ihr verlassenes Dorf zurück und bauten es zum dritten Male wieder auf. (Die Regelung der Besitzverhältnisse begann erst 1949)

Bis zum Sommer 1958 hatte sich weder eine deutsche, noch eine österreichische, noch eine Südtiroler Stelle um Lusern gekümmert.

Die einzige Verbindung zu deutschsprachigen Menschen bestand in einigen Freundschaften zu Fersentalern, mit denen sie im Lager in Budweis zusammen waren. Die ersten gegenseitigen Besuche aber erfolgten erst im Sommer 1958 mit unserer Hilfe.

Das Unternehmen »Lusern« (Aus einem Bericht an das Kulturwerk für Südtirol Oktober 1958.)

Wenn man von Pergine aus, über den Flecken Vigilo-Vattaro und den romantischen Frigga-Paß die hohe Straße nach Asiago, dem Hauptort der ehem. Sieben Gemeinden nimmt, gelangt man in Carbonare auf die Hochebene von Vielgereut-Lafrana (Folgaria/Lavarone), ein Gebiet, das früher deutsch war, heute aber italienisiert und für den Fremdenverkehr erschlossen ist. Bei dem Gasthof Mte. Rovere biegt man rechts ab und kommt nach einer kleinen Weile an den Rand der Hochebene, den steilen Abfall ins Astachtal, der früheren österreichischen Grenze und ist in Lusern.

Die schmale Straße führt uns an dem Weiler »Tötsch« vorbei, der 1911 bei dem großen Brande verschont geblieben ist, zu der schmucken Kirche. Auf dem großen Dorfplatz, vor dem Brunnen machen wir halt. Wir sind in Lusern, dem fast sagenhaften Dorfe der »trutzigen Deutschen«, die über Jahrhunderte hinweg ihr Deutschtum, ringsum von einer fremden Sprache eingeschlossen, bewahrt haben.

Irgendwie merkt man es, daß hier Menschen hausen, die um ihr Schicksal wissen, und ihre Aufgabe kennen, Vorposten zu sein. Eine Aufgabe, die sie nur lösen können, wenn ihnen Hilfe von außen gegeben wird. Diese Menschen sind deutsch und sprechen deutsch, auch die Kinder, im Ge-

gensatz zum Fersental, wo es mit deutsch bei den Kindern haperte. Im Hause und mit den Kindern wird »zimbrisch« gesprochen. (»Zimbrisch« ist nur als Dialektbezeichnung zu verstehen) Bekannt ist, daß seit 1915 keine deutsche Schule im Ort ist, daß die Männer auswärts (in Deutschfremde) arbeiten und ihre Frauen oft von »draußen« mitbringen.

Am Nachmittag des 9. August 1958 landeten wir in Lusern. Ein erster Rundgang wird durch das Dorf gemacht. Nach dem Abendbrot beim »Platzwirt« mit Luserner Brot, Milch und Käse, eine gute Stunde vor Beginn des vorgesehnen Dorfabends, schwärmten unsere Jungen und Mädels zu den »Einladungsbesuchen« aus. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Selbstverständlich waren inzwischen »Carabinieri« aufgetaucht, die sich sonst kaum sehen ließen. Wer die Verhältnisse nicht kennt, macht sich sicher falsche Vorstellungen von dem Verlauf eines erstmaligen Besuches junger Deutscher, bei Menschen, die kaum je einen Reichsdeutschen gesehen haben. Es gibt da keinen jubelnden Empfang. Wenn auch so ziemlich das ganze Dorf gewußt haben mag, daß wir kommen, gemerkt haben wir davon zunächst nichts. Scheu standen Kinder und Alte herum und wagten nichts zu sagen. Sehr gemessen mußte die Annäherung geschehen und von »Stimmung« keine Spur. Meine Frau und ich kannten wohl einige Leute von unserem Besuch im Juni her, doch reichte das nicht aus, um uns ein Bild von dem zu machen, was wohl kommen mochte.

Unsere Jungen und Mädels kehrten von ihrem Dorf- und Einladungsbesuch zurück. Die Musikanten stimmten die Instrumente. Der Dorfplatz belebte sich. Das erste Lied erklang. Die Menschen rückten näher. – Es gab keine Begrüßung, der Bürgermeister durfte nicht und der Vertrauensmann erst recht nicht. Die Begrüßung kam dann von selbst, das ganze Dorf tat es nach dem ersten Volkstanz. Es wurden keine Reden gehalten, aber wir merkten, daß wir das Eis gebrochen hatten. War diese Zurückhaltung dem Menschen übelzunehmen? Sie wußten ja nicht, was wir wollten. Zu oft sind sie enttäuscht worden. Seit 50 Jahren hatte man ihnen immer und immer wieder Hilfe versprochen. Bei dem »Versprechen«

war es geblieben.

Wir selbst sagten dann einige Worte – wer wir sind und wo wir herkommen und daß wir uns freuen, da zu sein. – Mehr war nicht nötig.

Wir musizierten weiter, sangen und tanzten weiter unsere Volkstänze unter dem strahlenden Sternenhimmel in Lusern. Und als wir baten, die Lieder, die sie kennen, mitzusingen, waren es nicht wenige, die mitsangen. Dann war die Zeit gekommen, auch die Luserner in den Tanz einzubeziehen. Auch das ein Wagnis, denn nur ganz selten wird dort überhaupt getanzt. Aber es gelang. Der Platz wurde zum Tanzsaal und die Steine zum Parkett. Der Staub störte nur uns. Wir nahmen das gern in Kauf, wir hätten sonst nicht erst anzufangen brauchen.

Einmal muß der schönste Abend zu Ende sein. Und schön ist er gewesen dieser Abend auf dem Dorfplatz von Lusern, der zum Schluß alle vereinte mit dem Lied vom »König Ortler«. Die Carabinieri hatten nichts dagegen, daß wir es sangen, man hatte sogar ab und an mitgemacht beim Tanzen und auch beim Mitsummen unserer Lieder. – Es hatte sich viel geändert im Trentino, seit unserem Besuch 1956 im Fersental und in Truden! (Siehe Südtiroler Rundschau 2/80)

Der Abschluß des Abends war dann das Zusammensein mit den neugewonnenen Freunden in »sämtlichen Räumen« des Platzwirts. Hier merkten wir, daß die Luserner Jugend viele unserer Lieder kannte, wohl von den Müttern her. – Leise mischte sich in die Fröhlichkeit des Abends das Wissen um den Abschied, den Abschied von uns und den Leuten von Lusern.

Solch einen Abend hatte das Dorf noch nicht erlebt. Immer wieder wurde es uns gesagt. Wir haben versprochen wiederzukommen und dann länger da zu bleiben. Es ist nicht dazu gekommen. Auch wir haben uns den Bedenken gebeugt, die in den 60-er Jahren wegen der Vorkommnisse in Südtirol gegeben waren und wir wollten diese Menschen, die schon Not genug hatten, nicht gefährden.



Vielgereut und das »Unternehmen Sieben Gemeinden«

Viel ist in den letzten 25 Jahren über die »Sieben Gemeinden« im Hochland von Vicenza, das früher mal Wiesenthein« hieß, geredet und geschrieben worden. Zu einer richtigen Erforschung ist es nie gekommen. Fast immer verlor man sich in Spekulationen auch über die Herkunft der Sprache in diesem Raum und war beim beliebten Thema das »Zimbrischen« angelangt.

Der nachfolgende Auszug aus einem Bericht an den Verband für Heimatpflege in Bozen und den Deutschen Heimatbund über eine erstmalige Unternehmung im Sommer 1958 kann vielleicht einige Eindrücke wiedergeben.

Ausführende waren der »Arbeitskreis für Volkstum Horn in Lippe«, einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Volkshochschule und DJO – Dt. Jugend d. Ostens, unter Leitung von Ursula Müller.

– Aus dem Bericht –

Von unserem Lager am Caldonazzo aus traten wir die Fahrt in die ehemals deutschsprachigen »Sieben Gemeinden«, im Hochland von Vicenza an. Gleichfalls reizte uns das Gebiet von Vielgereut (ital. Folgaria) mit ähnlichen Verhältnissen.

Auskünfte, die unserem Vorhaben nützen konnten, waren weder in der Bundesrepublik, noch in Österreich und auch nicht in Südtirol zu erlangen. Nur Freunde in Trient konnten uns einige Tips geben.

Unser Ziel war, selbst festzustellen, ob tatsächlich in beiden Gebieten die deutsche Sprache vollkommen im Verklängen sei. Vielgereut ist heute ein vielbesuchter Fremdenverkehrsort. In diesem Ort und auch in der Umgebung würde niemand mehr deutsch sprechen, wurde uns noch in Bozen gesagt. An Ort und Stelle aber wußten wir im Verlauf einer halben Stunde, daß diese Annahme ein tragischer Irrtum ist. Mehr als vierzig Leute hatten wir in dieser kurzen Zeit in Vielgereut aufgetan, die durchaus deutsch sprachen und wir waren bald von einer großen Anzahl umringt. Rundherum fragten sie uns, ob wir nicht »zur Nacht« einen »deutschen Abend« machen wollten. Mit hundert Leuten

könnte man sicher rechnen. Es war rührend zu sehen, wie sich diese ebenfalls von den Deutschen verlassenen Menschen an die Zusage klammerten, daß wir wiederkommen wollen, sofern wir es dürfen. (Wir können es uns bis heute nicht verzeihen, daß wir keine Möglichkeit fanden diese Zusage einzuhalten) Es war also nicht wahr, daß es hier keine deutsch sprechenden Menschen mehr gab. Vielgereut, das allerdings noch im Trentino liegt, war ein vielversprechender Anfang.

Durch das Astachtal (Val di Astico) ging dann die Fahrt, auf einem fürchterlichen Weg mit 27-maligen Zurücksetzen, hinauf auf die Hochebene von Asiago. Wir besuchten von den sogenannten »Sieben Gemeinden« die Orte Rotza, Roana, Asiago und Gallio.

Was wir hier erlebten, sollte sehr zu denken geben. Rotza und Roana sind in etwa mit Lusern zu vergleichen, in der Bauweise und auch in der Tracht der Frauen. Eine Fühlungnahme mit der Bevölkerung war, ohne Aufsehen zu erregen, kaum möglich. Sofort spielten sich einige, sehr gut deutsch sprechende Leute als Sprecher auf und schirmten uns von der Bevölkerung ab. In Asiago selbst hatten wir als Gruppe das Gefühl, fehl am Platze zu sein.

Die besonderen Umstände, die hier herrschten, wurden uns in Gallio klar. – Wenn man mit einer starken Gruppe, auf die man sich verlassen kann, unterwegs ist, kann manches getan werden und zwar in kurzer Zeit, was Einzelreisenden nicht möglich ist. Wir wußten nach einer runden Stunde, daß man im Ort und wahrscheinlich auch in der Umgebung, deutsch versteht und deutsch spricht. War es doch durchgesickert, daß wir in diesen Ort kommen wollten? Wir konnten die aktive Abschirmung der Bevölkerung vor uns nicht nur spüren, sondern sehen, vorgenommen von einer sehr starken Ital. Reisegruppe, die vor uns nach Gallio gekommen war, ausnahmslos Angehörige einer bestimmten Tätigkeitsrichtung, die scheinbar die besondere Aufgabe hatte, aufzupassen, daß die »Italienisierung« nicht gefährdet wird.

Wir konnten mit Hilfe einiger Studenten aus Padua, mit denen wir uns sofort gut verstanden, feststellen, daß die Menschen

unter irgend einem Zwang standen, daß sie veranlaßte, nicht deutsch zu sprechen, trotzdem sie es konnten. Wir bekamen die Bestätigung später durch einige alte Leute, die sich wirklich freuten, wieder einmal Deutsche zu sehen und zu sprechen. Unter ihnen war ein alter Herr, der plötzlich an der Aufschrift an unserem Bus feststellte, daß er unseren Herkunftsort Horn i. Lippe kennt. Er war 1905-1907 als Wanderarbeiter (Lippischer Ziegler) in Horn. Über diese Begegnung, die noch Folgen haben sollte, war die Freude natürlich besonders groß, ganz abgesehen davon, daß die »Abschirmgruppe der Italiener« durch diese Begegnung um ihren Erfolg kam.

Die Lage schien so zu sein, daß man es seit langer Zeit aufgegeben hatte, gegen die Verhältnisse anzukämpfen. Es ist ja auch verständlich! Restlos verlassen vom damaligen österreichischen Staat, gab es gar keine andere Möglichkeit, als das Einfügen in die Gegebenheiten der italienischen Staatszugehörigkeit.

Es war nicht unsere Aufgabe, einzudringen in das Leben dieser Menschen oder Be-

klemmungen zu lösen und nähere Kontakte zu suchen. Diese Kontakte wären (außer mit den ganz alten Menschen) keine Kontakte zu Deutschen gewesen, aber auch keine zu Italienern. Hätten wir es doch versucht, wären es eine Begegnung zwischen uns und Menschen geworden, die sich zu bemühen haben, ihr angestammtes Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volkstum zu vergessen, und dem im Umgang mit Deutschen Ausdruck zu geben, hätte keineswegs im Sinne der »Obrigkeit« gelegen. — Wir spürten es an vielen Dingen. Wir hätten dieses heiße Eisen wohl anpacken sollen, ließen es aber sein. — Wir fuhren noch bis an den Rand der Alpen und dann durch das schluchtenreiche Tal der Brenta zurück. Diese Fahrt, die so erfreulich begann und enttäuschend endete, hatte Eindrücke gebracht, die nicht vergessen werden können.

Wir waren vorgestoßen bis zu den letzten Deutschen, denen die Volkstumsnot gerade noch im Gesicht geschrieben stand und die es nicht mehr wagten, sich zum Deutschtum zu bekennen.

Langobardische und nachlangobardische Kunst in den Ostalpen

Von Prof. Emerich Schaffran, Wien

Im Frühsommer 568 hatte Alboin, König der Langobarden, mit seinem Volk von Osten her kommend die oberitalienische Tiefebene bei Cividale erreicht, und schon ein Jahr darauf war mit Ausnahme des noch belagerten Pavia ganz Oberitalien nördlich des Po in der Hand der Langobarden und die Befestigung der dazugehörigen Teile der West- und Ostalpen im vollen Gange. In den Ostalpen waren für die Langobarden nun zwei Talläufe von besonderer Wichtigkeit, weil sie entweder feindlich bedroht waren oder zu einem befreundeten Nachbarstaat führten: Die Eislinie mit Trient als Rückhaltspunkt und die Furche des Canaletales mit seiner Verlängerung über Tarvis bis in das Villacher Becken, welche Linie sich wieder auf die Herzogstadt Cividale in Friaul stützte¹⁾. Es lag also das ganze Herzogtum Trient mit seiner gleichnamigen Hauptstadt mitten in den Alpen, wogegen diese im Herzogtum Cividale nur im räumlich kleinen und stark vorgeschobenen Nordteil ihren Anteil hatten. Das Trientiner Herzogtum stieß im Norden an das junge bairische Reich, die Grenze war hier also eine meistens freundschaftliche Nachbarschaft, wogegen der Vorstoß im Canaletal nur zu dem Zweck erfolgte, um sich gegen Angriffe der Avarn und Slaven von Nordosten her zu sichern. Die anschließenden langobardischen Herzogtümer von Treviso, Feltre, Ceneda und Verona (um im ostalpinen Bereich zu bleiben) reichten entweder nur bis zum Südrand der Alpen oder, wenn sie schon weiter nordwärts griffen, so war dies dann wenig von Bedeutung, denn wir besitzen über den alpinen Anteil dieser Herzogtümer weder eine brauchbare geschichtliche Kunde, noch, außer einem Grabfund bei Ugordo, Bodensfunde oder sonstige künstlerische Denkmäler.

Angellart ist aber auch die Nordgrenze der Dukate von Cividale und Trient. Jenes von Cividale hatte seine Hauptfront gegen Osten, und dort, im Raum der Wippach, spielten sich viele jener blutigen Kämpfe gegen die Avarn ab, von denen Paulus Diaconus, der Geschichtsschreiber der Langobarden, ausführlich berichtet²⁾. Die Nordgrenze des Herzogtums von Cividale ist also nicht genau feststellbar, taktisch wäre der Talraum bei Chiufasorte immerhin geeignet gewesen, aber die Funde belehren uns, daß diese Klause den Langobarden doch gegen Norden nicht genügend gesichert schien, denn es wurden vor einigen Jahren bei Maglern, nahe dem unteren Gailtal, und bei Duell im Drautal, oberhalb von Villach, Reste von Befestigungen aufgedeckt, die man unter Hinweis auf Paulus Diaconus als langobardisch bezeichnete³⁾. Dieser erwähnt nämlich in Buch IV, Kap. 39, daß die Söhne des um 610 gegen die Avarn gefallenen Herzogs von Friaul, Gisulf, das Land der Slaven in der Gegend von Jellia (regio Zellia) bis zum Ort Neclara besaßen und die dort wohnenden Slaven zinspflichtig

¹⁾ Über die Grenzverhältnisse im langobardischen Reich vgl. meine Untersuchung „Über einige langobardische Herzogstädte“ in „Archiv für Kulturgeschichte“ (Leipzig, 2. Heft, 1938).

²⁾ Paulus Diaconus, Historia langobardorum in Monum. germ. hist. Script. lang., besonders in lib. III, cap. 18 u. 21.

³⁾ R. Egger: „Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum“, S. 98 u. f., und derselbe in Jahreshfte des österr. archäol. Institutes, 1929, S. 210 u. f., wo auch nachgewiesen wird, daß die meisten Ruine der Langobarden aus spätantiken Anlagen hervorgegangen sind.

Comuni (Sette und Tredici C.), die sieben und die dreizehn Gemeinden, zwei Berglandchaften in Oberitalien, die erste in der Provinz Vicenza, zwischen dem Adige und der Brenta im nördl. Teil der Lessinischen Alpen, besteht aus den Gemeinden Azzano, Moana, Rozzo, Gallio, Fozza, Seneo, Lusiana; die zweite in der Provinz Verona, am Südrand der Monti-Ceffini zwischen der Etsch und dem Adige, enthält die Gemeinden Orbezzo, Bosco Fregolane, Val di Porro, Cerro, Rovere di Velo, Vercaia, Saline, Selo, Marano, Campo Silvano, Badia Calavona, Selo di Pagnone, S. Bartolomeo tedesca. Beide sind oder waren vielmehr deutsche Sprachinseln auf ital. Boden. Den Ursprung der Bewohner, die sich selbst Cimbern nennen, leitete man früher von den alten Cimbern her; später schrieb man ihnen bajuvarische, jetzt gewöhnlich langobardische, oder got. Abstammung zu. In den dreizehn Gemeinden mit dem Hauptort Badia (s. d.) ist jetzt das Cimbrische auf zwei Dörfern, Campo Fontana, wo es indes bloß noch alte Leute reden, und Obiazza (Gleichen), beschränkt und wird vom Italienischen wohl bald vollständig überwuchert sein. Die sieben Gemeinden umfassen im Gebiet der Adige etwa 260 qkm mit 23000 E., deren Hauptbeschäftigungen Viehzucht und Strobflechterei sind; Hauptort ist Azzano (s. d.). Hier hat das Deutschtum der Vermischung besser standgehalten, indem außer Azzano und Umgebung besonders in Gaisletto, Rozzo, Albaredo, Reggia Selo, Moana und Fozza (Wälsche), insgesamt von 8—9000 Menschen, gegenwärtig noch cimbrisch gesprochen wird. Bis 1797 bildeten die dreizehn Gemeinden einen kleinen Freistaat mit eigenem Recht

und Herkommen, eigener Gerichtsbarkeit und Verfassung unter dem Schutze der Republik Venedig, unter deren Herrschaft sie im Anfang des 15. Jahrh. gekommen waren, und ähnlicher Selbständigkeit erfreuten sich bis dahin ebenfalls die sieben Gemeinden. Ähnliche deutsche Sprachinseln sind in Südtirol San Sebastian, Lavarone und Luferna im Gebiet des Adige, das Thal der Fersina östlich von Trient und im Ronenberg (Val di Ron) die Gemeinden Unterlieben Frau im Wald, St. Felix, Lauren und Broveis, in welchen allen das Deutsche vom Italienischen noch nicht verdrängt worden ist. — Vgl. Schmeller, über die sog. Cimbern der Sieben und Dreizehn Kommunen auf den Venetischen Alpen und ihre Sprache (München 1838); Bergmann, Histor. Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern in den Sette comuni etc. (Wien 1848); Schmeller, Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch (ebd. 1855); Steub, Drei Sommer in Tirol (2. Aufl., 3 Bde., Stuttgart 1871); Schmeller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in Petermanns »Mitteilungen«, Bd. 23, S. 365 fg.); Nelson, Sui popoli antichi e moderni dei Setti Comuni del Vicentino (2. Aufl., Vicenza 1881); Cipolla, Dei coloni tedeschi nei XIII comuni veronesi (Rom 1884); Galanti, I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi (ebd. 1887); Cipolla, Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia dei XIII comuni veronesi (Bened. 1887); Habert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa 1: 925 000.

Aus dem „Brockhaus“ von 1892

lt. Dr. Dietrich Henss 3578 Schwalmstadt

machten. O. Abel, der tüchtige Übersetzer des Paulus, hatte in seinem Kommentar diese „regio Zella“ mit Cilli in Untersteiermark gleichgestellt, was doch schon aus räumlichen, aber auch aus lautgesetzlichen Gründen unmöglich ist. Denn in beiden Beziehungen entspricht Zella dem Gailtal und Neclara ist im heutigen Ortsnamen Maglern noch deutlich genug enthalten. Nur darf man jetzt nach dieser Feststellung die erwähnten Befestigungsbauten bei Maglern und Duell nicht sofort als langobardische Neubauten ansehen, da wir von solchen überhaupt praktisch nichts wissen. Mehr aus den Bewegungskrieg eingestellt, scheinen sie für ihre Grenzbefestigungen die bewährten und aus ähnlicher taktischer Lage entstandenen römischen Kastele und Wachtürme benützt zu haben, und nur an der besonders gefährdeten Westgrenze entstanden fallweise gegen die Franken flüchtige Zusatzbefestigungen¹⁾. Die Befestigungen bei Maglern und Duell scheiden deshalb aus dem Inventar der langobardischen Kunstdenkmäler aus, an Kleinkunst wurde nur in Duell eine Spange in langobardischer Art und eine ähnliche in Grafenstein bei Klagenfurt gefunden²⁾.

Sonst ist weder im Pustertal, noch im übrigen Südkärnten, aber auch nicht in den Süddolomiten ein wirklicher Fund eines langobardischen Kunstwerkes gemacht worden; was die Carnia beibrachte, ist noch nicht bearbeitet.

Die Nordgrenze des Herzogtums von Trient war schwankend. Zeitweise reichte sein Gebiet nur bis zur heutigen Sprachgrenze bei Saturn, wo die gewaltigen Reste der Burg von Castelfeder von manchen Forschern als Ruinen der langobardischen Grenzfestung angesehen werden³⁾. Doch ist als Nordgrenze viel eher der Meraner Talkessel anzunehmen, da z. B. das Castell maiense (Obermais bei Meran) durch lange Zeit langobardisch war⁴⁾. Vorübergehend griff das langobardische Königreich auch noch bis in den Vinschgau hinaus, jedenfalls aber waren die Täler südlich der Linie Mendel—Cevedale langobardisches Siedlungsgebiet⁵⁾.

Diese geschichtsgographische Vorbemerkung war nötig, um nun zu zeigen, wo überall wir langobardische Kunstdenkmäler antreffen können, aber nie antreffen müssen. Solche können in den Ostalpen also überall dort vorkommen, wo, abgesehen vom Gebiet der Wanderung durch Krain, langobardisches Hoheitsgebiet war, und sind dann zwischen 568—774, das ist die Dauer des langobardischen Reiches als politisches Gebilde, durch Langobarden, jedenfalls im Sinne ihrer scharf umrissenen Kunst geschaffen worden. Als langobardisch wären ferner im gleichen Raum noch alle jene Denkmäler zu bezeichnen, die nach dem offiziellen Ende des Reiches mit dem Fall von Pavia noch während des größeren Teiles des 9. Jahrhunderts entstanden, weil die langobardische Kunst noch eine geraume Zeit ungeboren fortlebte. Nach langobardisch sind dann alle folgenden Denkmäler der bildenden Kunst, die eine mehr oder minder deutliche Verwendung langobardischer Kunstformen zeigen, zeitlich endet diese Reihe eigentlich erst mit der Romantik, also im frühen 13. Jahrhundert. Diese Denkmäler verwischen dann fortschreitend die besondere langobardische Kunstart zugunsten gesamtgermanischer Auffassung.

¹⁾ Siehe meine Studie „Über einige langob. Herzogsklöster“ a. a. O. und „Die Historia langobar. des Paulus Diaconus als kunstgeschichtliche Quelle“ in „Die Welt als Geschichte“ (1936, Dezember).

²⁾ Egger N., in Jahreshfte usw. a. a. O.

³⁾ Weingartner, „Die Kunstdenkmäler Südtirols“ III, S. 367. Die übrigen bei Paulus Diaconus genannten besetzten Plätze in Südtirol sind entweder verschollen oder hinsichtlich ihrer Baureste noch nicht genügend durchforscht.

⁴⁾ Über die Besetzung des Castells maiense durch Langobarden: Lebensbeschreibung des hl. Reginian in Script. rer. german. in usum scholarum, 1920, S. 104 und N. Egger, Jahreshfte usw. a. a. O., S. 218. Ab ungefähr 750 ist aber der Raum Bozen—Meran bereits dauernd in bairischem Besitz. Dazu auch N. Heuberger in „Schlernschriften“ Nr. 20, 1932.

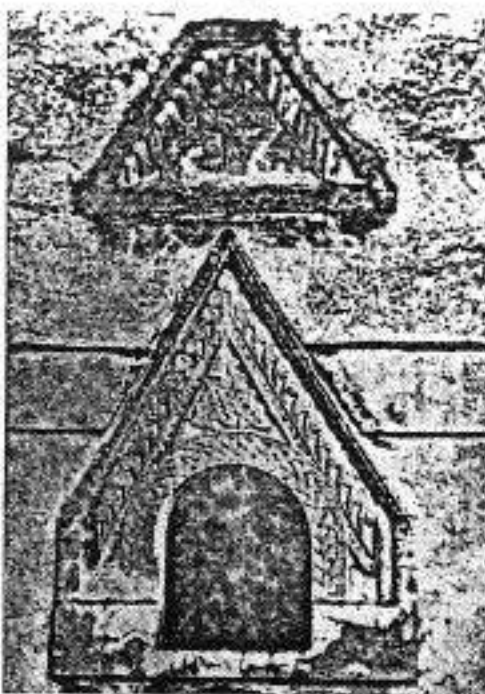
⁵⁾ Siehe den kleinen Aufsatz von N. Staffler in „Der Schler“, September 1937, „Land und Leute im Vinschgau“, leider ohne Quellenangaben.



Mühlstatt, Langobardische Platte im Eisen



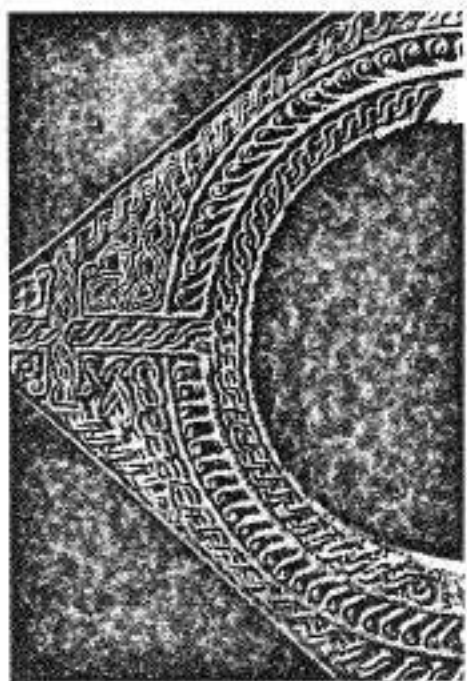
Weigelödorf im Wiener Becken: Relief an der Kirche



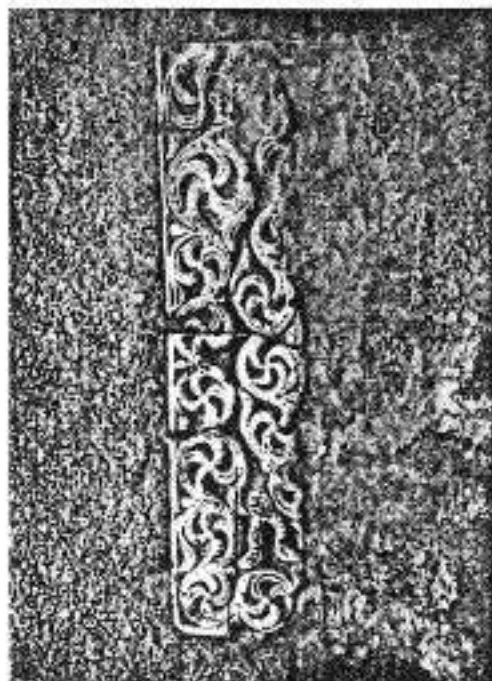
St. Peter am Bichl (Kärnten)
Giebel von einer Chorstange



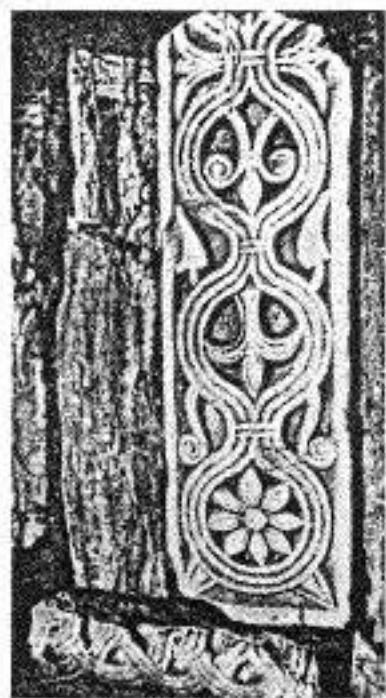
Portal der Pfarrkirche in Tulln (Niederösterreich)



Oberhelmbogen von einer Spornsäule aus Funtse (Kärnten)



Et. Wolfgang a. Wolfshäusel (Kärnten): Radbrunnrelief



Museum Klagenfurt: Platte aus der Karolinger Pfalz in Moosburg



Museum Trient: Reliefplatte aus Cimice

Es wird nach dem Gesagten begreiflich sein, wenn das langobardische Vorpostenland bei Villach künstlerisch unergiebig, dagegen ganz Südtirol, besonders das Gebiet westlich der mittleren Etsch, wieder im höchsten Grad ergiebig ist. Bevor aber diese Denkmälergruppe näher beschrieben wird, muß doch über den Begriff „Langobardische Kunst“ ein erklärendes Wort gesagt werden.

Die langobardische Schmuckkunst, also der am besten bekannte Teil ihrer gesamten Kunstübung, hat typische Eigenformen¹⁾. Unter diesen sind am wichtigsten das Flechtband mit seinen vielen und geistvollen Abänderungen und Verwendungsmöglichkeiten, dann die besonders auf den Gewandspangen, den Fibeln, vorkommenden, deutlich nordischen Tierornamente des Stiles I. und II., ferner die „Laufende Krabbe“, auch „Laufender Hund“ genannt, das Tau, der Lebensbaum und, besonders gerne auf Kapitellen verwendet, rauhe, gestreifte Blätter und wie eingericht wirkende Voluten. Das Kreuz kommt mit geraden und mit an den Enden eingerollten Balken („Ankerkreuz“) vor, seine Balken sind sehr oft, wie überhaupt die meisten Flächen, mit dem zumeist dreistreifigen Flechtband gefüllt, ja überfüllt. Das Relief wirkt fast immer flach. Alle diese Motive sind entweder urtümlich germanisch, in diesem Falle ostgermanisch-langobardisch, oder sind zum Teil durch Übernahme aus fremden Kunstgebieten und durch Vermischung mit angestammten Kunstformen entstanden, doch lassen sich gerade die Grenzen nicht scharf ziehen. Alle diese Schmuckformen verstreuten sich im Laufe der Geschichte des langobardischen Reiches längs der Riviera bis in die Provence, trafen dort auf die zahlreichen und sehr ähnlichen westgotischen und merowingischen Kunstwerke, gelangten über den Gotthard in die deutsche Schweiz, dann auf vielfacher Weise in die Ostalpen und sogar an die adriatische Ostküste, wo sie fälschlich als „altflawische Kunst“ bezeichnet werden²⁾. Der ostalpine Strom behält im allgemeinen seine Nordostrichtung bei und gelangt nach kräftiger Beeinflussung der großen kärntnerischen Zentrallandschaft sogar noch bis in das Wiener Becken. Dort, noch viel mehr aber in Kärnten, darf man diese abgewanderten langobardischen Schmuckformen nicht als „karolingisch“ bezeichnen, auch wenn sie sehr oft an Denkmälern der karolingischen Zeit vorkommen³⁾. Denn diese sind entweder unmittelbar langobardisch beeinflusst, oder sie zeigen jene grundsätzliche Übereinstimmung, die dem gemeinsamen Germanentum entspricht. Schließlich besaßen auch die Franken nicht nur eine höfische, sondern auch eine viel weiter wirkende volkhafte Kunst, wenn diese auch zuerst durch die Höltinge und die volksfeindliche Kirche zurückgehalten wurde.

Mit Berücksichtigung des vorhin Gesagten müssen wir also in Tirol, in Kärnten, Steiermark und Niederösterreich alle jene Denkmäler ohne Rücksicht auf die Entstehungszeit als nachlangobardisch bezeichnen, wenn sie langobardisches Formgut besitzen, das auf nordischer Grundlage in Italien ausgebildet, nun in den alten Volksverband zurückkehrt, auch wenn sich dessen ursprüngliche Teile mittlerweile verschoben haben sollten. Bei dieser Rück- und Heimkehr treten diese nachlangobardischen Kunstformen zur karolingischen Hofkunst mit ihrem aus Weltmachtansprüchen entstandenen Antikisieren in schroffen Gegensatz, der noch in der Romanik anhält, in welcher sich das eigentlich „Langobardische“ (besser das Urtümlich-Germanische) von den „romanischen“ Kunstformen deutlich abhebt. Daß es hierbei in der karolingischen Zeit, wie in der Romanik zu Mischungen und Grenzfällen kam, ist begreiflich. Ein solches Beispiel ist die sogenannte karolingische Wellenranke, die auf die nordische Radranke zurückgehend, ihr

¹⁾ Darüber meine an vielen Stellen verstreuten Vorfälle und H. Picton, „Die langobardische Kunst in Italien“ (Augsburg, Hilfer 1931). Ferner meine anfangs 1939 bei Diederichs (Sena) erscheinende größere Arbeit: „Kunst der Langobarden in Italien“.

²⁾ J. Strzygowski, „Altflawische Kunst“, S. 64 u. f.

³⁾ Winhart, R., in „Die Kunstdenkmäler Kärntens“ und in Dehio Österreich I. an vielen einschlägigen Stellen.

Bestes aus der langobardischen Kunst (und einer kleinen avarischen Beimengung) hat und dabei noch durch ein leichtes Antikisieren der karolingischen Kunst entgegenkommt¹⁾.

Diese erwähnte formale und auch weltanschauliche Doppelgleichheit macht es begreiflich, wenn an der Wende des 12. Jahrhunderts und sogar noch später plötzlich dem Beschauer Denkmäler mit fast noch reinen langobardischen Kunst Einzelheiten entgegen treten; dies hat dann oft zu den seltsamsten Frühdatierungen geführt, weil man das lange Nachleben der langobardischen Kunst noch nicht genügend kannte. In ihren letzten Spuren verkümmert diese erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts, doch bleibt einiges sogar noch länger erhalten. Nur ist daran das Ornamentale, bis auf das Nachleben zeretzter Flechtbandmotive, fast weniger beteiligt, als die Form des menschlichen Kopfes, besonders in der Bildnerei.

Die figuralen Denkmäler aus der Zeit des langobardischen Reiches in Italien zeigen bei der menschlichen Gestalt immer einen birnförmigen, in der Kinnpartie sehr schmalen Schädel, um dessen Schläfen das parallel gestreifte Haar in der Art eines nassen Taus herabhängt, dann glühende kreisförmige oder längsovale Augenschilde und eine dreieckig abgesetzte Nase²⁾. Diese Einzelheiten werden von der ostalpinen figuralen Bildnerei bis in die Hochgotik beibehalten; zum letztenmal fand ich — um nur ein Beispiel aus der Fülle zu nennen — eine Erinnerung daran an einem Schlussstein der Kirche Maria Pfarr im salzburgischen Lungau (geweiht 1446) und an den Konsolen in der Kirche St. Peter am Anger in den Ausläufern der Voralpen bei St. Pölten, ebenfalls einem Bau des späteren 15. Jahrhunderts. Weiteres beim Absatz „Niederösterreich“.

Der nun folgende Versuch einer Zusammenfassung der wichtigsten langobardischen und nachlangobardischen Kunstwerke in den Ostalpen und in ihrem nördlichen Vorland ist bei dem Mangel an Vorarbeiten sicher lückenhaft. Er umfaßt außerdem nur die ornamentale Bildnerei und von der figuralen Plastik nur das Wichtigste. Baukunst und Malerei bleiben einer späteren, gesonderten Betrachtung vorbehalten, bis dorthin muß auch das langobardische Material in Italien innerhalb dieser beiden Künste noch weit besser ausgemert werden.

Die reinen langobardischen Denkmäler, also solche bis spätestens 840, konzentrieren sich bei unserer räumlich eng abgegrenzten Untersuchung auf das Etschtal im Trient und die westlich davon liegenden Alpentäler, die hier der Kürze halber mit dem Sammelnamen Judikarien bezeichnet werden. Andere reine langobardische Kunstwerke gibt es in den Ostalpen nicht, mit Ausnahme der Grabfunde der Wanderungszeit in Krain und solchen, die später einmal zufällig gemacht werden sollten³⁾.

Seltam und aus den politischen Verhältnissen heraus allein nicht zu erklären, ist die Verteilung der nachlangobardischen Denkmäler. Das Etschtal von Bozen bis nahe zur Quelle enthält viel, Nordtirol dagegen nichts, es scheint, als hätte Reschen und Brenner das Nordwärtswandern der langobardischen Kunst in diesem Teil der Zentralalpen verhindert. Das Land Salzburg bringt einen figuralen Anklang in einer freisunden Platte aus Schloß Mitterill⁴⁾ und die schon erwähnten ganz frühen Köpfe aus Maria Pfarr bei Oberösterreich besitzt nur in der Stiftskirche zu Mondsee eine zum Vergleich geeignete Platte und sonst nichts an Bedeutung. In

¹⁾ Siehe meinen Aufsatz „Der Luffstolch“ in der Zeitschrift „Das Bild“, Karlsruhe, Sonderheft 1937.

²⁾ Picton a. a. O. und besonders E. Cecchielli in seiner grundlegenden umfangreichen Studie: „L'arte barbarica in Cividale in Memoria storica Iorogioliesi“, in mehreren Heften ab 1920. Siehe auch meine „Kunst der Langobarden“ a. a. O.

³⁾ Dank der Unterstützung des Hauptauschusses des Deutschen Alpenvereins und den Bemühungen seines 1. Vorsitzenden Prof. Dr. v. Reibelberg, konnte ich im Sommer 1938 mit größeren Studien über frühgermanische Kunst und Kultur in den Ostalpen beginnen, deren Auswertung erst erfolgen wird.

⁴⁾ Herrn Holrat Dr. Martin verdanke ich die Kenntnis und die Photographie dieses Stückes.

Niederösterreich ist das nachlangobardische Formengut in mehreren Beispielen im Alpenvorland und beiderseits der Donau nachweisbar, das Burgundland bringt nur Grabfunde aus der Wanderzeit und Steiermark eine schöne „karolingische“ Ornamentplatte aus St. Lambrecht bei Rärnten hingegen ist nicht nur überreich an Plastiken der älteren nachlangobardischen Kunst, sondern besitzt auch einiges, das beinahe noch als spätlangobardisch bezeichnet werden könnte. Diese Bevorzugung verdankt Rärnten der Nähe Friauls, von wo, unterstützt durch die kirchliche Zuteilung von Säbärenten zu Aquileja, die Abwanderung der langobardischen Ornamentformen besonders stark in nordöstlicher Richtung erfolgte.

1. Vorarlberg

Im Museum zu Bregenz befindet sich als einziges hier in Betracht kommendes Kunstwerk eine 124 mal 98 cm große Sandsteinplatte aus Lauterach. Sie ist recht dekorativ und zeigt, wenn auch in einer gewissen häuerlichen Wahllosigkeit, alle bekannten Ornamentformen. Es ist fast Volkskunst, deren Künstler, gleich den viel vornehmeren Meistern der Platten aus St. Johann im Tauferer Tal und besonders jener in Schönlis (Appenzell) die Vermittlung der langobardischen Kunstformen auf dem Amweg über das Bistum Chur erhielten, das selbst wieder künstlerisch mit Como und Mailand zusammenhängt. Das ziemlich beschädigte Stück wird gleich allen anderen ähnlichen Platten von Altarschranken oder einer Kanzel stammen¹⁾.

2. Judikarien, Etschtal, Osttirol

(Noch ohne wesentliche Berücksichtigung meiner im Sommer 1938 mit Beihilfe des Deutschen Alpenvereins unternommenen Forschungen. S. v.)

Das italienische Gebiet westlich der Etsch ist überreich an reinen langobardischen Denkmälern. Viele befinden sich noch heute an Ort und Stelle, viele aber auch in den gut aufgestellten Sammlungen des Museums zu Trient²⁾. Das bedeutendste Denkmal dieser umfassenden Gruppe ist der heute im Innsbrucker Museum verwahrte „Fürstensarg“ aus Civizzano bei Trient (Abb. 1). Die Ornamentik seiner Eisenbeschläge und einiger Grabbeigaben zeigt dieses berühmte und dennoch viel zu wenig gewürdigte Stück als ein Hauptwerk reiner, abstrakter und sinnbildhafter Nordkunst, wodurch es sich nachdrücklich von den anderen, mehr höfisch eingestellten Marmorplatten der oberitalienischen langobardischen Kunst trennt³⁾. Eine solche starke Verwendung von Tierfingbildern wie bei diesem Fürstensarg ist bei der Kunst der Langobarden im fremden Südländ immer seltener geworden.

Aber auch einige schöne Reliefplatten aus Judikarien und den Trientiner Sammlungen fallen etwas aus dem Gesamtbild der oberitalienischen Funde heraus, denn

¹⁾ Abbildung der Platte in dem ausgezeichneten Buch: „Die bildende Kunst in Österreich“, Bd. II, Abb. 35, und dazu den etwas schematischen Aufsatz von Hareiter: „Die vorromanische Bildnerei in Österreich“ (1936). Ferner meine Studie über diese Platte in der Zeitschrift „Das Bild“ (Karlsruhe, Februar 1938).

²⁾ Darüber am besten E. Cecchielli, Reliquie trentine dell'età barbarica in Studi trentini 1928, S. 193 u. ff. und G. Roberti, Repertorio topogr. e cronologico dei rinvenimenti archeol. del trentino, ebenda 1931, fasc. 2. Herrn Professor Dr. Gerola, dem Vorstand der Denkmalbehörde in Trient, schulde ich für wertvolle Angaben Unterstützung und Beihilfe einiger Photos wärmsten Dank, ebenso auch meinem lieben Freund Dr. Leichl, dem Direktorial der Wiener Nationalbibliothek für stete Hilfsbereitschaft.

³⁾ Die bisher einzige kritische, schon veraltete Beschreibung durch Dr. F. Wieser, „Das langobardische Fürstengrab von Civizzano“ (Innsbruck 1887); eine moderne Bearbeitung des Fundes wäre sehr notwendig.

ihre Ornamentik ist strenger, geometrischer und kerbschnittartiger, wodurch sie sich leise der ostgotischen Formauffassung nähert (Abb. 2), und auch im Figuralen geht die nordische Härte der Empfindung weit über das sonst bei den Langobarden im übrigen Italien Übliche hinaus. Aus L u n d o in Judikarien stammt ferner ein schön geschmückter Steinbogen (Abb. 3), der wegen seiner Form unmöglich von einem Ciborium-(Zelt)-Altar herrühren kann, sondern einst das Mittelstück einer Chorschranke war, wie eine solche, zur Gänze erhalten, als übertragene langobardische Kunst in der Taufkapelle zu Split steht¹⁾, und wie die Kirchen S. Appollinare in Classe bei Ravenna und St. Peter am Bichl in Kärnten ganz ähnliche Stücke besitzen. Mit Rücksicht auf die Beispiele aus Ravenna und dem Trientinischen, also aus langobardischem Kerngebiet, ist es unmöglich, bei der Giebelplatte in St. Peter am Bichl (Kärnten) von einer kroatischen Beeinflussung zu sprechen²⁾. Weitere langobardische Denkmäler sind in ganz Judikarien verstreut.

Spät- und nachlangobardische Denkmäler enthält dann der Raum zwischen Meran und der Etschquelle. Die wichtigsten befinden sich in der St.-Benedikt-Kirche in M a l s, einem Bau aus karolingischer Regierungszeit³⁾. Von den Malereien abgesehen handelt es sich hier um die Reste der Stüdausschmückung der Apsiden und um einige marmorne Altarschrankenplatten. Eine Beeinflussung durch die karolingische Hofkunst ist im Sinne einer damals überall beliebten Form-Präzisierung an allen Stücken in Mals zu erkennen, und dennoch ist die langobardische Wurzel immer vorhanden. Am reinsten nachlangobardisch ist die Stüdsäule in der nördlichen Apsis, denn Ähnliches findet man oft in Oberitalien (Brescia, Pavia, Cividale). Anlangobardisch ist dagegen in Mals die waagrechte Teilung der Säule, wodurch das langobardische Strömen des Flechtbandes abgeteilt wird, dann auch die ringartige Verwendung der „laufenden Krabbe“ und des Flechtbogens unter dem Kapitell. Reine karolingisch-antifikisierende Hofkunst sind die figuralen Stüdsreste. Wenn aber Hammer die Altarplatten wegen eines antifikisierenden Zuges der „karolingischen Renaissance“ zuteilt⁴⁾, so ist zu sagen, daß solche antifikisierende Anwendungen sich modisch sowohl an spälangobardischen, als auch, abhängig davon, an Denkmälern des Oberrheins und der Ostschweiz zeigen. Ebenso ist das Auftreten der Wellenranke — besonders oft in Kärnten — nicht durchaus karolingisch, sondern, teilweise von der avarischen Kunst angeregt, schon in der spälangobardischen Ornamentik gründlich vorbereitet. Das zeigt sich sehr schön an einigen Reliefplatten im langobardischen Stil in Rom nach 800⁵⁾.

In den Formen wieder rein langobardisch, zeitlich aber, wie die meisten dieser Denkmäler, nicht datierbar, ist eine aus G l u r n s stammende, heute im Museum Ferdinandum aufbewahrte Platte mit dreistreifigem Flechtband auf zweieckigen Zwickeln, das Motiv kommt seit dem späten 7. Jahrhundert oft vor, sein Erlöschen ist nicht bekannt. Undatierbar, schon wegen des ungewöhnlich starken Hervortretens volkstümlicher Elemente, ist eine Figuralen und Ornamentales aufweisende Sandsteinplatte am Chor der Pfarrkirche U n t e r m a i s (Abb. 4). Das rosettenartige Flechtband, die Form der Nasen sind dem langobardischen Formenschatz entnommen, das Sinnbildliche ist im allgemeinen germanisch und kommt auch in der schwer zu fassenden Gruppe volkhafter

langobardischer Denkmäler vor¹⁾. Zu vergleichen wäre dazu eine figurale Steinplatte aus Val Camonica im Museo cristiano in Brescia und ein nachlangobardisches figurales Relief aus S ä b e n im Br i g e n e r M u s e u m. Ähnlich ist eine Steinplatte an der Totenkapelle zu H a f l i n g bei M o r a n. Auch hier der leere Grund, die volkstümlichen figuralen Motive, die unlangobardisch aussehende, graphisch wirkende Spirale, langobardisch dagegen das flach geferbte Blatt, wie ein solches auch in einem typisch spälangobardischen Fundstück (Bruchstück eines Kapitells?) aus S ä b e n (Museum Brigen) vorkommt²⁾ (Abb. 5). Solche Blattformen sind der langobardischen Kunst Ober- und Mittelitaliens eigentümlich. Ein sehr eigenartiges Fundstück aus Lengmoos auf dem Ritten ist mir nur nach einer Photographie bekannt: auf einem roh bearbeiteten Prisma ist eine kleine Seite von einer offenen, dreistreifigen Flechtbandrosette und die große Vorderfläche mit einem wie eine Blüte aussehenden Tierkopf bedeckt, der auf einem langen Hals (Stengel?) sitzt. Die Verwendung dieses Stückes ist unklar.

Die bekannten Reliefs aus S c h l o ß T i r o l und dem Kapellenportal der J e n o - b u r g gehören in den Einflußkreis von S. Michele in Pavia und sind wie dieses nachlangobardisch in verdünntester Art. Weit reiner im Sinne des Nachwirkens nachlangobardischer Kunst ist besonders in den Ornamenten (Flechtbandrosette und Tau) der schöne Holzfeiler aus M a t r e i in O s t t i r o l (Museum Innsbruck); er ist ferner ein hervorragendes Denkmal der verlorengegangenen Holzkunst und trotz der Entstehung in der Mitte des 11. Jahrhunderts im wesentlichen langobardischer, als die immer dafür in Anspruch genommene ältere Holztür von S. Bertoldo im Museum zu Parma es ist.

In der Nordrichtung sind in Tirol der schon erwähnte Kapitellrest und die Figurenplatte aus S ä b e n die nördlichsten bisher bekanntgewordenen Werke der hier betrachteten Gruppe, das ganze Nordtirol ist vollkommen frei davon.

3. Kärnten

Die nachlangobardischen Denkmäler Kärntens können ihres verblüffenden Reichtums halber nur in kurzer Zusammenfassung besprochen werden.

An der Spitze stehen die bereits mehrmals erwähnten schönen Giebelplatten auf der Westfront von S t. P e t e r a m B i c h e l bei S t. Veit a. d. Glan³⁾. Hier ist jede Einzelheit derart rein langobardisch, daß die Entstehung dieser Teile von Chorschranken mit gegiebeltem Durchgang wohl in das frühe 9. Jahrhundert zu versetzen ist. Richtunggebend ist, wie meistens in Kärnten, Friaul-Cividale. Aber die ursprüngliche Verwendung der beiden Stücke und ihre absolut unfroatische Art siehe das früher darüber Gesagte (Abb. 6).

Das langobardische Flechtband kommt in Kärnten sehr oft vor. Am reinsten auf einer sehr wertvollen Platte mit dem üblichen Flachrelief im Durchgang des Stiftes in M i l l s t a t t (Abb. 7). Sie zeigt Flechtbandkreuz, derbe, zweieckige Flechtbandrosetten, Lebensbaum und laufende Krabben; diese Platte, entstanden zu Beginn des 9. Jahrhunderts, ist gleich den Reliefs in St. Peter am Bichel weit eher spät- als nachlangobardisch. Nachlangobardisch ist erst das südliche Gebälkstück an der W e s t f r o n t der

¹⁾ Eine Abbildung bei Strzykowski, „Mittelaltliche Kunst“, S. 64.

²⁾ Eine solche altkroatische Beeinflussung nimmt Camilla Lucerna in ihrem Aufsatz „Trevorovi saobraćaja između karantanije i dalmacije u doba karlavica“ in der Zeitschrift Iz vjesnika hrv. arheol. društva (Agram, nove ser. XVI, 1925) an.

³⁾ J. Garber, „Die karolingische St.-Benedikt-Kirche in Mals“ (1915), Weingartner, „Die Kunstdenkmäler“ ufw. IV, S. 181 und Hammer, „Die ältesten Kirchenbauten Tirols“, im Jahrbuch des D. u. O. A. B., 1935, S. 229.

⁴⁾ Hammer a. a. O.

⁵⁾ Ihre Veröffentlichung wird in einiger Zeit durch mich erfolgen. (Zeitschrift „Germania“.)

¹⁾ Darüber bei Stüdelberg, „Langobardische Plastik“. A. Haupt, „Die älteste Baukunst, im besonderen jene der Germanen“, und sehr schön bei E. Cecchielli a. a. O. Ferner in meinen verstreuten Aufsätzen.

²⁾ Siehe den Aufsatz von A. Egger „Sabiona“ in „Der Schlerer“, Juni 1930. Die Bemerkung auf S. 230, ein solches Blatt im frühgermanischen Stil wäre selten, zeigt die geringe Denkmälerkenntnis des Verfassers. Dazu mein eigener Aufsatz ebenda, März 1938. Die Deutung der Haslingerplatte im gleichen Schlererheft.

³⁾ Einbartl in „Das Nobestusgrab in Maria Saal“ (Strzygowski-Festschrift, 1932, S. 61 u. f.). Was die Beanspruchung für kroatische Kunst anbelangt: siehe die Anmerkung auf S. 25.

Vorhalle der Millstätter Stiftskirche (Abb. 8, das Gegenstück antikisierender), eine zweifreigige Flechtbandrosette auf einem Säulenkapitell im Kreuzgang, und nachlangobardisch ist ferner das bisher noch unbeachtete abgetretene, daher heute glatte Flechtband auf einem Pfeilerfidel im Innern dieser Vorhalle, wohl ein Rest des vorromanischen Atriums¹⁾ (Abb. 9). Die Flechtbandplatten aus der karolingischen Pfalzkirche in *W o s s b u r g* (*W u s e u m S t. L a g e n s u r t*) hängen mit der langobardischen Kunst nur mehr in oberflächlicher Ableitung zusammen (Abb. 10); die stärkere Abteilerung der Ornamente und der glatt gehaltene Grund sprechen von einem anderen oder späteren Formgefühl. Diese interessanten Werke gehören in das ausgehende 9. Jahrhundert. Nur zwei Plasterfüllungen entsprechen noch am ehesten langobardischer Ornamentik²⁾.

Um 850 werden die drei schönen Relieftplatten in der Kirche *S t. W o l f a a n g* am *W o l f s b ü h e l* bei *S p i t t a l a. d. D r a u* entstanden sein³⁾ (Abb. 11); ihre Wellenranken gehen auf spälangobardische (nordische) und von der avarischen Kunst beeinflusste Vorbilder zurück und haben mit der karolingischen Ornamentik nur eine äußere Ähnlichkeit. Eine stark abgetretene Platte mit dreifreigen verschlungenen Halbkreisen und schon sehr veränderten laufenden Krabben befindet sich im Pfarrgarten zu *W o l z b i h e l* bei *S p i t t a l a. d. D r a u*. Das Motiv ist nachlangobardisch, aber noch nicht romanisch. Weitere Flechtbänder kommen vor auf einem kleinen Stüd am *K a r n e r* in *S t. W e i t* a. d. *G l a n* (9. Jahrhundert), am Portal der Kirche zu *Z w e i n i c h* (um 1220), auf einem Kapitell in der Kirche *S t. S t e f a n* am *K r a p p f e l d* (um 1150?) und an einigen muscal aufbewahrten Kapitellen der Hoch- und Spätromantik in *F r i e d l a c h* (Abb. 12). Datierungen sind hier meistens unmöglich. Das ist auch, verbunden mit Undeutbarkeit, bei einem Grabstein (?) mit eingeritzter dämonischer Figur vollständigster Art in *K e u t s c h a c h*, Pfarrkirche, der *F a l l*. Abseitig in jeder Beziehung ist ferner der Portal-schmuck der hochgelegenen Kirche *S t. M a r i a H o h e n b u r g* am Eingang in das *W ä l t a l* (Abb. 3). Die hohen Sockel der Gewändebänke sind spätestens selbstromanisch, die flachen Reliefs der Gebälkzone mit spirovalen Blättern und bereits ziemlich naturalistischen Tieren verweisen auf 8. Jahrhunderte in *T u r i a*, sind aber bestimmt früher. Langobardisches klingt noch nach⁴⁾. Aber die Denkmäler aus *K e u t s c h a c h* und *S t. M a r i a H o h e n b u r g* werde ich gesondert arbeiten.

4. Steiermark

Das einzige in diesem Zusammenhang in Betracht kommende Werk der Bildnerei ist eine sehr abgetretene Platte in flachem Relief in der Schlosskapelle *S t. L a m b r e c h t*⁵⁾. Leder gefüllte Kreise werden durch gerade Stäbe zu einem sehr regelmäßigen Gausen verbunden, das jenen weitgehend grüßierten Platten entspricht, die Italien aus dem 9. und 10. Jahrhundert in großer Menge besitzt. „Karolingisches“ im gewöhnlichen Sinne ist in dem steirischen Pfeilerrelief wenig enthalten. Es könnte dieser Fund trotz seiner späten Form flechtungsgeichtlich mit dem in der Nähe, bei *S t. M a s s e n*, gefundenen langobardischen Friedhof zusammenhängen.

¹⁾ Von diesen Resten aus müßte einmal eine neue Datierung der Vorhalle versucht werden.
²⁾ Für die Photographien dieser Platten danke ich der Direktion des Landesmuseums in Klagenfurt. E. Lucerna a. a. O. spricht auch über sie.

³⁾ In der vorerwähnten Literatur (Kunstdenkmäler Kärntens und Dehio Österreich) wird diese Kirche auf Grund amtlicher Nachrichten „am Gratzer“ genannt, das Grundbuch nennt sie jedoch richtig „am Wolfsbüchel“. Sie steht am Waldweg von Spittal a. d. Drau nach Sechoden.

⁴⁾ Einzelnes darüber in „Die Kunstdenkmäler Kärntens“, Dehio „Österreich“ I und „Die bildende Kunst in Österreich“ II, zu den Aufsätzen von *S t. I n h a r t* und *H a r e l t e r*.

⁵⁾ Eine Abbildung in „Die bildende Kunst in Österreich“ a. a. O. Nr. 26. Herr Professor Dr. S. Egger-Graz hatte die Freundlichkeit, mir mitzutellen, daß ihm in Steiermark keine weiteren einschlägigen Stüde bekannt wären. Ein seltsamer Mangel!

5. Oberösterreich

Dieses Land steuert für diese Zusammenstellung nur eine mäßig große Steinplatte in der Vorhalle der Stiftskirche *M o n d s e e* bei. Rundbogenreihen stehen in mehreren Zonen übereinander, sie sind geperrt und abgetreppt, in den Zwickeln zeigen sich die typischen dreilappigen Blätter. Vorromanisch oder frühromanisch-archaisierend, in der lombardischen Vorromantik vorbereitet.

6. Niederösterreich

Angewöhnlich reich ist der Anteil dieses Landes an solchen romanischen Bildwerken, die noch lange langobardische Einzelheiten verwenden. Eine unmittelbare Übertragung aus Oberitalien konnte wegen der großen Entfernung hier wie in Oberösterreich nicht erfolgen, außerdem sind diese Flechtbänder und Birnschäbel nicht nur langobardisch, sondern überhaupt auch Bestandteile der volkhaften romanischen Kunst Deutschlands. Da diese sowohl als stets vorhandenes nordisches Formgut, als auch durch dessen Wiederaufleben unter langobardischem Einfluß gedeutet werden können, rücken nun auch die niederösterreichischen Denkmäler mit einiger Berechtigung in den Kreis dieser Betrachtung. Sie verteilen sich über das ganze Land, eine Gruppenbildung ist hier ebenso unmöglich, wie in Kärnten und bei der fast einförmigen Gleichartigkeit schließlich auch in Italien.

Nähe der Ennsmündung steht die kleine Kirche *S t. P a n t a l e o n*, ein Bau von ungefähr 1090⁶⁾. An ihrer Westapsis (die Kirche ist gleich der etwas jüngeren Burgkirche *O b e r - R a n n a* in der *W a c h a u*) zweifachrig) haben sich seltsame Erinnerungen an den germanischen Fachwerkbau erhalten. In der Westkrypta treten nun auf mehreren Kapitellen jene Motive auf, die sich, wie die Flechtbandrosette und die rundbogig ausgehöhlten Kapitele auf langobardische Vorbilder (Krypta *S. Procolo* in *V e r o n a*) zurückführen lassen.

War die Datierung von *S t. P a n t a l e o n* in das ausgehende 11. Jahrhundert immerhin mit einiger Sicherheit möglich, so ist diese in *T u l l n* (Westportal der Pfarrkirche) und bei *W e i g e l s d o r f* im Wiener Becken ausgeschlossen; die Datierungsversuche stoßen in die leere Luft.

Die Umrahmung der Portalskulpturen der Westfront der *T u l l n e r P f a r r - K i r c h e*⁷⁾ (Abb. 14) zeigt klar entwickeltes zweifreiges Flechtband und eine spätromanisch veränderte Wellenranke, die dazu gehörigen männlichen Büsten können, falls uns die spälangobardische figurale Bildnerei nicht einmal unerwartete Überraschungen auch in dieser Hinsicht bringen wird, derzeit nicht vor 1200 angelegt werden. Also ein Flechtband aus spätester Romanik.

Die Relieftplatte in *W e i g e l s d o r f*⁸⁾ (Abb. 15) enthält thematisch schöne Erinnerungen an den germanischen Mythos und in den Einzelheiten wieder ein lockeres, glattes Flechtband und Reste eines Laues. Rein langobardisches, nordisches Formgut ist nur die betont flache Haltung des Reliefs und die eigenwillige Streifung, darin besteht z. B. eine weitgehende Übereinstimmung mit den aus dem 8. Jahrhundert stam-

⁶⁾ Siehe meine Untersuchung über diese Kirche in „Unsere Heimat“, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 1935, Heft 2.

⁷⁾ *D o n i n*, „Die romanische Kirche der Burg Ranna“ (Wien, 1936).

⁸⁾ *D o n i n*, „Romanische Portale in Niederösterreich“. (1915, S. 27 u. ff.)

⁹⁾ Siehe *M a r i a C a p r a*, „Das Relief von Weigelstorf“ in *S t r a z z o w s k i - F e s t s c h r i f t* 1932, S. 27 u. ff. Eine archaische Quelle von 1020 irrig für Weigelstorf beanspruchend, kommt die Verfasserin in ihrer geistreichen Ausdeutung des Reliefs zu einer wohl viel zu frühen Datierung. Ein ähnliches Stück, eine Sonnenscheibe, befindet sich in der Friedhofsmauer der Kirche zu *W ä r f l a c h* an der *S c h n e e b e r g b a h n*.

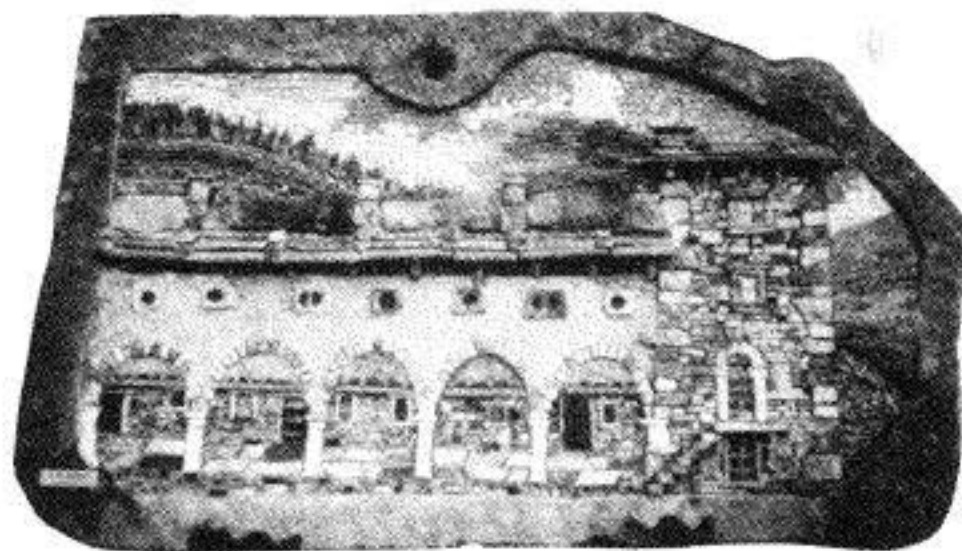
menden Reiterreliefs aus Eisano am Gardasee. Doch darf die Weigelsdorfer Platte nicht so früh datiert werden, da der Ort in karolingischer Zeit noch unbekannt war. Trotz späterer Datierung leben hier altgermanische Sinnbilder und Formen in nachlangobardischer Vermittlung weiter.

Eine ganz abgetretene, ursprünglich scheinbar dreigestreifte geöffnete Ranke befindet sich im Karner zu Dürnsstein¹⁾, und ein großes, noch mehr flachgetretenes Flechtbandkreuz auf einer Grabplatte an der um 1130 erbauten Kirche in Michelfelden im nordöstlichen Niederösterreich. Langobardische „Birnköpfe“ zeigen sich noch recht deutlich auf einer Reliefsplatte in der Friedhofsmauer in Wollersdorf nördlich von Wien²⁾ (Abb. 16) und an den schon zu Beginn erwähnten spätgotischen Konsolentöpfen in der Kirche St. Peter am Unger bei St. Pölten. Der schon frühgotische Christuskopf aus Wollersdorf wäre auf jedem langobardischen Relief des 8. Jahrhunderts ohne weiteres möglich, so lange und so stark hat sich diese Schädelform erhalten. Aber das seltsamste und zugleich späteste Stück, an welchem langobardische Kopf- und Haarform in unerhört früher Form nachlebt, ist ein um 1450 entstandenes Ölbergrelief an der Kirche zu Trautmannsdorf bei Brud. a. d. Leitha; die Abbildung zeigt wie ein im neuen Siedlungsland entwickeltes Motiv sich im ganzen germanisch-deutschen Raum verstreuen und lange nachwirken konnte.

¹⁾ Die Kenntnis verdanke ich Herrn Architekt Fris Stanzel-Wien. Ich werde die Platte gelegentlich veröffentlichen.

²⁾ Ein schöner Birnkopf als Konsolentopf auch in der Apfis der Kirche St. Johann am Steinsee (Schneeberggegend) in der dekorativen Art um 1270.

Aus: „Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins“ — 1938



Contrada Biancari bei Boscovichianuova
Mosaik von Arcangelo Gaspari, Roveré Veronese

Prof. E. Schaffran, Wien

Die Kunstkultur der Langobarden in Oberitalien

Der folgende kurze Bericht entstammt einer, im heurigen Sommer im Auftrag des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft in Berlin unternommenen Forschungsreise, welche den Zweck hatte, die kunstfördernde und selbständig kunstbildende Tätigkeit der Langobarden in Oberitalien festzustellen. Denn darüber waren die Meinungen derart geteilt, daß eine Klärung schon längst fällig war. Wenn die älteren italienischen Kunsthistoriker wie Cordero di San Quintino am Anfang des XIX. und der sonst sehr tüchtige Cattaneo gegen Ende dieses Jahrhunderts von einer eigenen Kunsttätigkeit der Langobarden nichts wissen wollen, so ist dies erklärlich, da damals die Kenntnis der germanischen vormittelalterlichen Kunst noch kaum begonnen hatte. Bedenklicher erscheint aber diese negative Einstellung bei modernen Autoren, denen die altgermanische Kunst bekannt sein mußte. Die Klärung in positiver Richtung ging merkwürdigerweise von den Italienern, besonders von einer Reihe sehr tüchtiger oberitalienischer Gelehrter aus, wie Cecchielli, Dante Bianchi, Chiappelli und Leicht, während in neuester Zeit auf germanischer Seite eigentlich neben Haupt (»Die älteste Baukunst, ein sehr aufschlußreiches Buch!) nur Picton zu nennen ist, der in einer kleinen, sehr temperamentvollen Schrift vor einigen Jahren nachdrücklich für eine langobardische Kunst eintrat. Der Band »Romanische Baukunst« im Handbuch der Kunstwissenschaft spricht den Langobarden jede eigene Kunsttätigkeit ab, und Strzygowski, dem wir gerade hinsichtlich der Aufklärung über germanische Kunst so viel verdanken, sieht in den meisten, den Langobarden zugeschriebenen oder in ihrer Zeit entstandenen Kunstwerken »östliches, also byzantinische, syrische, armenische u. a. Einflüsse. Gut, die Ansichten über die stilistische Art der Kunst zur Zeit der Langobarden (wenn wir schon nicht von einer langobardischen Kunst sprechen wollen) müssen bei der großen

Jugend der wissenschaftlichen Grundlagen persönlich gefärbt sein, doch für den Nachweis, ob zur Zeit der Langobardenherrschaft in Oberitalien, das ist von 568—774, überhaupt eine nennenswerte Kunsttätigkeit vorhanden war, standen immer genügend Quellen zur Verfügung. Doch hielt man sich bei diesen in erster Linie an die von ungewöhnlichen Beschimpfungen strotzenden Briefe der Päpste und ihrer Mandatare, von denen z. B. Anastasius Bibliothecarius (Mitte IX. Jahrhundert) in seinen »De vitis romanorum pontificum« die Langobarden protervi, perfidi, pestiferi, crudelissimi, atrocissimi usw. nennt. Der Grund dieses Hasses gegen die schon längst katholisch gewordenen, früher arianischen Langobarden lag einzig in ihrer Abneigung, dem Bischof von Rom weltlichen und Landesbesitz zu konzedieren. Kurz gesagt: Dafür gewann der Papst die Franken, der Gegensatz spitzte sich schließlich zwischen beiden Reichen bis zur Machtfrage zu, und in dem sich daraus ergebenden Krieg sind die Langobarden, ein sehr kriegerisches, aber wenig einiges und in der Verteidigung wenig diszipliniertes Volk, auffallend rasch unterlegen.

Die meisten anderen Quellen aber sprechen den Langobarden eine große Kunstbegeisterung zu. In erster Linie gilt dies vom Historiker Paulus Diaconus. Der später dem geistlichen Stand angehörige Mann darf mit seiner *Historia langobardorum* nicht mit den servilen Historiographen des Humanismus verwechselt werden, denn er verteilt gerecht Licht und Schatten und berichtet, obwohl selbst Langobarde, mit vornehmer Offenheit. Und gerade er erzählt Wunderdinge von den Bauten der Königin Theodolinda (590—625), von Aripert I. (652—661), des mächtigen Grimoald (662—671) und besonders von jenen des rex gloriosissimus Luitprand (712—743). Ihm schließen sich mehrere zeitgenössische und etwas jüngere Chronikenschreiber an, von denen der wichtige Luitprand von Cremona zu nennen wäre. Aus allen diesen Schriften

ergibt sich besonders ab 650 ein Mäcenatentum ganz großen Stils, das nur möglich wurde, weil das staatliche Gefüge durch wahrhaft moderne, das römische Recht genial ergänzende Gesetze zusammengehalten und verstärkt wurde. Schon ein rasches Durchlesen der Edikte des Königs Rotharich (erlassen 22. November 643 zu Pavia) und deren glänzende Ergänzungen durch Grimoald und Luitprand zeigt darin nicht nur hohe staatliche Weisheit, sondern auch eine ganz besonders initiative Förderung der künstlerischen Tätigkeit, regeln doch die Gesetze 144 und 145 der Edikte nur die Bautätigkeit.

Groß war die Zahl der Palastbauten der Könige und der vielen, (allzuvielen!) Herzoge, bedeutend dürfte auch jene der Nutzbauten (Brücken, Straßen, Kastelle) gewesen sein, unerhört groß ist jedoch die Menge der von den langobardischen Fürsten und Edlen im ganzen Land gestifteten Kirchen, und die bedeutendsten Klöster Italiens sind unter ihnen errichtet oder wiedererbaut worden, so Novalesa, Bobbio (San Columban, der Ort einer berühmten Buchmalerschule), San Salvatore in Brescia, Nonántola, San Salvatore nel Monteamiata, Farfa, San Vincenzo al Volturno, Sesto al Reghena, Salt, wiedererbaut: Montecassino, Subiaco. Die Liste ist nicht vollständig. Perfidi, pestiferi, «Schweine, mit denen man sich nicht zu Tisch setzt? Und dabei eine solche Kunstförderung, eine solche echte, tiefe Religiosität?

Eine historische Betrachtung von hoher Warte zeigt uns das Ziel der langobardischen Könige: Ein unter ihrer Führung geeinigtes Italien. Luitprand, dem die Nachwelt den Namen «der Große» vorenthält, ist in dieser Hinsicht ein Wegbereiter Viktor Emanuels, und eine lebender italienischer Historiker kommt mit Recht zu folgendem Ergebnis: Es ist zweifellos, daß das langobardische Reich sich raschestens einem national-italienischen Königreich näherte, dem König Autharich schon die Grenzen bezeichnet hatte: Von der Alpengrenze gegen Bayern bis zum jonischen Meer! Und es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß das langobardische Volk durch eine lange Reihe von Jahrhunderten in Italien einen tiefen Einfluß ausübte, nicht durch eine auf immer verlorene politische Macht, sondern durch jene Verbindung mit dem italischen Volk, welche viele Historiker

leugnen. (Luigi Chiappelli: «Il senso d'arte in Paolo Diacono e nel suo popolo». Memorie storiche forogiuliesi, 1929, S. 119 u. f.)

Und was die Kunst anbelangt, äußert sich der gleiche Gelehrte in demselben sehr bedeutungsvollen Aufsatz: «In der monumentalen Baukunst unterschieden sich die Langobarden sehr nachdrücklich von den andern Germanen, die sich in Italien niedergelassen haben. Weder Karl d. Gr. noch seine Nachfolger, weder die sächsischen Könige, noch Barbarossa, haben in Italien nennenswerte Monumentalwerke geschaffen. Man muß bis auf Friedrich II. heraufgehen, um eine wirklich großartige, von Germanen hervorgerufene Baukunst auf italischer Erde zu finden.» Chiappelli, und mit ihm von seinen Landsleuten Cecchielli, billigt den Langobarden eine nationale Kunst, sogar eine nationale Baukunst zu. Die deutschen Forscher, mit Ausnahme von Haupt, gestehen höchstens eine nationale Schmuckkunst, und in gewissem Grade eine nationale Bauplastik zu.

Ich komme damit zum eigentlichen Kern meiner Forschungsreise und des für den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft geplanten ausführlichen Buches. Die stilkundliche Bewertung der langobardischen Kunst schwankt zwischen zwei Gegensätzen. Bis auf Haupt, und neuestens bis auf Chiappelli, lehnen, wie soeben erwähnt, alle anderen Forscher eine nationale Baukunst ab. Im engsten Sinn des Wortes kann eine solche auch mit Rücksicht auf die Herkunft des Volkes, wenigstens zu Anfang, nicht vorhanden sein, aber (damit soll nur das Ergebnis kurz umrissen werden) eine rasch eintretende nationale Verwendung römischer und byzantinischer Baugedanken liegt bis zur schließlichen fast vollständigen Umwandlung jener sicher vor. Denn — und auch dies ist eine in der knappen Fassung kühn und anfechtbar erscheinende Summe — diese Art langobardischer Baukunst ist nicht nur die Grundlage der lombardischen Romanik, sondern durchdringt auch nachhaltig die früh- und hochmittelalterliche Architektur des Nordens, ihr oft neue Anregungen zuführend. Dazu gehört vor allem die Bereicherung der Grundrißgliederung und die tatkräftige Förderung der Kryptenanlage. Von dieser Art langobardischer Baukunst haben sich rein nur zwei Beispiele erhalten: Der Ostteil der Krypta

zu San Salvatore in Brescia und jener der Krypta San Secondo in Asti. Alle anderen, zweifellos langobardischen Krypten, wie S. Procolo in Verona (diese in erster Linie), S. Eusebio und San Giovanni domnarum in Pavia, San Secondo und San Giovanni in Asti, haben später ihr ursprüngliches Gewölbe verloren, besitzen aber noch die alten Stützen, Säulen und Pfeiler, mit den höchst charakteristischen Kapitellen. Langobardische Bauteile sind ferner in größerer und geringerer Menge und Bedeutung in vielen vor- und frühest-romanischen Kirchen Oberitaliens anzutreffen, in S. Ambrogio und San Vincenzo in Prato in Mailand, in Alliate, in San Abbondio zu Como, im Duomo vecchio in Brescia, in San Lorenzo in Verona und besonders in der hochinteressanten Kirche San Giorgio di Valpolicella. Der berühmte stempietto longobardo in Cividale (richtig Santa Maria della valle) enthält als Bau sowohl Teile der Spätantike, als auch der langobardischen und hochmittelalterlichen Zeit. Seine berühmte, einzigartige Stuckaus schmückung hat mit langobardischer Kunst wenig mehr zu tun, sie ist, was den Weinlaubbogen anbelangt, byzantinisch, was die Figuren betrifft, nordisch beeinflusste Kunst des hohen Mittelalters.

Rein zeigt sich die Kunstart der Langobarden im Schmückenden. Im Besitz einer hochentwickelten, thematisch bildlosen Holzbearbeitungskunst und -technik haben sie deren Ausdrucksformen begreiflicherweise auch auf die Steinbearbeitung übertragen, wobei sie sich in schweren Mühen auch bildhaften Ausdruck (Darstellung von Mensch und Tier) aneignen mußten. National sind die vielen Grabfunde, deren schönste sich in den Museen in Cividale, Innsbruck und Brescia befinden, national sind auch die Arbeiten in Stein, denen man oft den Kampf mit einem ungewohnten Werkstoff anmerkt, so der Pemmaltar und Teile des Callixtus-Baptisteriums in Cividale, das Ciborium von S. Giorgio di Valpolicella, die zahllosen Kapitelle und Reste von Altarschranken (Como, Brescia, Pavia, Albenga, Ventimiglia, Modena, Bologna, Aquileja, Pola, Ferrara u. a. m.). Hier zeigt sich eine immer stärkere Annäherung an östliches (fälschlich byzantinisch genannte) Art, aus Gründen, die hier noch nicht näher erörtert

werden können. Aber trotzdem erhält sich auch darin über das Jahr 1000 hinaus diese volkhafte Art und hilft mit, einen Zweig der nordischen Formgesinnung der Romanik zu fördern, den nationalen nämlich. So betrachtet erscheint die sogenannte karolingische Kunst als ein belangloses höfisches Zwischenspiel, dessen bester Teil die auch nach dem Zusammenbruch des langobardischen Reiches unausgesetzt nachwirkende langobardische Formgebung ist, zu der als besonders bezeichnendes Stück mit Recht das Flechtband in allen seinen Formen gezählt wird.

Als Karl d. Gr. 774 die Königstadt Pavia nach kurzem Kampf einnahm, war das langobardische Reich beendet, ohne durch etwas Gleichwertiges ersetzt zu werden. Das langobardische Volk jedoch lebte weiter in seinem immer rascher werdenden und bei seiner geringen Kopffzahl begreiflichen Assimilierungsvorgang mit der altansässigen Bevölkerung. Es lebte weiter die nationale, durch Rom und Byzanz teilweise veränderte und auf neue fruchtbare Gedanken gebrachte langobardische Kunst, und sie erfreute sich noch lange einer betonten Beliebtheit. Ein Beispiel dafür bildet die Berufung eines langobardischen Malers durch Otto III. zur Ausschmückung des Münsters in Aachen. Sonst werden Namen als langobardisch bezeichneter Künstler bis weit nach dem Jahr 1000 genannt. Es ist dies begreiflich, da sich in den Klöstern noch lange die frankenfeindliche Blüte des alten langobardischen Adels sammelte, und schließlich sind kleine, von der alten oder von der neuen Mischbevölkerung abgesondert lebende Volksteile langobardischer Herkunft bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts besonders in Mittelitalien nachweisbar.

Wir haben somit, kurz zusammengefaßt, im langobardischen Reich ein staatliches Gebilde von großartigem, modern wirkendem, jedenfalls in dieser Zeit ungewöhnlichem Zuschnitt, dessen geringe Lebensdauer den ewig uneinigen und selbstherrlichen Herzögen zuzuschreiben ist. Wir haben in der langobardischen Kunst die reinste national-germanische Kunst in Italien, die Grundlage für die oberitalienische Romanik und einen sehr wichtigen, noch viel zu wenig beachteten Faktor für die nordische Vorgotik.

Aus: „Geistige Arbeit“ — 1935

Langobardische und nachlangobardische Kunstdenkmäler im oberen Etschtal und in Kärnten.

Von Prof. Emmerich Schaffran¹⁾.

Am zwei Stellen griff das langobardische Königreich in Oberitalien in die Ostalpen hinein: im Etschtal, ausgehend von der Herzogsstadt Trento, und über das Kanaltal ins Wipfacher Becken, wobei der Dufaj von Cividale als militärischer Ausgangspunkt diente²⁾. Während nun Trento ein weit in die Alpen vorgeschobener Posten war, der infolge seiner Stellung als Herzogsstadt und der leichten räumlichen Verbindung mit dem Reich in der Poebene alle kulturellen Eigentümlichkeiten der Langobarden und darunter in erster Linie ihre hochentwickelte Kunst mühelos und unmittelbar übernehmen konnte, blieben die Stellungen in Kärnten nicht nur ohne den Mittelpunkt einer größeren Stadt, sondern auch ihre Verbindung mit dem Ausgangsland, mit Triaul, war nur geringwertig.

Die Grenze des Herzogtums Trento lag nordwärts nicht, wie Hartmann irrig meinte, unmittelbar ober der Stadt Trento, sondern griff öfters mindestens bis nach Merano aus³⁾. Bis zur Zeit des Königs Desiderius wechselte dort der Besitz mit den Bayern, erst in den letzten Lebensjahren des langobardischen Staates war dann Bayern Kleinherrscher im Meraner Becken. Das dortige castrum Maiense war nachgewiesen mehrmals langobardisch⁴⁾. Doch scheint das langobardische kulturelle Leben nördlich von Trento nicht stark gewesen zu sein, denn wie später noch erwähnt werden wird, konzentrierten sich die echten langobardischen Kunstdenkmäler auf den Raum um Trento und die Täler Jubitariens, fehlen vermutlich vollständig, auch in der Form der Nachwirkung, in den

Dolomiten und sind im Etschtal oberhalb Trento auch nur in der Form späterer Beeinflussung anzutreffen, wenn auch die Platten von St. Benedikt in Malles hart an der Grenze zwischen originaler langobardischer Kunst und deren Weiterwirkung stehen.

Das schließlich im ganzen, besonders im nördlichen Etschtal keine langobardischen Befestigungsreste angetroffen werden, darf nicht wundern, da von den Langobarden nirgends eigene Wehrbauten errichtet wurden; sie begnügten sich mit den römischen Kastellen und Propugnacula. Ob die riesige Wehranlage von Kastelfeder darin eine Ausnahme macht, wird schwer feststellbar sein, da ja langobardische Vorbilder dafür fehlen⁵⁾.

Was die Siedlungsfrage anbelangt, so wäre es wichtig, die Quellen zu wissen, aus denen R. Staffler über „umgeborene Gerichts- und Talschaftsversammlungen“ im langobardischen Siedlungsgebiet (gemeint Val Rendena und wohl auch Vinschgau) berichtet⁶⁾.

Wenn wir also nun im ganzen hydrographischen Gebiet der Etsch von Ala nordwärts, Jubitarien eingeschlossen, in großer Zahl Denkmäler sehen, die klar und deutlich zur langobardischen Kunst Oberitaliens gehören und zeitlich bis in das späte 9. Jahrhundert reichen, so gehören im Gegensatz dazu die womöglich noch zahlreicheren Denkmäler Kärntens aus dieser Gruppe nicht der unmittelbaren Beeinflussung durch das langobardische Reich, sondern der erstaunlich starken und langwährenden Nachwirkung an⁷⁾. Die Denkmäler des oberen Etschtals erfahren ferner im 9. Jahrhundert eine Überschneidung durch jene karolingische Kunst, die, obwohl streng höflich gerichtet, doch Anknüpfung an ihr germanisches Volkstum in den völkischen Ornamentformen der Langobarden sucht, wogegen in Kärnten diese karolingische Weigabe kleiner ist, obgleich gerade hier die karolingischen Hof-siedlungen eine stärkere Beeinflussung erwarten

lassen⁸⁾. Diese nachlangobardische Kunst in Kärnten wandelt sich endlich langsam in eine volkhaft unterbaute, typisch süddeutsche Romanik, in welcher langobardische Kunstelemente noch lange nachwirken.

Es gehören also die fraglichen Denkmäler des oberen Etschtals beiderseits der Sprachgrenze fast zur Gänze in den Bereich der langobardischen Kunst Oberitaliens und die Nachwirkung in die Frühromanik ist sehr gering, wogegen im Vergleich damit die Denkmäler Kärntens mit der langobardischen Kunst nur mittelbare Beziehung haben, in dieser aber das starke und folgenschwere Nachwirken der genannten Kunst sehr deutlich zeigen. Da nun formgeschichtlich z. B. zwischen vielen Reliefplatten aus Jubitarien und dem Altarrelief in St. Peter am Bichel (Kärnten) (um aus großer Fülle nur ein Beispiel zu nehmen) kein Unterschied besteht, dieser aber frühestens erst zu Ende des 8. Jahrhunderts entstanden sein wird, so zeigen sich darin die Stärke der Nachwirkung, die Menge der volkhaften Bestandteile und die Ausdehnung des beeinflussten Gebietes.

In St. Peter bei Ala behauptete ich die im Jahre 889 von Theudelinde anlässlich ihrer Vermählung mit dem Langobardenkönig Authari errichtete Gedächtnisstätte gefunden zu haben. Von dieser Kirche besteht aber nichts mehr, auch liegt das Sardisfeld, wo diese Hochzeit stattfand, weiter südlich im Etschtal⁹⁾. Überfüllt mit langobardischen Kunstwerken, wenn auch noch wenig bekannt, ist der ganze Raum zwischen Etschtal und der Adameklogruppe¹⁰⁾. Vieles befindet sich an Ort und Stelle, vieles beherbergt in guter Aufstellung das auch in dieser Beziehung sehr sehenswerte Museum in Trento. Es gibt hier kein einziges Stück, das nicht irgendwie mit einem in Ober- oder Mittelitalien gefundenen Kunstwerk rein langobardischer Art formgeschichtlich in Zusammenhang gebracht werden könnte. Besonders gilt dies neben den ornamentierten Reliefplatten (die schönsten Beispiele aus Banale und Stenico) von den figuralen Gegenständen. Unter diesen wären wieder besonders erwähnenswert ein kleines Kreuz mit der Aufschrift „IHS glorioso dux“ (Zeit um 700) und ein Reliquiar in Form einer Silberkapfel¹¹⁾.

Die figuralen Darstellungen dazu gehören in eine Gruppe mit dem Bemmoaltar in Cividale, der Platte des Spolitaner Herzogs Hilderich Dagileopa in Ferentillo, den zum erstenmal von mir veröffentlichten Köpfen in den „langobardischen Kerkern“ in Cividale¹²⁾ und darüber hinaus noch mit dem späten Stück einer schwer deutbaren Platte in Mala bassa bei Merano (abgebildet im „Schlern“ 1931, S. 30). Im Ornamentalen reicht die betonte Ähnlichkeit der beiden Stücke aus Trento über die Platten aus Rarmor und die Stuckäulen in Malles und über Ähnlichen in St. Johann in Münster im Tauferertal zu der späten Platte aus Sauerlach (Museum Bregenz) und zu den schönen und älteren Stücken in Schänis (Ostschweiz), die alle, von Malles angefangen, ihre künstlerische Beeinflussung aus der Lombardei diesmal nicht durch das Etschtal, sondern auf dem Umweg über Chur erhielten, dessen Denkmäler deshalb auch für die Ostalpen wichtig sind. Doch brachten diese Wege keine stilistischen Unterschiede, da die langobardische Kunst in Oberitalien überall vollkommen gleichartig war.

Das volkspolitisch bedeutendste Denkmal aus langobardischer Zeit ist der heute in Innsbruck (Landesmuseum) aufbewahrte „Fürstenarg“ aus Livizzano. Es ist schade, daß es noch nicht gründlich behandelt wurde, da es eines der schönsten Werke reiner germanischer Nordkunst auf italienischem Boden darstellt und zu einer Gruppe volkhaft betonter langobardischer Werke gehört, die neben der reicheren „höflichen“ Gruppe höchste Beachtung verdient¹³⁾.

Die Baureste in Kastelfeder, St. Vigilus bei Morter, St. Stephan bei Montemaria (Marientberg) und auf Sabiona müssen erst untersucht werden, ob sie im Vergleich mit gesicherten langobardischen Bauten Mittelitaliens auch zu diesen gehören. Mafereien, Stud, Platten und Bau von St. Benedikt in Malles sind im allgemeinen weit weniger karolingisch als Garber antinunt, also in wesentlichen Belangen nachlangobardisch¹⁴⁾. Dorthin gehören auch die im Original oder im Abguss in Innsbruck aufgestellten Platten aus Glorenza, Lufelanga (abgebildet S. 65) und Raia bassa¹⁵⁾. Die Fingerring und Untermaier Platte weichen selbst stark ins Volkstümliche aus. Aus dem Etschtal

1) Dieser kleine Aufsatz bringt einige Teilergebnisse meiner jahrelangen und umfangreichen Forschungen zur Kunstgeschichte der Langobarden. Ihre Kunst, auch in der Form des Stadtlebens, wurde für den ganzen ostalpinen Raum einschließlich des nördlichen Vorlandes von mir in einer größeren Studie bearbeitet, die demnächst in „Monatshefte“ erscheinen wird.

2) Paulus Diaconus, Hist. Lang. II/32, Erröndung eines Herzogs in Trento; IV/38, Beizung der Gegend von Triaul, worunter nicht nach Ansicht älterer Übersetzer des Paulus Triul in Steiermark, sondern mit H. Egger, frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum (Wien 1916), das untere Kanaltal gemeint ist. Melani ist demnach Wipfacher bei Venedig in Kärnten.

3) H. Hartmann in Jahrbücher d. österr. archäol. Instit. II (1899, Verbleib) und dazu die Kritik durch H. Schmidt, Geschichte der Deutschen Stämme I (1934), S. 287, der mit Recht die Nordgrenze bis zu den Ostalpen vorzieht.

4) Lebensbeschreibung des hl. Macchilian in Script. Hist. German. in usum scholarum, 1920, S. 104, und H. Egger in Jahrbücher des österr. archäol. Instit. XXV/1929, S. 216.

5) Weingartner, Die Kunstdenkmäler des Etschtals III, S. 267. Dazu meine Bemerkungen über den langob. Wehrbau im Aufsatz: Die Wehr. Langob. des Paulus Diaconus als kunstgeschichtliche Quelle („Die Welt als Geschichte“, 1936).

6) Richard Staffler, Land und Leute im Vinschgau („Schlern“ 1937, S. 120 ff.).

7) E. Daraber, Die Kunstdenkmäler Kärntens, herausgegeben von Dr. Carl Binhart (Klagenfurt um 1928), an den einschlägigen Stellen und Daraber, Binhart und Jahn in den Kapiteln über vorromanische Kunst in dem ausgezeichneten Buch „Die bildende Kunst in Österreich, vorromanische und romanische Zeit“ (Wien 1937).

8) Über die karolingischen Hof-siedlungen sehr eingehend und gut belegt: Dr. Georg Weidner, Klagenfurt, in „Germania“ (1934) und Junibet 1937. Binhart, der erfolgreiche Kunsthistoriker Kärntens, ist dem wiederholt geneigt, die Umwehungen und Erweiterungen der langobardischen Ornamentformen als karolingisch zu bezeichnen.

9) H. K., Kunstgeschichte von Triaul und Bannberg (1909), S. 70. Über die Lage des Sardisfeldes siehe meine im Jahre 1938 im Archiv für Kulturgeschichte (München) erscheinende größere Arbeit „Über einige langobardische Herzogtüder“.

10) Eine ausgezeichnete Studie über die langobardischen Kunstwerke im südlichen Trentino bringt der Herr gründliche G. Gerzelli in den „Studi Trentini“ (1928, S. 133 ff.), ein sehr brauchbares Verzeichnis der Fundorte ebenda G. Huberli (1931, S. 144 ff.).

11) Gerzelli, a. a. O.

12) E. Schaffran im Archiv f. Kulturgeschichte, a. a. O. 9) E. Schaffran, Die Historie Langobardie des Paulus Diaconus als kunstgeschichtliche Quelle in „Die Welt als Geschichte“ (1936).

10) J. Gerber, Die karolingische St. Benediktikirche in Malles (Innsbruck 1915). Diese einschneidende Umstellung zu München der karolingischen Kunst kommt daher, weil man nicht magte, den Langobarden eine eigene Kunst zuzubilligen. Heute kennen wir eine solche über die Bauten des frühen Mittelalters: G. Demmer, Die älteren kirchlichen Bauten Triaul (Ab. d. D. u. C. Alpenvereins 1935, S. 217 ff.).

11) Weingartner, Die Kunstdenkmäler des Etschtals III, S. 87, Dölling; vor- oder frühromanisch, idiomatisch bairisch; IV, S. 104, Untermaier; frühmittelalterlich oder vollständig romanisch.

Stammen das Kapitellstück von Sabiona (s. Taf. 1), das im „Schlern“ 1930, S. 229 f. beschrieben ist, und das hier zum erstenmal veröffentlichte Werkstück von Longomoso (s. Taf. 2 a, b und die untenstehende Abb.) aus welchem Sandstein, das im Sommer 1929 bei Erneuerungsarbeiten in der Mauer des Amtmannstabels gefunden wurde. Der Holzweiser aus Matrei in Osttirol (Innsbruck, Museum) ist wegen seiner späten Entstehung (um 1050) das wichtigste Denkmal für die starke Weiterleitung langobardischer Formeinzelheiten in die Romanik.



Gesamtsicht des Werkstücks von Longomoso
Zeichnung von Eugen Freyherz u. C. v. I.

In Kärnten ist weniger das wichtigste als das interessanteste Denkmal nachlangobardischer Kunst der Giebel einer Marktschenke, eingemauert an der Kirche St. Peter am Bichl bei St. Veit a. d. Glan. Es wurde hier wiederholt versucht, im Hinblick auf ein sehr ähnliches Stück in Spalato von einer kroatischen Anregung, ja Übernahme einer kroatischen Kunstform zu sprechen¹²⁾. Das ist falsch, denn solche Giebel sind ursprünglich in der langobardischen Kunst Italiens und von dort nach Dalmatien durch die Verstreuung dieser Kunst gekommen. Ein mit

12) J. Strzawoski, *Wilkamische Kunst*, S. 69, und die Bezeichnung einiger früher Kärntner Kunstdenkmäler für kroatische Kunst durch Camilla Lucerna in ihrem Aufsatz: *Tragovi moabrancja izmedu Karantenske i Dalmacije u doba Karlovice* in der Zeitschrift *iz vjestnika hrv. arheol. društva* (Zagreb 1933). Dazu mein Aufsatz in „*Wissenschaft*“, a. a. O. Ferner F. Gindhart im Aufsatz „Das Klostergrab in Vatica Saal“ in der *Strzawoski-Zeitschrift* 1932.

Spalato und St. Peter am Bichl auch in den bekannten langobardischen Ornamentformen vollkommen übereinstimmendes Beispiel besitzt, aus Lundo in Judikarien stammend, das Museum in Trento im Aufb. Eine Platte in der gleichen Giebelform birgt S. Apollinare in Classe bei Ravenna und auch ein Plattenrest im Kapitulum des „Tempietto longobardo“ in Tivoli scheint einst diese Form besessen zu haben. Das Beispiel aus Kärnten gehört somit eindeutig in die große Gruppe dortiger deutscher Denkmäler, die unmittelbar von Triaul beeinflusst wurden.

Kärnten ist überhaupt jene süddeutsche Kunstprovinz, in welcher sich gewisse langobardische Ornamenttypen, wie Flechtband, Achtergeflecht, Flechtrosette und „laufende Krabben“ am längsten erhielten¹³⁾. Die jüngsten Beispiele besitzt Friesach in einem um 1200 entstandenen Flechtbandkapitell, die ältesten das Klagenfurter Landesmuseum in einer Reihe sehr aufschlußreicher Platten, die meisten aus der Peterskirche der karolinischen Pfalz in Raasdorf stammend¹⁴⁾. An diesen Stücken zeigt sich deutlich, wie das enge dreistreifige Flechtband sich zu offenen Ranken mit eingestellten Rosetten und Dreiblättern erweitert, also jene Form annimmt, die oft, aber irrig, als karolinische Wellenranke bezeichnet wird¹⁵⁾. In Wirklichkeit ist der gleiche Veränderungsprozess auch bei langobardischen Reliefs in Italien bis hinunter nach Spalato und im 9. Jahrhundert auch in Rom zu beobachten. Ursache sind die dekorative Lust jedes Spätstiles dann die wachsende Fähigkeit, Flechtband mit Ranken und Rosette zu kombinieren und ein wiederauftauchender Einfluß awarischer Kunst, besonders in der Einbeziehung der Kreislappenranke¹⁶⁾. Ebensowenig kann die schöne, heute in einem Lorbogen des Stiftes Willstätt eingemauerte Platte mit Flechtbandkreuz, Lebensbäumen, Flechtbandrosette und „laufenden Krabben“ als karolinisch bezeichnet werden, da es kaum ein typischeres langobardisches Stück in Kärnten gibt. Platten in zunehmender ornamentaler Bereicherung befinden sich in den Kirchen St. Wolfgang am Krates und Holzbiel im Drautal, um nur einige Stücke aus dieser Gruppe zu nennen. Abseits und undatierbar ist der sehr merkwürdige Portalschmuck der Kirche St. Maria Hohenburg (Mölkal), der wohl vor dem Jahre 1000 entstanden sein dürfte¹⁷⁾, und die in erster Linie volkstümlich hochinteressante Grab-

13) Gindhart und Seeliger, a. a. O.

14) Seeliger, a. a. O., S. 26.

15) Gindhart an vielen Stellen seiner Schriften, besonders in *Dehio, Österreich I*, bei den betreffenden Orten Kärntens.

16) Siehe meinen Aufsatz „Der Taffelstein“ in der Zeitschrift *Der Bild* (Verlag der Soubertsch, Regensburg 1937), Beispiele bei Somper, *Ungarische Altertümer*.

17) Die Kunstdenkmäler Kärntens, Bd. 1/2, S. 17, und *Dehio, Österreich I*, S. 94.

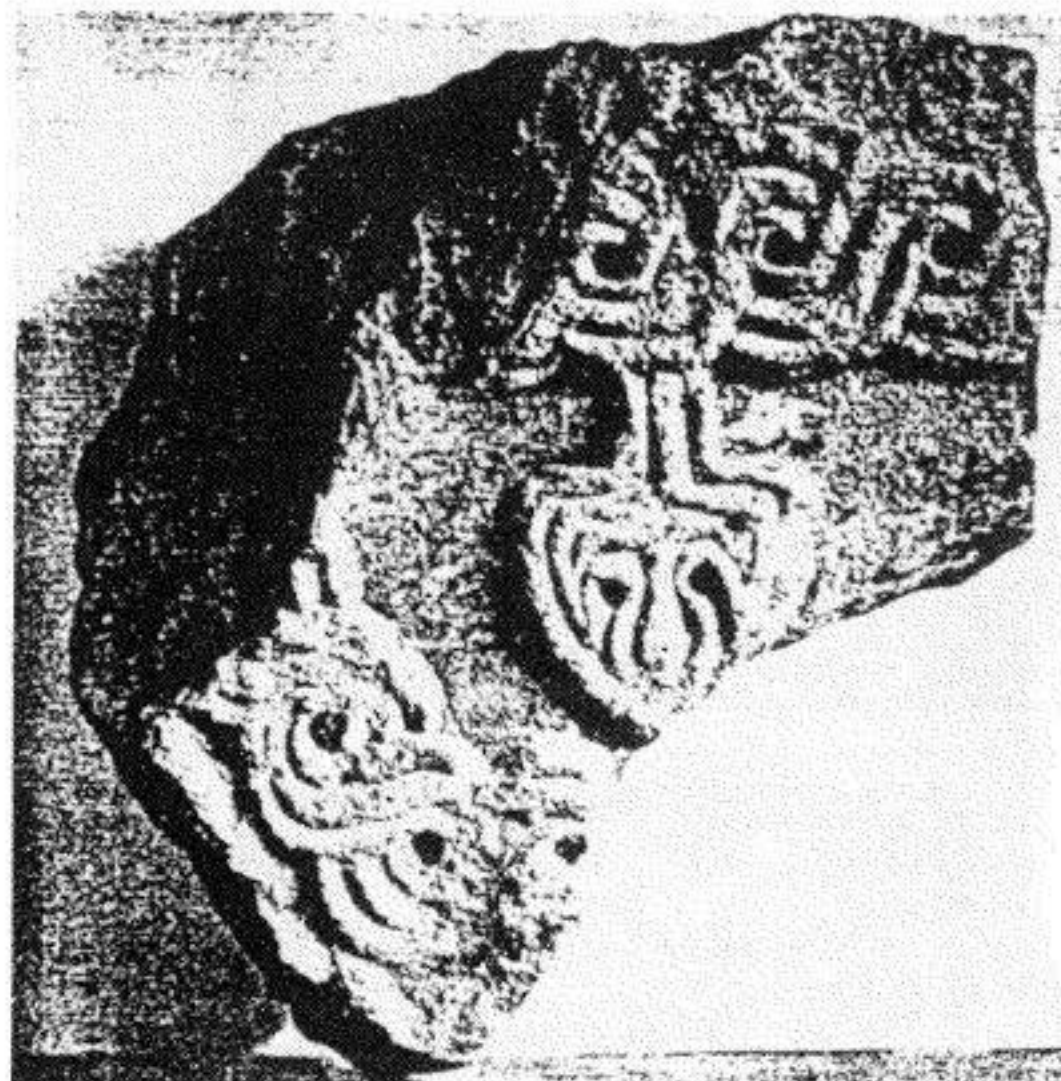


Abb. Dr. E. Fr. Müller

1. Sabiona: Nachlangobardisches Kapitellstück (Höhe 10 cm)
Dressanone, Diözesanmuseum



b

1. Langenselmo: Nachlangobardisches Werkstück (20 x 20 x 30 cm)
Langenselmo, Placemadum



c

2. Langenselmo: Nachlangobardisches Werkstück (20 x 20 x 30 cm)
Langenselmo, Placemadum

platte (?) an der Kirche in Keutischach südlich des Wörthersees¹⁸⁾.

Mit Ausnahme der Stücke aus Keutischach und St. Maria Hohenburg gehörten alle Kärntner Platten der erwähnten Art sogenannter Kirchenmöbel aus Stein an, das heißt, sie wurden für Altarschranken und Ambonen (Kanzeln) verwendet, also ganz im Sinne der auch für Dalmatien vorbildlichen langobardischen Kunst in Italien. Hauptstücken im Sinne der Frühromanik trifft man bei Benützung der alten langobardischen Ornamente erst an der Vorhalle der Stiftskirche in Millstatt an¹⁹⁾. Die Westwand dieser Vorhalle trägt außen zwei Gebälkstücke, von denen das südliche ein dreistreifiges enggeschlossenes Flechtband zeigt, wie ein solches auch in den karnfasten Gegendern nach dem Jahr 1050 nicht mehr anzutreffen ist²⁰⁾. Auch ein Sockel eines Pfeilers im Innern der Vorhalle besitzt ein ganz abgetretenes, also später hierher verlegtes dreistreifiges Flechtband. Mit Auswertung dieser Stücke müßte einmal die Baugeschichte der Vorhalle neu untersucht werden.

18) Die Kunstdenkmäler Kärntens V/2, S. 71, und Dehio, Österreich I, S. 57, beide: vorromanisch, primitiv vollständig.

19) Siehe meine Aufsatz in „Mannus“, 4. u. 5. D.
20) Dreistreifige Flechtbänder aus späterer Zeit sind selten, und wenn sie vorkommen, sind sie immer geöffnet (Srielsch). Ob ist dann fraglich, ob die Datierung in das 13. Jahrhundert zu Recht besteht. Das berühmte Hauptportal der Pfarrkirche zu Tulln (bei Wien) um 1200 zeigt jedoch zweistreifiges Flechtband.

Die schon im Sinne der Frühromanik umbildende Weiterführung von bereits nur mehr zweistreifiger Flechtbandrose, Lebensbaum und laufender Krabbe in Kombination mit der Schnecke jonisierender Kapitelle zeigen einige Kapitelle im Kreuzgang von Millstatt. Am geringsten ist in Kärnten, wie auch im deutschen Teil des oberen Etschtales, die Weiterführung des langobardischen Birnschädels mit dem strähnigen Haar. Benutzt werden davon fast nur die übrigens auch außerhalb der langobardischen Kunst vorkommenden dreieckigen Rosen. Solche und laurartige Haare zeigt am schönsten die Kopfreihe am Portal der Kirche in Zmeinitz²¹⁾. Wenn dieses auf ungefähr 1220 datiert werden muß, so beweist dies wieder die außerordentliche Fähigkeit in der Erhaltung jener Formmaterialien, die wir gleich dem in dieser Zeit noch immer verwendeten Flechtband als nachlangobardisch bezeichnen müssen.

Während nun solche nachlangobardische Kunstelemente in letzter Verdünnung noch im Wiener Becken und in der Wachau anzutreffen sind, ist ein Überschreiten von Reichen Scheideck, Brennero und Arlberg (dieses in östlicher Richtung) nicht zu bemerken. Denn das ganze alpine österreichische Jnnatal ist frei von solchen Denkmälern. Dagegen finden sie sich wieder hier und da im bayrischen Alpenvorland.

21) Die Kunstdenkmäler Kärntens VI/1, 2, 63, und Dehio, Österreich I, S. 107.

Aus: „Schlern“ 19, 1938 – Die Angabe der deutschen Namen war in Südtirol unter dem Faschismus verboten



ZEITSCHRIFT
des
FERDINANDEUMS

für
Tirol und Vorarlberg.

Germanischer Grabfund

von
Trient,

beschrieben

von

Dr. Fr. R. v. Wieser.

INNSBRUCK.
Druck der WAGNER'schen Universitäts-Buchdruckerei.
1887.

Es ist wieder ein germanischer Grabfund aus dem Gebiete von Trient, den wir aus den letztjährigen archäologischen Erwerbungen des Ferdinandeums für eine Besprechung in unserer Zeitschrift herausgreifen. Derselbe kann allerdings in Bezug auf Schönheit und Wert den Vergleich mit dem Funde von Civezzano, den wir im vorigen Bande der Ferdinandeums-Zeitschrift ausführlich beschrieben haben¹⁾, nicht annähernd

¹⁾ Die kurzen kritischen Bemerkungen, welche ich bei dieser Gelegenheit (p. 283 Note) über die im Archivio Trentino (Anno V. p. 3 ff.) abgedruckte Beschreibung des Civezzaner Fundes machte, haben die Redaction dieses Journales nicht wenig in Harnisch gebracht, obwol ich mit Rücksicht auf die sonstigen wissenschaftlichen Verdienste des Verfassers jenes Aufsatzes, die ich bereitwillig anerkenne, in eine detaillierte Widerlegung gar nicht eingegangen war. Im letzten Hefte des Archivio Trentino veröffentlichte die Redaction gegen mich einen masslos leidenschaftlichen Artikel. Ich muss gestehen, dass ich anfangs versucht war, diesen Angriff mit der verdienten Schärfe zurückzuweisen, was mir gewiss nicht schwer hätte werden können, da ja jene Herren, welche hier mit Steinen auf mich werfen, in einem gläsernen Hause wohnen. Bei ruhiger Ueberlegung entschloss ich mich indessen, auf eine derartige wolfelie Genugthuung zu verzichten. Was ich sachlich über das Thema zu bemerken hatte, ist bereits in meiner Abhandlung niedergelegt, und nutzlose literarische Klopffechtereien sind nie meine Sache gewesen. Nur einen Punkt möchte ich nicht unberührt lassen. Von der Redaction des Archivio Trentino wird mit Emphase betont, „che a codesto Museo (Ferdinando) a alla sua Direzione non viene riconosciuto verun privilegio per il quale spotti ad essi l'esclusivo od il precipuo diritto di occuparsi di cose trentine.“ Die Beanspruchung des ausschliesslichen Rechtes, sich mit „cose trentine“ zu beschäftigen, scheint mir allerdings ein Angelpunkt in der ganzen Controverse zu sein. Aber wahrlich nicht wir sind es, die diesen Anspruch erheben. Wir sind

aushalten. Allein abgesehen von dem allgemeinen historischen Interesse des Vorkommens, bietet dieser neue Fund auch archäologisch mancherlei bedeutsame Eigenthümlichkeiten, die eine Publication desselben wünschenswerth erscheinen lassen.

Der Fund wurde gemacht im vergangenen Frühling ausserhalb der Porta Nuova von Trient. Leider vermochte ich über die Fund-Umstände keine weiteren Details in Erfahrung zu bringen, als dass sämtliche Objecte „bei einer Leiche“ gelegen seien. In der That besitzen sie einen völlig einheitlichen Charakter, und stimmen in ihrer Zusammensetzung mit dem Inventare anderer Gräber aus frühgermanischer Zeit überein. Die Beigaben sind folgende: Ein kleines Messer, ein Armring, zwei Fibeln, Bruchstücke eines Ohr-ringes und zwei kleine römische Münzen. Nach dem Typus der Beigaben haben wir es mit einem Frauengrabe zu thun.

Das einschneidige eiserne Messer (Fig. 9) ist ein kleiner „sax“, wie solche in germanischen Frauengräbern sehr häufig vorkommen. Die Spitze sowol der Klinge als der Griffangel sind abgebrochen; die ganze Länge mag etwa 14 bis 15 Centimeter betragen haben. Spuren des hölzernen Griffes sind im Roste erkennbar; der kleine Bronze-Nagel (Fig. 7) dürfte zum Messergriffe gehört haben.

Der Armring aus Bronze (Fig. 3) bietet nichts Ungewöhnliches. Er ist offen, nach den Enden zu keulenförmig verdickt. Der Ringstab ist massiv, mit rundem, an den Enden ovalem Durchschnitt und glatter nicht ornamentierter Oberfläche. An der Stelle der grössten Weite misst der Ring 6.5 Centimeter.

Eigenartig und interessant ist die Bronze-Fibula, welche wir unter Figur 1 abgebildet haben. Sie gehört allerdings zu jener Classe von spangenförmigen Gewandnadeln,

im Gegentheil stets der Ansicht gewesen, die Wissenschaft sei ein völlig neutrales und internationales Gebiet, und wir wünschen angelegentlich, es möge sich überall die Erkenntnis Bahn brechen, dass die Interessen wissenschaftlicher Forschung durch das Hereinziehen politischer und nationaler Tendenzen nur geschädigt werden können.

welche in den germanischen Gräbern besonders häufig auftreten und für diese Periode geradezu charakteristisch sind, zu den sogenannten „fränkischen“ Fibeln. Nicht gewöhnlich aber ist die einfache Flächen-Decoration mit Tremolierstich, und vor Allem der unterhalb des Bügels befindliche an den Enden mit flachen Knöpfen versehene Querbalken, welcher weiter ausladet als die halbkreisförmige Kopfplatte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die germanische Spangen-Fibula aus der römischen Armbrust-Fibula hervorgegangen ist. Diesem Grundtypus steht unsere Spange in ihrem ganzen Habitus näher, als die gewöhnliche „fränkische“ Fibula. Auf ein höheres Alter deutet auch der glatte, jeglicher Decoration entbehrende Bügel¹⁾.

Die zweite ebenfalls bronzene Fibula (Fig. 2) zeigt zwei gegenüberstehende mit eingravierten Linien verzierte Thiere (Vögel?). Die flache Rückseite trägt den Nadelhalter und die Charnier-Haften. (Die Nadel war bei beiden Fibeln von Eisen, ist aber durch den Rost vollständig zerstört.) Neben dem Nadelhalter ist ein achterförmig gebogener kettengliedartiger Broncedraht festgerostet. Die Bestimmung desselben ist mir nicht recht klar. Es kommt allerdings vor, dass zwei Gewandspangen durch ein Kettchen mit einander verbunden sind²⁾, allein bei den vorliegenden zwei Fibeln fehlt der Ring oder eine sonstige Vorrichtung zur Aufnahme eines solchen Kettchens. Fibeln in Thiergestalt finden sich nicht selten in germanischen Gräbern³⁾, aber dieselben tragen wesentlich anderen Typus, die Darstellung ist viel barbarischer und

¹⁾ Zwei analoge Fibeln besitzt das Museum in Trient. Vgl. Campi „Le tombe barbariche etc. Archivio Trentino, Anno V. p. 25 u. Taf. III. Fig. 7. Der Fundort derselben ist leider unbekannt, doch stammen sie höchst wahrscheinlich aus Wälschtirol.

²⁾ L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthums-kunde I. p. 436.

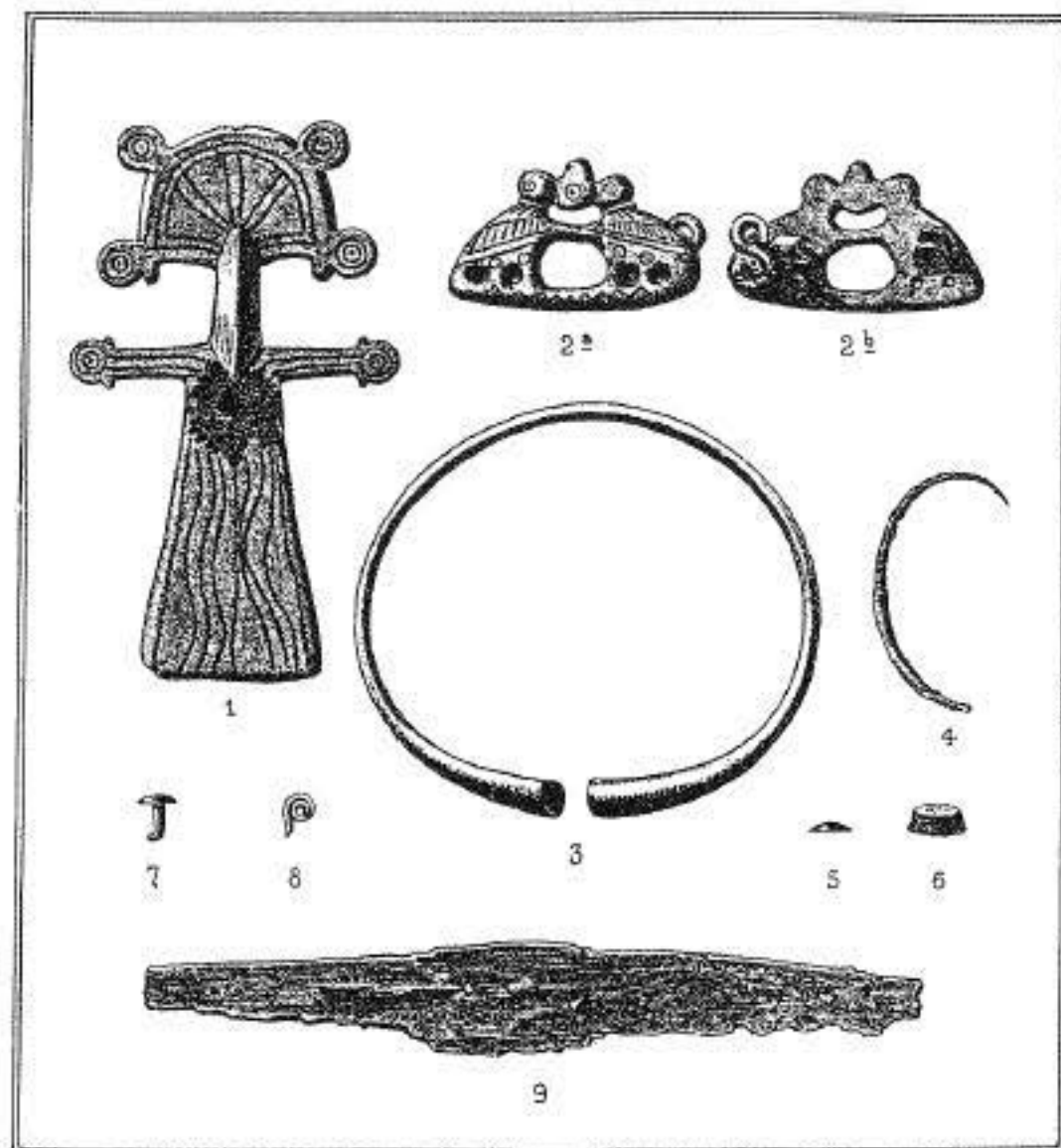
³⁾ L. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, III. 4, 6, und Handbuch etc. I. 451 ff. — Cochet, Le tombeau de Childéric I. roi des Francs, p. 231.

bizarrer. Unsere Gewandnadel ist vielmehr unzweifelhaft in jene Gruppe von Thier-Fibeln einzureihen, welche aus spätrömischer Zeit in grosser Zahl erhalten sind¹⁾.

Das interessanteste Stück des Grabinventars ist ein Ohring aus Bronze. Bedauerlicherweise sind von demselben nur einige Fragmente erhalten (Fig. 4, 5, 6 und 8), doch reichen sie aus, um den Typus mit Sicherheit erkennen zu lassen. Es liegt uns hier ein Exemplar jener merkwürdigen Körbchen-Ohringe vor, welche, früher nur wenig beachtet und durchaus falsch bestimmt, erst durch einige neuere Grabfunde in das rechte Licht gerückt wurden. Dieselben sind charakterisiert durch ein äusserst zierliches Filigran-Körbchen, welches an dem weiten bald kreisrunden, bald ovalen Ringe in der Weise befestigt erscheint, dass die Deckelfläche nach vorne schaut.

In Keszthely am Plattensee und einigen benachbarten Punkten wurde diese Art von Ohrgehängen in hunderten von Exemplaren aus Gold, Silber und Bronze gefunden²⁾. Die Grabfelder, in denen sie zum Vorschein kamen, gehören zweifellos der Völkerwanderungs-Periode an.

Ich war dann so glücklich, ein Paar silberne Körbchen-Ohringe aus den Reihengräbern von Igels bei Innsbruck nachweisen zu können³⁾, welche sich nur in einigen unwesentlichen Details von den ungarischen unterscheiden. So ist bei den letzteren der Deckel, welcher das Körbchen nach vorne abschliesst, entweder konisch aus spiralförmig gewundenem Draht gefertigt, oder er bildet eine flache Platte, welche durch aufgelegtes Filigran mit einem Glastropfen in der Mitte verziert ist. Bei den Igelser Ringen dagegen ist die ganze Deckelfläche mit blauen Glastropfen überlegt, welche in Kassetten



Ferd. Zeitschrift, III. Folge 31. Heft

Lith. v. Fischer, Innsbruck

¹⁾ Vgl. u. A. Lindenschmit, Alterthümer etc. II. 7. 4.

²⁾ W. Lipp, Die Grabfelder von Keszthely. Budapest 1883, p. 16 u. 57 ff. und Archaeologiai Közlemények, Heft XIV 1886.

³⁾ Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XVI, 1886, p. 1 u. Tafel I.

gefasst und (offenbar zur Verringerung des Gewichts) auf kleine Cylinder aus Pflanzenmark gesetzt sind.

Genau dieselbe Deckeldekoration muss nun auch unser Exemplar von Trient gehabt haben: ein Glastropfen und ein Markeylinder sind noch erhalten (Fig. 5 u. 6).

Ich mache bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass schon früher derartige Körbchen-Ohringe an mehreren Punkten von Südtirol gefunden worden sind. Das Ferdinandeum besitzt ein Paar prachtvolle goldene Ohrgehänge dieser Art aus Verró im Nonsberg¹⁾, sowie ein bronzenes Exemplar von etwas jüngerem Typus aus Folgaria. Auf dem Dos Trento, dem Burgfelsen von Trient, wurden zwei Stück ausgegraben, welche denen von Verró sehr ähnlich sind; dieselben befinden sich jetzt im k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien²⁾. Drei weitere Exemplare (aus der Sammlung von B. Giovanelli stammend ohne Angabe des Fundortes) werden im Museum von Trient aufbewahrt. Die fünf letztgenannten Exemplare sind sämtlich von Gold.

Man hat diese goldenen Ohringe bisher für etruskische Arbeit gehalten³⁾. Allein sie stimmen nach ihrem ganzen Habitus mit den Funden in Ungarn und bei Igels überein, und da diese aus ganz unzweifelhaften Reihengräbern der Völkerwanderungszeit herrühren, so erscheinen auch die isolierten Fundstücke dieser Art als germanisch erwiesen. Ein genauerer Vergleich lehrt ausserdem, dass ihre Technik und Dekorationsweise identisch ist mit jener, welche auch sonst bei germanischen Schmuckgegenständen charakteristisch auftritt.

¹⁾ Aus Verró stammen auch mehrere andere germanische Fundobjecte in der Sammlung des Ferdinandeums.

²⁾ Eine kurze Fundnotiz über diese Ohringe publicierte P. Flavian Oglar in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission etc. 1877. p. CXII.

³⁾ Das in das Wiener Münz- und Antiken-Cabinet gewanderte Paar wurde von Sacken als etruskisch bestimmt; die drei Exemplare im Trientner Museum tragen die Bezeichnung: „Orecchini Etruschi, Trentino“.

Ferd. Zeitschrift. III. Folge. 31. Heft.

Mit den Ohringen vom Dos Trento wurden auch zwei schöne typisch germanische Armringe ausgegraben, welche sich jetzt im Besitze des Herrn J. Höfel in Innsbruck befinden.

Es ist jedenfalls bedeutsam und von palethnologischem Interesse, dass diese eigenthümlichen Körbchen-Ohringe nunmehr mit Sicherheit als germanisch bestimmt sind, und dass von denselben eine ansehnliche Zahl von Exemplaren aus verschiedenen Punkten von Tirol nachgewiesen ist, welche mit den im alten Pannonien gefundenen typisch übereinstimmen. —

Was endlich die beiden römischen Bronzemünzen, welche zu unserem Grabinventare gehören, anlangt, so sind dieselben sicher der spätesten römischen Kaiserzeit zuzuweisen. Eine genauere Bestimmung ist in Folge der schlechten Erhaltung nicht möglich, doch würden sie jedenfalls für die chronologische Fixierung des Fundes nur einen „terminus post quem“ repräsentieren, da bekanntlich in Barbarengräbern sehr häufig römische Münzen vorkommen, welche bedeutend älter sind, als die übrigen Beigaben.

Die Analogie mit den pannonischen Reihengräber-Typen, sowie der archaische Charakter der Fibeln kennzeichnen unseren Grabfund als frühgermanisch, und wir dürfen denselben wol in das Ende des fünften oder in das sechste Jahrhundert verlegen. Vielleicht war es eine Gothin, deren Grab vor der Porta Nuova aufgedeckt wurde. Mit völliger Sicherheit freilich lässt sich bei der Spärlichkeit des vorliegenden Materiales die Frage, welchem germanischen Stamme das Grab zuzuschreiben sei, nicht beantworten.

Das Bayerische Cimbernkuratorium e.V.
und die
Volksbank-Raiffeisenbank e. G. Landshut
laden Sie zur

BILDERAUSSTELLUNG
FULVIO PUICHER
AUS SAPPADA – PLADEN



vom 17. mit 26. April 1989
in den Räumen der Volksbank-Raiffeisenbank e. G.
Landshut, Altstadt 218
und zur
ERÖFFNUNG
am Samstag, den 15. April 1989, 10.00 Uhr
herzlich ein.



Fulvio Puicher (rechts) überreicht Hugo Resch ein Präsent der Comunità Montana
Comelico-Sappada – links Assessorin Annamaria Galler

Bilder als Botschaft aus Pladen

Ausstellung des Malers Fulvio Puicher in der Volksbank-Raiffeisenbank Landshut

Vor zahlreichen Gästen wurde am Samstag in den Räumen der Volksbank-Raiffeisenbank eG in der Altstadt 218 in Landshut eine Bilderausstellung des Malers Fulvio Puicher aus Sappada-Pladen feierlich eröffnet. Bankdirektor Franz Folk begrüßte dazu neben dem Künstler Bürgermeister Hansjörg Möbner, stellvertretenden Landrat Josef Zeiler, Kreisrätin Josephin Nagy und den Präsidenten des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana, Prof. Dr. Sergio Bonato. Folk betonte, daß er der Anregung des Bayerischen Cimbernkuratoriums zu dieser Vernissage gerne nachgekommen sei und ebenso gerne die einst von italienischen Architekten gestalteten Räume zur Verfügung gestellt habe. Es sei bereits Tradition des Hauses, hier Künstler in Landshut bekanntzumachen und ihre Werke zu präsentieren.

Verwaltungsrätin Annamaria Galler aus Sappada-Pladen, einer liebenswerten Sprachinsel in den Karnischen Alpen am Ostrand der Dolomiten, bedankte sich bei Bank und Cimbernkuratorium für die Möglichkeit, einen Künstler ihrer Heimat erstmals auch in Bayern präsentieren zu können. Fulvio Puicher, sagte Annamaria

Galler, sei von den faszinierenden Landschaften seiner Berge begeistert. Seine Gemälde entspringen aus einem Lebenskreis, der ihn umschleude und beinhalteten Landschaften, Bergbauernhäuser, Blumen und Menschen. Puicher sei ein Künstler mit starken malerischen Emotionen, habe aber auch ein glückhaftes Gefühl des Raumes und der Stille. Er sei Maler und Gastronom, vielleicht der beste von Pladen, und vereine das schier Unmögliche, die kulinarische Kunst mit der des Malers.

Der Vorsitzende des Bayerischen Cimbernkuratoriums, Cav. Hugo F. Resch, sprach von den guten Kontakten, die das Kuratorium seit nunmehr sechs Jahren mit der Sprachinsel an der Piavequelle verbinde. Impulse auch aus Bayern würden mithelfen, Sprache und Traditionen zu bewahren.

Die Ausstellung in den Räumen der Volksbank-Raiffeisenbank eG in der Altstadt läuft noch bis zum 26. April und ist während der üblichen Schalterstunden geöffnet. Die Bilder sind auch käuflich zu erwerben. Von diesem Angebot haben bereits am Eröffnungstag die ersten Gäste Gebrauch gemacht.



Fulvio Puicher zeigt Hugo Resch ein Bild des künftigen Helmatmuseums



Prof. Dr. Sergio Bonate vom Kulturinstitut Roana im Gespräch mit „Pladenerinnen“



Ein Marmor vom Hochweilstein zur Erinnerung an eine frühe Begegnung von Resch mit Sappada

Die Vernissage des Malers Fulvio Puicher ist den faszinierenden Landschaften seiner Berge gewidmet. Seine Gemälde sind eine klare Vision eines Lebenskreises, der ihn einschließt: Gebirgslandschaften, Bergbauernhäuser, Blumen. Puicher hat ein glückhaftes Gefühl des Raumes und der Stille. Er ist ein Künstler mit starken malerischen Emotionen. Doch er ist auch ein Realist, der sich zwingt, das Wesen der ihm umgebenden Natur zu erkennen. Wieder und wieder zeigt er wie in einer poetischen Lesung die Schönheiten des „Ambiente“ seiner Berge auf. Er gibt aber dem Betrachter auch eine klare Botschaft. Es ist heute wichtig und notwendig, ein Erbgut von Strukturen und Traditionen zu bewahren, die das Ergebnis der Erfahrung eines Jahrtausends sind. Die besondere Sorgfalt, mit der Puicher viele Details seines Umlandes darstellt und erschließt, bezeugen die Ernsthaftigkeit seines Schaffens, das versucht, durch die Präzision ihrer authentischen Realität ein echtes Bild von Sappada zu geben.

Seine eindrucksvollen Bilder sind von dem Willen getragen, das Ziel zu erreichen. Herz, Farbe und Umgebung leben in einer Einheit des Ausdrucks. Mit magischen Pinselstrichen weiß er die Leinwand zu beherrschen, schreibt Vincenzo Vianello in der italienischen Presse

*Das Bayerische Cimbernkuratorium e.V.
und die
Volksbank-Raiffeisenbank e. G. Landshut
laden Sie zur*

BILDERAUSSTELLUNG

FULVIO PUICHER

AUS SAPPADA – PLADEN

*vom 17. mit 26. April 1989
in den Räumen der
Volksbank-Raiffeisenbank e. G.
Landshut, Altstadt 218*

und zur

ERÖFFNUNG

*am Samstag, den 15. April 1989, 10.00 Uhr
herzlich ein.*

Der Künstler und prominente Vertreter der Sprachinsel-Gemeinde Sappada – Pladen sind anwesend.

Die Schmuckkunst der Langobarden

Als 568 die Langobarden in Oberitalien einbrachen, begann für die apenninische Halbinsel eine neue Zeit, die Zeit der zum erstenmal versuchten nationalen Einigung. Die Langobarden standen wohl damals noch in geistiger Beziehung hinter ihren Vorgängern, den Ostgoten, übertrafen jedoch diese, die schon allzulange aus Byzanz durch fremdes Kulturgut beeinflusst gewesen, durch reinere Volkhaftigkeit und durch größere Kraft, dieses Volkstum auch im neuen Umraum zu erhalten. Dementsprechend ist auch die künstlerische Tätigkeit der Langobarden eine andere. Sie waren – soweit der bürgerliche Denkverstand der Kunst der Ostgoten einen Vergleich überhaupt erlaubt – im Schmückenden reicher begabt als diese, auch lagen ihre Kunstabsichten in einer anderen Richtung. Wenn auch die Ostgoten das gekrümmte, fließende Ornament wie alle germanischen Stämme kannten, so liebten sie doch vorzüglich eine Geometrisierung durch gerade linige Formen, wodurch ihre Schmuckkunst herber, kantiger wurde. Die Langobarden hingegen zeigen auf allen ihren Denkmälern, auf nordischem, wie auf italienischem Boden, eine unerhörte, in ihrer Zeit einzig dastehende Freude am Verflochten gekrümmter Linien und Liniengruppen, es überwiegt bei ihnen ein geradezu phantastisches, freizügiges Ornament. Dieses zeigt sich nicht nur in schönster Weise bei allen Funden in Italien, sondern mit gleicher Deutlichkeit auch bei jenen aus dem Norden (Niederösterreich, Ungarn), was betont werden muß, um der landläufigen Annahme entgegenzutreten, die Langobarden hätten ihre Schmuckkunst erst in Italien, unter byzantinischem Einfluß entwickelt. Sie wurde wohl dort durch Aufnahme und Germanisierung fremder Formeinheiten bereichert, blieb aber im Grunde ihrer künstlerischen Gesetze die gleiche.

Im großen Rahmen gesehen, hatten die Langobarden zweierlei Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Schmuckkunst, nämlich an Haus- und Einrichtungsgegenständen der Kirchen und dann an Grabbeigaben und Gebrauchsgegenständen. Von beiden Gruppen sind zahllose Beispiele aus ganz Italien, besonders aus der Poebene, erhalten. Wenn auch das vorerwähnte fließende, sich aus Kurven verflochtene Ornament beiden Gruppen gemeinsam ist, so trennen

sich die Grabbeigaben doch dadurch nachteilig von den kirchlichen Schmuckgegenständen, daß sie deutlich und vor allem bewußt germanisches Gedankengut in Form symbolhafter Ornamente und nordischen Tieren verwenden. In den kirchlichen Ornamenten fehlen diese zwar nicht, sie treten jedoch hinter das oft spielerisch wirkende Verflochten abstrakter Linien zurück. Damit soll aber nicht gesagt werden, die andere – ich nenne sie kurz volkstümlichere – Gruppe der Ornamente sei legendarisch bildhaft gestaltet. Nein, auch sie ist als echtes Kind des Nordens grundsätzlich abstrakter Einstellung. Die Verwendung von Tierköpfen, Tierleibern u. a. geschieht hier durch außerordentlich starke Übersetzung eines Naturvorbildes in eine abstrakt, naturfern wirkende Ornamentik, in welcher jene Tierköpfe u. a. die Aufgabe symbolhafter Hinweise einzunehmen hatten. Stehen diese hier im Dienste nordisch-heidnischer Weltanschauung (wodurch sie uns heute leider nur mehr zum Teil verständlich werden), so sind sie auf den kirchlichen Ornamenten der italienischen Zeit entweder verchristlicht, d. h. einem anderen Vorstellungskreis angepaßt, oder sie stammen zur Gänze aus der Welt frühchristlicher Symbole, wobei es einstweilen gleichgültig ist, ob diese lateinischer, byzantinischer oder „östlicher“ Herkunft sind.

Soweit es sich heute überblicken läßt, steht die langobardische Kunst als solche im Rahmen der germanischen Frühkunst etwas selbständig und eigenständig da, es macht den Eindruck, als wären die Langobarden besonders unter den Deutschen Stämmen im Schmuckhaften die Begabtesten und Eigenwilligsten gewesen. Als sie dann in Italien jenes Reich gründeten, das unter allen germanischen Staaten geltendungen im Süden am längsten dauerte, und dadurch immer mehr mit fremden Kunstkulturen in unaußbleibliche Verührung kamen (worauf auch die strengen Befehle zur Erhaltung der Rasse nichts ändern konnten), wurde die langobardische Kunst noch eigenartiger, weil sie, brennspiegelartig, in sich alle möglichen fremden Einflüsse vereinigte, und diese aber auch geföhrt in das eigene Volkhafte verarbeitet. Auf diese Weise begann die langobardische Schmuckkunst ohne je ihre ursprüngliche Art aufzugeben, sich



Denkmäler

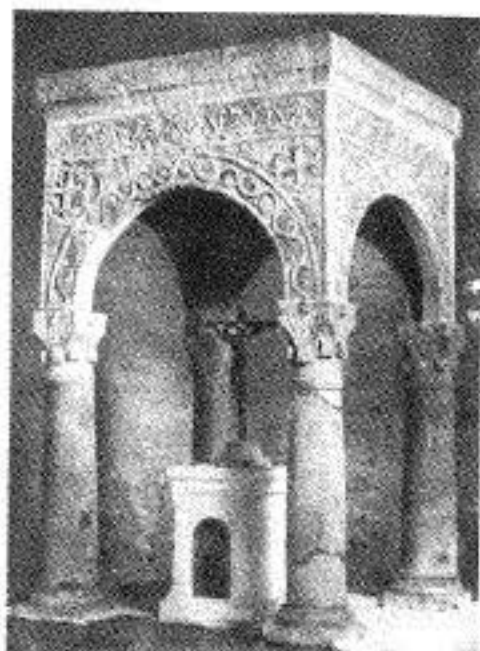
Baptistarium, Seite der Verzierung der Chorbrücken
Photo Schaffner

von der westgotischen, burgundischen, fränkischen, so sogar von der irischen Kunst immer mehr als ein eigenartiges Gebilde zu unterscheiden.

Zu den Grabbeigaben gehören in erster Linie flache, ausgeprägte Kreuze aus Goldblech, dann größere und reichere Kreuze und die in vielen Formen aufstretenden Gewandspangen (Sibeln). Sürge sind jedoch außerordentlich selten. Doch bietet gerade hier der Fürstensarg aus Eivezzano bei Trecent (Museum in Innsbruck) in seinen schmiedeeisernen Hirschköpfen ein prachtvolles Beispiel für das Verbleiben germanischer Symbole auch im Süden. sonst zeigen die Grabbeigaben und die Gewandspangen symbolisch abstrakt verwertete Reste von Menschen- und Tierköpfen und vor allem jenes Ornament in einer ungestümen Uerwähigkeit, das zum Hauptmerkmal der langobardischen Kunst wurde: das Flechtband.

Dieses Flechtband ist auch das vorherrschende Motiv auf den Gegenständen der kirchlichen Kunst. Man hat über den Ursprung des Flechtbandes viel gedeutet. Heute nimmt man an, daß es, in grundsätzlicher Form, sowohl bei den Germanen, besonders bei den Deutschen, als auch im westlichen Asien heimisch sei. Doch zeigen sich zwischen beiden Gruppen bedeutungsvolle Verschiedenheiten. Das „asiatische“ Flechtband ist organisch, konstruiert gedacht, es ist sozusagen „brauchbar“; das Flechtband des Nordens hingegen ist unsinnlicher, unnatürlicher, ist als

echte Nordkunst abstrakter, wenn es auch aus der Textilkunst stammt. Man zeigt das langobardische Flechtband auf den Funden der voritalischen Zeit, ferner auf den italienischen Grabbeigaben die nordische, abstrakte Art betont deutlich, wogegen es auf den kirchlichen Gegenständen immer mehr verfestigt, also sinnlich konstruiert wird, ohne hierbei die alte, freizügige Phantasie ganz aufzugeben. Als Grundzug wird beibehalten die seit sehr aufstretende Kreisförmigkeit und das „ewige Strömen“. Aus diesem Flechtband entstehen die unglaublichen, geistvollsten Veränderungen. Nur selten, so in der spätereitenden Verfallzeit kann man sie als „nur Spiel mit Formen“ bezeichnen, sonst sind sie immer beladen mit mitunter spukhaft gesteigertem Ausdruckswillen und einem sieghaften Weiselstieben jeder naturalistischen Absicht. Zu diesen unzähligen Veränderungen – genannt seien besonders das Achtergeflecht und der Korboden – treten dann andere Ornamentformen, wie die laufende Krabbe, oder laufender Hund (viele wollen darin das Urbild der gotischen Krabbe sehen), die mannigfaltig verzierte Rosette, die Befestigung von Flächen und Bändern mit Punkten oder Perlen und ferner übernommene Formen. Die alle werden volkhaft verändert. Am schönsten zeigt sich dies beim Zahnschnitt, beim Eierstab und jenen vielen pflanzlichen Vorbildern, die wie Palmette, Ranke, Weinstock, Lebensbaum in anderen, südlichen und östlichen



Langobardischer Ciborien-Altar in San Giorgio di Valpolicella

IO IN N (omine) DNI (Domini) IHU (Jesu) XPI
(Christi) DE DONIS SNI (sancti) IUDHANNES BAPTE-
STE EDIFICATUS EST HANC CIVORIBUS SUB TEM-
PORE DO (mno) NOSTRO LIOPRANDO REGE ET V B
(Viro Beatissimo) PATER NO (stro) DOMINICO EPE-
SCOPO ET COSTODES EIUS V V (Venerabilibus)
VIDALIANO ET YANCOI. PBRIN (Presbiteris) ET
REPOI. CASTALDIO CONDELMIE INDIGNUS DIACONUS
SCRIPSI E.

XUBUS MA (guster) CUM DISCEPOLIS SUIB
IUVINTINO ET IUVIANO EDIFICAVET HANC CI-
VORIUM VERGONDUS THEODAL FOSCARI O.

Kulturen vermischt sind. Hineingemischt werden dann noch Menschen- und Tierfiguren; hier ist es nicht immer leicht auseinanderzuhalten, was von Anfang an Deutsch-Langobardisch oder fremd war, beachtenswert ist auf jeden Fall der unerschönte Reichtum der Veränderungen und die Kraft der Germanisierung der fremden Vorbilder. Angewendet wurden alle diese reichen Ornamentformen zur Ausschmückung der Kirchenwände, besonders außen, und zur Verzierung der Chorschranken (Simbolen) und der meist in Ziborium(Zelt)form auftretenden Altäre, die Verwendung bei steinernen Sarkophagen ist sehr selten.

Bei allen diesen Gegenständen haben die Langobarden ihre schon in der nordischen Heimat hoch entwickelte Holz- und Steinbearbeitungskunst ziemlich wahllos auf den ihnen anfangs ungewohnten Stein übertragen, so daß sich dadurch die kältesten und temperamentvollsten Spannungen ergaben. Wesentlich nur in einer inhaltlich bildlosen Kunstfassung arbeitend, mußten die Langobarden dann in Italien sich auch den bildhaften Woddeud (Darstellung von Mensch und Tier) aneignen, was nur unter Mühen geschah.



Stiefels, Museum Langobardische Gewandspange
Foto Schaffran



Basil. Sant'Antonio

Photo Schaffran

Brennen im Kreuzgang

Die schönsten Grabfunde finden sich in den Museen in Gaidale und Treviso, die schönsten Denkmäler der kirchlichen Gruppe befinden sich entweder noch heute an Ort und Stelle (Gaidale: Dom und Santi Martin; Treviso: San Salvatore, S. Giorgio di Valpolicella bei Verona, Verona, Pavia und Asti in einigen Krypten) oder sie fallen in erstaunlich großer Zahl die Museen von Gaidale, Verona, Treviso, Mailand, Como, Pavia, Bologna und Ravenna. Die schönsten Beispiele für Gebrauchsgegenstände mit Ausnahme der in allen Museen anzutreffenden Gewandspangen enthält der Schatz der Königin Theodolinde im Dom zu Monza (Anfang 7. Jahrh.

hundert), doch scheinen hier so manche Stücke eher byzantinischer, als rein Langobardischer Herkunft zu sein.

Das Flechtband und so manches langobardische Motiv überlebte das Langobardenreich. Das Flechtband wurde in der Romanik der Lombardie immer mehr und mehr naturalistisch, lebte aber in der Karolingischen und romanischen Kunst der Deutschen Alpen und des nördlichen Alpenvorlandes noch lange in der alten phantastischen Form weiter und verliert sich erst im 13. Jahrhundert. Aus diesem Beharren ist zu ersehen, wie natürlich germanisch dieses Flechtband von Anfang an war.

Emetich Schaffran-Wien.

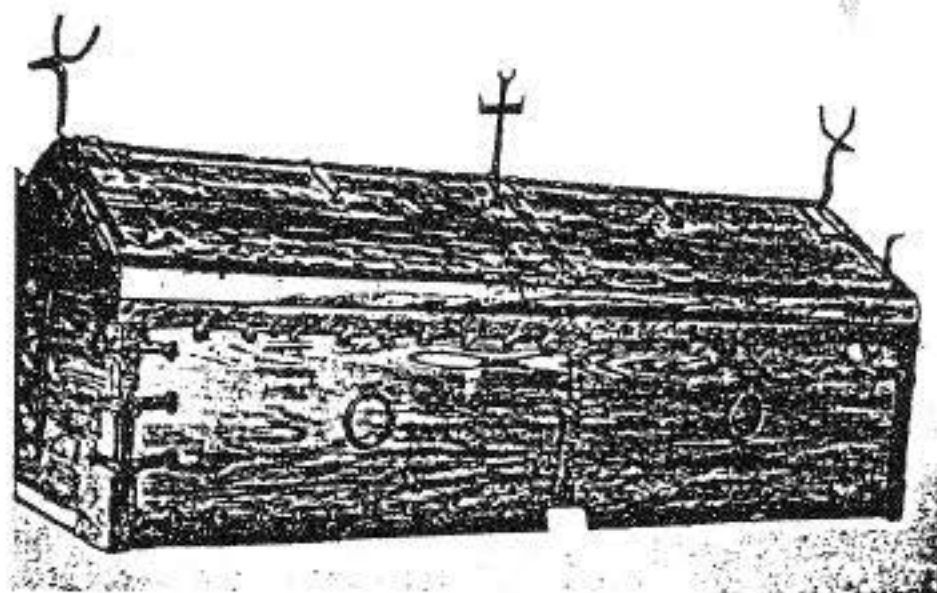
Aus: „Das Bild“, 6, 1936



Verona

Photo Schaffner

San Estenzo



Janabrud, Museum

Photo Schaffner

Süßferlg aus Giuggione

Junge Gäste aus den „Dreizehn Gemeinden“

Die Schüler wurden auch im Landratsamt empfangen – Unterbringung im Haas der Jugend in Bonbruck



Die Schüler vor der Schloßbrauerei Rauchenecker in Hohenthann

Schon zum drittenmal besuchten zwei Klassen der Scuola Media von Roverè Veronese und Velo, Hauptorte der „Dreizehn Gemeinden“ von Verona, den Landkreis Landshut und Bayern. Der Vorsitzende des Bayerischen Cimbrikuratoriums, Cav. Hugo F. Besch, ließ es sich nicht nehmen, die Schüler zu begleiten und ihnen die Schönheiten Bayerns vor Augen zu führen. Vier Lehrkräfte der Hauptschule, die Kuratoriumsmitglieder Ezio Bonomi und Franco Gandini, und zwei Lehrerinnen waren ebenfalls als Betreuer dabei.

In Nürnberg führte sie Theo Reubel-Ciani durch die historische Altstadt und in das Verkehrsmuseum, wo die ersten Dampflokotiven bestaunt wurden. Ein Tag führte über Hohenthann und Kloster Rohr nach Kelheim und Weltenburg. In Hohenthann war die Besichtigung der Schloßbrauerei ein Erlebnis. Brauereidirektor Claus Rauchenecker geleitete die Schüler durch den Betrieb und lud sie dann zu einer bayerischen Brotzeit ein, die allgemein mündete. Zum Schluß gab es noch Gastgeschenke von beiden Seiten, und jeder Besucher durfte zwei Biergläser mit dem Wappen der Schloßbrauerei mit nach Hause nehmen. Nach einem Besuch der Klosterkirche von Rohr ging es weiter nach Kelheim und per Schiff durch die Donauenge

von Weltenburg. Im Kloster wurden sie von Kreisrätin Franziska Brandstetler aus Neustadt/Donau, der Partnerstadt von Recoaro Terme, begrüßt, die diesen Teil der Fahrt vorbereitet hatte. Abt Thomas Niggel OSB erklärte den Besuchern aus dem Cimbrikenland in gutem Italienisch den Prachtbau der Gebrüder Asam, die aus Benediktbeuren stammten, einem Kloster, das fast ein Jahrtausend Verbindungen zu den „Dreizehn Gemeinden“ und den Klöstern Santa Maria in Organo in Verona und Badio Calavens im Illasital unterhielt. Interessiert lauschten die Schüler den Erklärungen von Abt Niggel, der ihnen zum Schluß noch die Benediktusmedaille schenkte und seinen Segen erteilte. Weiter ging es zur Befreiungshalle und zur Walhalla, zwei eindrucksvoll-klassische Bauten nach Vorbildern in Griechenland, die den Schülern Geschichtsbewußtsein vermittelte.

Der letzte Tag der Visite galt den Schönheiten der Dreihelmenstadt Landshut mit Burg Trausnitz, Martinsmünster, Rathausprunksaal und Stadtresidenz. Auf Wunsch von Ezio Bonomi wurde auch noch die evangelische Christuskirche besichtigt. Ein Altstadtbummel verlockte zum Einkauf. Zum Abschluß wurden die Gäste aus den „Dreizehn Gemeinden“ im Sitzungssaal des Landratsamtes empfangen, wobei Kreis-



Obe-ëbn Almbtrieb
Zeichnung Novella Petris

Ein Gruß aus Sauris mit Genehmigung der Zeitschrift „Die Zahre réidet“

kämmerer Kurt Haßlbauer die Beziehungen des Landkreises zu Venetien und die Partnerschaften mit den „Sieben Gemeinden“ und der Provinz Vicenza erläuterte. Er kenne von Fahrten des Cimbernkuratoriums auch die „Dreizehn Gemeinden“ und freue sich im Juni auf ein Wiedersehen in Velo und Roveré, meinte er. Haßlbauer überbrachte auch die Grüße von Landrat Ludwig Meyer, der wegen einer Landrätetagung in Wunsiedel die Freunde aus dem „Cimberland“ nicht persönlich empfangen konnte. Nach dem Austausch von Erinnerungsgeschenken, Hugo Resch erhielt von Bürgermeister Flavio Bicego eine Wappentafel und Kurt Haßlbauer ein Buch über die Geschichte der Gemeinde Roveré, wurden die Schüler noch im Speisesaal der Kreiskrankenhauses zum Essen eingeladen. Dann ging es, reich an Eindrücken und Erlebnissen zurück in das Veroneser Land. Untergebracht war die Gruppe im „Haus der Jugend“ in Bonbruck.

Landshuter Zeitung vom 29.4.1989



Hugo Resch bei seinem Vortrag



Die Villa „Soster“ (= Schuster) in Lusiana

“LA TOPONOMASTICA STORICA DEI COMUNI DI LUSIANA E CONCO”

Il volume di Dionigi Rizzolo, presentato il 3 marzo presso la Sala Consiliare, riguarda la microtoponomastica della parte meridionale dei 7 Comuni.

La ricerca abbraccia il territorio di Lusiana e Conco e la zona settentrionale del Comune di Marostica, antiche contrade annesse alla Magnifica Reggenza dei 7 Comuni.

In epoca fascista 3 di questi Comuni (Crosara, Vallonara, Valle S. Floriano), ricchi di origini cembre, andarono sotto l'influenza di Marostica. Come da testimonianza del Sindaco Sign. A. Franceschetti,



la parte meridionale dell'Altopiano sentiva l'influsso della presenza cimbra e longobarda; i nomi di luoghi contengono la storia di un territorio.

Da questa idea è partito il minuzioso e faticoso lavoro del Direttore didattico Dr. Dionigi Rizzolo che, in collaborazione con il presidente del Curatorium Cimbricum Bavarese Dr. Ugo Resch e con l'aiuto degli studenti e dei loro parenti, ha cercato di raccogliere, studiare e capire i nomi di contrade, valli, alture, prati e campi di Lusiana e del vicino Comune di Conco. Rizzolo ha esaminato non solo i documenti antichi conservati nell'archivio del Comune di Lusiana, sopravvissuti alla distruzione della prima guerra mondiale, ma anche le testimonianze vive della popolazione attuale. I toponimi raccolti dimostrano la sedimentazione di diverse culture e lingue, da quelle gotiche, longobarde, cembre, fino agli strati celtici e veneti. Sono gli stessi toponimi che risalgono all'epoca pagana e che poi i sacerdoti hanno interpretato in senso cattolico. Ad esempio il "Rammestoan" (Pietra del corvo sacro di Odino) è diventata "carega del diavolo". Interessante è il fatto che questa raccolta sia stata fatta nella parte meridionale dell'altopiano e non nella zona centrale come Asiago, Roana, ecc. Il Curatorium Cimbricum Bavarese in collaborazione con l'Istituto di Cultura augura la diffusione del libro non solo tra gli studiosi, ma anche nelle scuole, famiglie e nelle comunità locali.

Car. Hugo F. Resch

Die „Zimbern“ in Freilassing

Besuch aus Norditalien an der Staatlichen Berufsschule



In den modernen Lehrwerkstätten der Berufsschule sahen die Gäste viel Interessantes. Auf unserem Bild von links zwei Schülerinnen, Berufsschul-Direktor Weis, Professorin Palmioli und Vizepräsident Rela.

Freilassing. Auf Vermittlung des geschäftsführenden Vorsitzenden des bayerischen Zimbern-Kuratoriums, Cav. Hugo Besch, besuchten 43 Schüler und vier Lehrer aus ursprünglich deutschen Siedlungen im nordöstlichen Oberitalien die Staatliche Berufsschule Berchtesgadener Land. Die Schüler des Istituto Professionale Di Stato per L'Industria e L'Artigianato, also der Berufsschule von Asiago, dem Hauptort der sogenannten Sieben Gemeinden in der Provinz Vicenza, nutzten einen Aufenthalt in Salzburg und Berchtesgaden, um sich über die Berufsschule in Bayern informieren zu lassen.

Ihre Heimat, die Sette Commune in den Bergen Venetiens, zählt zu den wenigen Sprachinseln, in der vereinzelt noch zimbrisch gesprochen wird. Zimbrisch ist eine Mischung aus frühbairisch und althochdeutsch. Die Schüler aus Oberitalien interessierten sich insbesondere für die Berufsfelder Metalltechnik, Ernährung und Hauswirtschaft, Schwerpunkt Gastronomie, und Wirtschaft. Sie besichtigten aber auch die Praxisräume der übrigen sieben Berufsfelder, die an der Staatlichen Berufsschule Berch-

tesgadener Land vertreten sind, und verfolgten, wo immer möglich, das Unterrichtsgeschehen mit großer Aufmerksamkeit. Da die italienischen Gäste in ihrer beruflichen Schule deutsch lernen, verstanden sie viele Erläuterungen auch ohne das Eingreifen der dolmetschenden Lehrkräfte.

Oberstudiendirektor Weis bedauerte, daß an den Berufsschulen in Bayern Italienisch noch nicht als Wahlfach unterrichtet werde, stellte aber für die nächsten Jahre in Aussicht, daß neben Englisch und Fachfranzösisch auch Italienisch als Wahlfach an der Berufsschule etabliert wird. Dies sei nicht nur für die gastronomischen Ausbildungsberufe von Bedeutung, so Weis, sondern werde im Hinblick auf die Herausforderungen des Europäischen Binnenmarktes auch für andere Berufsgruppen des südbayerischen Raumes, zum Beispiel für Kaufleute, immer wichtiger.

Die italienischen Gäste waren beeindruckt von der zeitgemäßen Ausstattung der Berufsschule mit praxisgerechten Geräten und Maschinen. Besonders die Werkstatt- und Pra-

xisräume hatten es den Jugendlichen aus dem Süden angetan. Mit viel Interesse, sachkundigen Fragen und großer Disziplin folgten Mädchen wie Jungen den Erläuterungen von Oberstudiendirektor Weis und Fachoberlehrer Auerbach, die die Führung der beiden Gruppen übernommen hatten.

Von den vielen Eindrücken nach dem zwei-stündigen Rundgang etwas „geschafft“, nahmen die italienischen Gäste gerne zum Mittagessen in der Aula der Berufsschule Platz. Schülerinnen der gastronomischen Abteilung hatten die Tische gedeckt und servierten korrekt gekleidet die Speisen und Getränke. Ein Gruppenfoto schloß diesen für beide Seiten abwechslungsreichen Vormittag ab.

Vizepräsident Rela, die Professorin Palmioli sowie die Professoren Fausto und Francesco Rebeschini bedankten sich im Namen ihrer Schüler für die freundliche Aufnahme und die

großzügige Gastfreundschaft. Sie überreichten Oberstudiendirektor Weis als Gastgeschenk einen mit einem Motiv aus Asiago bemalten Messingteller. Die Betreuung durch Fritzer aus Bad Reichenhall und die freundliche Aufgeschlossenheit der Berufsschullehrer, die bereitwillig Einblick in ihre Arbeit gaben, fanden ebenfalls hohe Anerkennung.

Auch dem bayerischen Zimbern-Kuratorium gebührt Dank, denn es hat sich in den letzten 20 Jahren in Verbindung mit dem Verein „Freunde der Zimbern“ in Salzburg sehr bemüht, den Erhalt dieser oberitalienischen Sprachinseln zu fördern, Museen aufzubauen, Ausstellungen zu veranstalten und Schülerbegegnungen herbeizuführen. Es wäre schön, wenn schon bald Berufsschüler aus dem Berchtesgadener Land zu einem Gegenbesuch nach Oberitalien aufbrechen könnten, um die Kontakte so zu vertiefen, daß daraus vielleicht eine dauerhafte Partnerschaft entsteht.



Hotelfachschüler aus Asiago vor dem Lustschloß Hellbrunn bei Salzburg

Leserstimmen

Besuch in der Zahre

Im vergangenen Jahr hatte ich die große Freude, durch die Vermittlung einer jungen Frau aus Zahre, die in einer italienischen Eisdielen in Fulda arbeitet, einen Besuch in ihrem Heimatdorf durchführen zu können, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde und mit dem Ortspfarrer Don Guido Manfredi zusammentraf. Er berichtete mir über Geschichte und Kultur seines Dorfes und sang mir für einen von mir zu

dreißenden Videofilm einige Lieder vor. Ihnen danke ich, daß Sie mir die Möglichkeit gaben, dem Zimbern-Kuratorium beitreten zu können. Gerne würde ich dem Kuratorium auch meine Dienste als katholischer Pfarrer zur Verfügung stellen, zum Beispiel durch die Feier eines Gottesdienstes mit Besuchern aus Deutschland in der Zahre.

Dieter Lucas, 6411 Kitzell-Bachrain



150 Cimberland

Das Stammbaum in cimbrisch weist den Weg zu den „zahligen Babier“ (teiligen Weibern), einer Hühner, in der abt die Erenflinnen haudert.

Der Italiener Martello Angelo (78) ist ein Nachbier der „reisgassen“ Bayern. Er spricht noch heute unbefähigt.
Foto: Rückert



Vor 700 Jahren
hängengeblieben

Die vererbten Bayern in Italien

Von SABINE RÜCKERT

München - Das hat den stärksten Bayern uml. „Saufen Boar aus'm Kriegl“, lecht Martello Angelo (78). Der Italiener war in seinem ganzen Leben nur einmal in seiner Heimat Bayern - auf dem Oktoberfest. Und doch spricht er mit mir fließend bayrisch.

Der drohtige Bergbauer ist einer der letzten Ur-Bayern, die in sieben Bergdörfern nördlich von Verona (jüdischer Alpenrand, nahe dem Gardasee) leben. Sie werden Zimbern genannt, das Wort bedeutet wahrscheinlich Zimmerer (sie lebten im Mittelalter vom Holzhandel). Sprachfor-

schler haben ihre Mundart als Altbayrisch des Hochmittelalters identifiziert. Um 900 nach Christus waren die Altbayern über die Alpen gekommen, besiedelten Oberitalien. Im 12. Jahrhundert zogen sie fast alle wieder in die Heimat. Nur die Menschen hoch oben in den Lesim-

schen Bergen blieben zurück. Die Verbindung zu ihren bayrischen Brüdern ab, ihre Sprachentwicklung blieb auf dem Stand des 15. Jahrhunderts stehen.

Martello hat einen kleinen Hof in Rozzo, einem der sieben Zimbernorte. In Rozzo leben 3000 Menschen, es gibt eine Kirche, ein Wirtschaftszentrum, ein paar Bäckereien. Nur noch die Allien sprechen heute cimbrisch. Martello wurde das Urbayrisch von seinem Vater eingabblüt, und dem vom Großvater. „Wenn ich gewesen bin

„junk“, beginnt er über seine Kindheit zu erzählen. Damals bekam er nichts zu essen, wenn er italienisch sprach.

Martellos Enkel sind an der alten Sprache nicht mehr interessiert. Seit den 70er Jahren wird zwar im Nachbarort Roana noch cimbrisch unterrichtet, es geht aber kaum noch jemand hin. „Die Jungen“ Lolte haben noch andere „Dim“, sagt Martello traurig. Das soll heißen: Die Jugend hat was anderes im Kopf. „Bald sieht man sich“, umso schöner findet es der Ur-

BILD Zeitung München vom 25. Mai 1989

Kurzgefaßter Tätigkeitsbericht des Bayerischen Cimbernkuratoriums e.V. für das Jahr 1988

Das Bayerische Cimbernkuratorium e.V. kann auch 1988 wieder auf ein sehr erfolgreiches Geschäftsjahr zurückblicken. Ausgefüllt mit Ereignissen und Aktivitäten blieb es für das Kuratorium und die betreuten Sprachinseln erfolgreich und zufriedenstellend. Freilich gelang es aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht, alle Planungen und Vorhaben zu Ende zu führen. Die Betreuung umfaßte wieder alle altbairischen Sprachinseln im venedisch-friauler Alpenbogen, von den Sieben und Dreizehn Gemeinden im Veneto mit den Tochttersiedlungen im Cansiglio über Lusern und das Fersental im Trientinischen bis zu den Orten Sappada, Sauris und Timau in Kärnten.

Die Mitgliederzahl lag zum Jahresende bei 450 und beträgt jetzt 470, zum Teil als Folge einer im Februar angelaufenen Werbeaktion. 1988 sind 60 neue Mitglieder dem Kuratorium beigetreten, neun ausgeschieden, darunter zwei durch Tod. Die neuen Mitglieder kamen nicht nur aus der Bundesrepublik, sondern auch aus Österreich und der Schweiz, sowie aus dem Gebiet der Sprachinseln selbst.

Wieder konnten den Mitgliedern die Publikationen des Kuratoriums zeitgerecht zugestellt werden, so die Hefte II mit 14 der Vereinszeitschrift „Cimberland“, die damit im zweiten Block abgeschlossen ist. Ausgeliefert wurden auch die Jahressgaben für 1987, der Gedichtband von Eligio Faggioni im Idion der Dreizehn Gemeinden mit Kinderzeichnungen der Volksschule Giazza, und für 1988 die Flurnamensammlung „Nicht nur Trient . . .“ von Roberto E. Ballari-Soust.

Lebhaft gestalteten sich erneut die Kontakte mit Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen in Deutschland, Österreich und Norditalien. Wieder kam es zu fruchtbarer Erfahrungs- und Literatur-austausch. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Behörden und Körperschaften im Betreuungsgebiet liefen harmonisch und störungsfrei.

Über die finanzielle Entwicklung wird Schatzmeister Gregor Eckstein im Einzelnen berichten. Einnahmen und Ausgaben erreichten 1988 etwa 86 000,- DM, das sind etwa 23. 000,- DM oder gut 36 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Die Zuwendungen des Freistaates Bayern beliefen sich wie 1987 auf 48 000,- DM. Die Mitgliedsbeiträge stiegen um mehr als 1 000,- DM auf fast 14 500,- DM. Über 1 200,- DM gingen erstmals wieder als Spenden ein. Trotzdem mußten mehr als 22 000,- DM dem Rücklagenkonto entnommen werden, um das Defizit ausgleichen zu können. Die Rücklagen schrumpften so auf knapp 8 800,- DM, obwohl es auch hier fast 12 300,- DM Einnahmen gab, darunter beinahe 9 500,- DM, durch Schutzgebühren aus Literaturvertrieb und 2 200,- DM durch Spenden bei Kulturfahrten des Kuratoriums.

Die Situation ist nicht bedrohlich, zumal sich die Auslagen gerade bei Druckkosten wieder vermindern werden. Trotzdem muß weiter versucht werden, in größerem Umfang Spenden und auch wieder Bußgelder zu erhalten, zumal das Finanzamt für Körperschaften in München die Anerkennung der Gemeinnützigkeit um weitere drei Jahre verlängert hat.

In der Generalversammlung am 29. April 1988 waren 52 Mitglieder und vier Gäste anwesend. Es standen satzungsgemäß Neuwahlen auf der Tagesordnung, die folgendes Ergebnis zeigten. Erster Vorsitzender wurde Hugo Resch, zugleich Geschäftsführer, zweiter Vorsitzender Gregor Eckstein, zugleich Schatzmeister, dritte Vorsitzende Ingeborg Pfeffermann, gleichzeitig Schriftführerin. Als Beisitzer wurden gewählt Dr. Hans Grübel, Bayerische Staatskanzlei, Friedrich Mager, Ehrenvorsitzender, München, Landrat Ludwig Meyer, Salzburg bei Neufahrn und Alfred Noller, Seefeld. Die Sprachinseln vertreten im Beirat Dr.



Sankt Oswaldkirche Ze Pödn in Cima Sappada

Zeichnung Bruno Westermeier

Lino Birtele (Dreizehn Gemeinden), Dr. Sergio Bonato (Sieben Gemeinden), Annamaria Galler (Sappada/Pladen), Adriano Petris (Sauris/Zahre) und Mauro Unfer (Timau/Tischlwang). Zum Rechnungsprüfer wurde wieder Walter Wieser bestellt.

Das als kurze Einführung, nun in gedrängter Form ein Überblick über das Jahr 1988, der allen Anwesenden auch wieder schriftlich vorliegt und – so er die Billigung der Versammlung findet – in der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ zum Abdruck kommt.

I. Wissenschaftliche Tätigkeit

1. Wörterbuch

Fortgeführt wurden die Arbeiten am vergleichenden Wörterbuch der verschiedenen Sprach- und Dialektbereiche in den Sprachinseln. Wieder kam es zu zusätzlichen Wortaufnahmen und Sprachvergleichen. Die Arbeit ist inzwischen auf 270 Leitz-Ordner angewachsen und in großen Teilen druckreif. Es muß versucht werden, zusätzliche Mittel für die Drucklegung in Lieferungen zu erhalten.

2. Kontakte mit Universitäten

a) Bayerische Akademie der Wissenschaften

Durch die Versetzung von Dr. Anthony Rowley zur Bayerischen Wörterbuchkommission wurde die Zusammenarbeit mit diesem Institut intensiviert. Gefunden wurden Teile des Nachlasses von Bruno Schweizer, deren Publikation vorgesehen ist.

b) Universität Bayreuth

Die Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Hinderling läuft störungsfrei, zumal der Vorsitzende des Kuratoriums auch Mitglied der Schmeller-Gesellschaft ist.

c) Universität Innsbruck

Literaturaustausch und Arbeitsgespräche mit dem Institut für Sprachwissenschaft blieben fruchtbar und lebhaft. Das Thema „Cimbern“ wird weiterhin von Studenten erarbeitet.

d) Universität Marburg

Die Kontakte mit dem „Deutschen Sprachatlas“ gestalteten sich weiterhin harmonisch und führten zum Austausch von Literatur.

e) Universität Ulm

Dr. Richard Brunner bearbeitet als Schmellerforscher weiter die noch nicht edierten cimbrischen Manuskripte des großen bayerischen Sprachgelehrten. Teile der Ergebnisse werden weiterhin im „Cimbernland“ erscheinen.

f) Universität Wien

Zusammenarbeit und Literaturaustausch mit dem Institut für Germanistik blieben weiterhin gut. Alle sechs genannten Universitäten sind durch Mitglieder im Kuratorium vertreten.

g) Universitäts- und Landesbibliotheken

Zahlreiche Bibliotheken sind weiterhin Bezieher der Publikationen des Kuratoriums. Dazu zählen u.a. die Universitätsbibliotheken Bayreuth, Regensburg, Ulm, die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, die Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin, die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum und die Universitätsbibliothek in Innsbruck, die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz, die Bibliothek des Deutschen Alpenvereins in München, die Staatsbibliothek Bamberg und jetzt auch die Regionalbibliothek Trient-Bozen für den Sprachinselnbereich.

Pflichtstücke erhalten die Bayerische Staatsbibliothek in München und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt.

3. Publikationen

a) Die Veroneser und Vicentiner Cimbern von Marco Pezzo

In Druck ist derzeit die historische Arbeit von Marco Pezzo, die im italienischen Original und in der gekürzten Büsching-Ausgabe auch in deutsch erschienen war. Die kostbare reprint-Ausgabe wird den Mitgliedern als Jahresgabe 1989 zugeleitet.

b) Cimbernland

Mit Heft 14, das zur Generalversammlung vorliegt, wurde der zweite Zyklus unserer Vereinszeitschrift abgeschlossen, der diesmal über zwei Jahre geht und eine durchlaufende Pagina besitzt. Auch für das laufende Jahr sind wieder vier Hefte vorgesehen, die dann von Kinderzeichnungen aus Velo verschönt werden.

c) Toponomastik von Lusiana und Conco

Die Flurnamensammlung von Dr. Dionigi Rizzolo, die den Süden der Sieben Gemeinden und ihrer anschließenden Gebiete behandelt, ist inzwischen erschienen. Sie wurde vom Kulturinstitut in Roana herausgegeben und auch vom Kuratorium finanziell gefördert. Sie kann gegen eine Schutzgebühr von 30,- DM bei der Versandstelle des Kuratoriums bezogen werden. An der mehrjährigen Arbeit wirkte auch Hugo Resch beratend mit.

d) Johannes-Evangelium

Die Überarbeitung des Johannes-Evangeliums, dessen cimbrische Übertragung aus dem Nachlaß von Umberto Martello und Alfonso Bellotto stammt, steht vor dem Abschluß. Es wird vom Kuratorium gemeinsam mit dem Kulturinstitut in Roana herausgebracht und ist als eine der nächsten Jahresgaben vorgesehen.

e) Zwanzig Jahre Bayerisches Cimbernkuratorium

Für das Jubiläumsjahr 1990 ist eine Festschrift vorgesehen, die zwei Jahrzehnte erfolgreicher Arbeit Revue passieren lassen. Beiträge und Bilder sind erwünscht!

f) Nachlaß Martello

Die Bearbeitung des cimbrischen Nachlasses von Umberto Martello geht weiter. Er soll zu gegebener Zeit vom Kuratorium und Kulturinstitut Roana gemeinsam herausgebracht werden.

g) Flurnamen aus dem Umland von Schio

In Bearbeitung ist eine umfangreiche Flurnamensammlung, die die cimbrische Identität des Umlandes von Schio als Brücke zwischen den Sieben und Dreizehn Gemeinden bestätigt. Es soll eine Ausgabe erscheinen, die von den Städten Schio und Landshut, dem Cimbrischen Kulturinstitut in Roana und dem Kuratorium gemeinsam getragen wird.

h) Cimbrisches Lesebuch

Aktuell blieb die Herausgabe eines cimbrischen Lesebuches. Die Arbeiten sind umfangreicher als

erwartet. Die reich bebilderte Fibel für die Grundschule soll dreisprachig jeweils im lokalen Idiom, aber auch in italienisch und deutsch erscheinen als wertvolle Hilfe für den Erhalt einer uralten Sprache, deren Gerbauch gesichert sein muß, bevor man in die deutsche Hochsprache einsteigt.

1) Cimbernkalendar 1989

Auch der Kalender des Kulturvereins Lusern für 1989 wurde durch die Übernahme einer größeren Anzahl von Exemplaren gefördert. Er bringt neue Bilder aus Lusern und dem Fersental. Eine Ausdehnung auf weitere Sprachinseln war immer noch nicht zu erreichen, obwohl dies die Auflage erhöhen und den Vertrieb verbessern könnte.

II. Kulturelle Veranstaltungen

1. Blaskapelle Grezzana

Im August 1988 wurde die Stadtkapelle von Grezzana, begleitet vom Präsidenten des Cimbernkuratoriums in Verona, Dr. Lino Birtele, bei einer Zwischenstation der Pragueise, in Landshut von Landrat Ludwig Meyer und dem Vorsitzenden des Bayerischen Cimbernkuratoriums, Hugo Resch, empfangen. Vor der Rückreise nach Italien gestalteten die Gäste aus dem Raum Verona noch die Sonntagsmesse in Sankt Martin.

2. Chorgemeinschaft Stalavena

Ein ursprünglich geplantes Weihnachtskonzert des bekannten Chores „La Scaglia“ aus Stalavena am Südrand der Dreizehn Gemeinden mußte wegen plötzlicher Terminschwierigkeiten auf kommendes Jahr verschoben werden.

3. Jugendblaskapelle Velden

Vom 16. mit 19. September 1988 gestaltete die Jugendblaskapelle Velden mehrere gut beachtete Konzerte in der Patengemeinde Roana (Sieben Gemeinden).

III. Studienfahrten, Tagungen, Begegnungen

1. Wirtschaftsgymnasium Asiago

30 Schüler des Wirtschaftsgymnasiums Asiago, Partnerschule des Staatlichen Gymnasiums von Vilsbiburg, waren vom 21. bis 25. März 1988 zum traditionellen Schüleraustausch im Landshuter Raum.

2. Hotelfachschule Asiago

Zum ersten Mal besuchten zwei Klassen der Hotelfachschule Asiago vom 10. mit 13. April 1988 den Raum Landshut und München. Dabei wurde auch eine Brauerei in Hohenthann besichtigt.

3. Mittelschule Grezzana

Zwei Klassen der Scuola Media von Grezzana am Südrand der „Dreizehn Gemeinden“ kamen vom 22. bis 24. April 1988 nach Landshut und Niederbayern. Dabei wurde auch Freising besichtigt.

4. Krankenpflegeschule Vilsbiburg

Vom 29. September bis 2. Oktober 1988 war die Krankenpflegeschule Vilsbiburg, betreut durch Kuratoriumsmitglied Kurt Haßlbauer, wieder auf schon Tradition gewordener Fahrt in die Hochebene der „Sieben Gemeinden“ und nach Lusern.

5. Gymnasium Vilsbiburg

Im November fuhr eine Klasse des Gymnasiums Vilsbiburg zum Gegenbesuch zur Partnerschule Handelsgymnasium Asiago, wobei das geschichtsträchtige Umland der „Sette Comuni“ eingehend erkundet wurde.

6. Studienfahrten des Kuratoriums

a) Recoaro Terme und sein cimbrisches Umland

Die beiden ersten Studienfahrten des Kuratoriums führten vom 26. mit 29. Mai und vom 16. mit 19. Juni 1988 jeweils nach Recoaro Terme, das sich seiner cimbrisch-bairischen Vergangenheit mehr und mehr zu erinnern beginnt. Höhepunkte waren jeweils die Empfänge im historischen Rathaus durch Bürgermeister Arnido Besso und die ausgezeichneten Führungen durch Attilio Orsato.

b) Sieben Gemeinden und Lusern

Vom 1. mit 4. September 1988 ging eine Studienfahrt des Kuratoriums in die „Sieben Gemeinden“, die dabei sehr ausführlich erkundet wurden. Im Cimbern-Museum kam es zu einer Begegnung mit Prof. Dr. Sergio Bonato vom Cimbrischen Kulturinstitut. Auch die „Cimbernmesse“ in Mezzaselva wurde erlebt.

7. Reisegruppe Nagy im Cimberland

Zweimal fuhr 1988 der Freundeskreis um Kreisrätin Josephine Nagy in die „Sieben Gemeinden“ und nach Lusern. Bei der Fahrt vom 12. mit 15. Mai, bei der auch Venedig besucht wurde, übernahm Hugo Resch vom Kuratorium die Reiseleitung. Die Tour vom 9. mit 11. September ging in die „Sette Comuni“, sowie nach Bassano, Marostica und Breganze.

8. Sudetendeutsche Landsmannschaft Bad Reichenhall

Unter der Führung von Kuratoriumsmitglied Herbert Ott fuhr die Sudetendeutsche Landsmannschaft Bad Reichenhall vom 1. mit 5. Juni 1988 in das Fersental, die „Sieben Gemeinden“ und Lusern.

9. „Schwemmritter“ Landshut

Hugo Resch geleitete vom 2. mit 5. Juni 1988 die Landshuter „Schwemmritter“ in die Karnischen Sprachinseln mit Stützpunkt Sappada. Bei der gelungenen „Fahre“ nach Pladen, Sauris-Zahre und Timau-Tischlwang nahmen auch Freunde aus Tirol teil. Dabei konnten neue Mitglieder gewonnen und eine Spende für das Kuratorium von eintausend DM entgegengenommen werden.

10. „Terra Cymbria“ Bregenz

Die Jahresfahrt der „Terra Cymbria“ Bregenz, die 1988 Kuratoriumsmitglied wurde, ging vom 14. bis 18. Juni in die „Sieben Gemeinden“ und deren Töchteriedlungen auf dem Cansiglio. Das Kuratorium gab dazu beratende Hinweise.

11. Freiwillige Feuerwehr Geisenhausen

Die Freiwillige Feuerwehr aus Geisenhausen im Landkreis Landshut besuchte mit einer Gruppe am 17. und 18. Juni 1988 die Sprachinsel Sappada-Pladen in den Karnischen Alpen. Auch hier war das Kuratorium bei der Reisevorbereitung behilflich.

12. Landkreis Landshut

Vom 2. mit 5. September 1988 besuchten die Bediensteten des Landkreises Landshut mit Landrat Ludwig Meyer Venetien mit Stützpunkt Vienza. Dabei wurden auch Abano Terme und der Soldatenfriedhof von Costermano bei Verona in das Programm aufgenommen.

13. Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall

Gemeinsam mit dem Kuratorium führte der Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall seine diesjährige Cimbernfahrt vom 8. bis 11. September 1988 in die „Sieben Gemeinden“ und nach Lusern. Dabei wurde auch das historische Schachspiel von Marostica besucht und die Gruppe von Senator Pietro Fabris und Bürgermeister Prof. Aliprando Franceschetti besonders begrüßt.

14. Ackermannsgemeinde/Sudetendeutsche Landsmannschaft Passau

Vom 15. bis 18. September 1988 fuhren Ackermannsgemeinde und Sudetendeutsche Landsmannschaft Passau – wieder mit Hugo Resch – in das Fersental und nach Lusern. Dabei kam es auch zu einem Empfang beim Bürgermeister von Trient und beim Präsidenten des Comprensorio Alta Valsugana in Pergine, sowie zu einer Begegnung mit den Bürgermeistern der drei deutschsprachigen Gemeinden des Fersentals.

15. Partnerschaftsbeziehungen Recoaro Terme – Neustadt Bad Gögging

Die Partnerschaft zwischen den beiden Badeorten wurde 1988 mit zwei Besuchen festlich besiegelt. Das Kuratorium, dem beide Städte als Mitglieder angehören, unterstützte diese Verbindung, zumal Recoaro Terme auf eine alte cimbrisch-bairische Überlieferung zurückblicken kann. Auf Wunsch von Recoaro wurden die Partnerschaftsurkunden, die jeweils in Neustadt und Recoaro Terme unterzeichnet wurden, dreisprachig, das heißt in cimbrisch, deutsch und italienisch gehalten.

a) Fahrt zum „Märzenruf“ nach Recoaro

Zu einer Fahrt der Stadtverwaltung und Ortsverbände von Neustadt/Donau nach Recoaro Terme vom 25. mit 29. Februar 1988 wurde auch das Kuratorium geladen. Wie alle zwei Jahre in festlichem Rahmen war der große Festzug der „Chiamata di Marzo“ eine überzeugende Dokumentation uralter cimbrischer Überlieferung. 1990 wird versucht werden, durch eine Studienfahrt auch die Kuratoriumsmitglieder daran Anteil nehmen zu lassen. Über die beiden 1988 vom Kuratorium mit Erfolg durchgeführten Kulturfahrten wurde bereits an anderer Stelle berichtet.

b) Partnerschaftsfeier in Neustadt/Donau

Vom 8. bis 10. Juli 1988 kam eine 300köpfige Abordnung aus Recoaro Terme zur Partnerschaftsfeier nach Neustadt an der Donau. Auch das Kuratorium war bei dem Festakt im Rathaus vertreten, als die dreisprachige Freundschaftsurkunde feierlich unterzeichnet wurde.

c) **Gegenbesuch in der Bäderstadt am Agno**

Mit fünf Reisebussen führen die Neustädter vom 23. mit 26. September 1988 zum Gegenbesuch nach Recoaro und brachten ebenfalls eine dreisprachige Partnerschaftsurkunde mit, die im Rathaus von Recoaro nochmals feierlich besiegelt wurde. Es war ein großes europäisches Fest, das von den Medien in Deutschland und Italien gebührend gewürdigt wurde.

16. **Volkskundliche Exkursion ins Cimberrland**

Zum zweiten Mal startete die Volkskundliche Abteilung des Instituts für Deutsche Philologie der Universität Würzburg vom 11. bis 16. Juli 1988 zu einer Exkursion in die Sieben und Dreizehn Gemeinden. Sie wurde von Prof. Harmening geleitet und stand unter dem Thema „Volkstümliche Frömmigkeit“. Das Kuratorium betätigt sich an Vorbereitung und Durchführung.

17. **Kulturfilm über die Cimbern der Dreizehn Gemeinden**

Das Kuratorium war im Juli und August 1988 bei den Vorbereitungs- und Dreharbeiten eines Kulturfilms über die Dreizehn Gemeinden mit Stützpunkt Giazza beteiligt. Dabei sollte hauptsächlich die cimbrische Sprache wirken. Der Streifen ist ein Projekt der Hochschule für Fernsehen und Film unter der Regie von Everhard Engels.

18. **Zehn Jahre Partnerschaft mit der Provinz Vicenza**

Bei der großen Delegation der Provinz Vicenza, die vom 7. mit 9. Oktober den Landkreis Landshut zur Zehnjahresfeier der Gebietspartnerschaft besuchte, war auch eine starke Abordnung aus den „Sieben Gemeinden“ vertreten. Auch das Kuratorium, das an dem Zustandekommen dieser Partnerschaft wesentlichen Anteil hatte, wurde zu den Feierlichkeiten eingeladen. Der Gegenbesuch des Landkreises Landshut ist für den April 1989 vorgesehen.

19. **Senatspräsidium und Landtagspresse im Cimberrland**

Vom 9. bis 11. Oktober 1988 besuchte das Präsidium des Bayerischen Senats und die Landtagspresse die „Sieben Gemeinden“ und die benachbarte Sprachinsel Lusern. Die Betreuung übernahm das Bayerische Cimberrkuratorium, Hugo Resch hielt einen einführenden Vortrag über Sprache und Geschichte der Cimbern.

20. **Bayerischer Rundfunk über die Sprachinseln**

Geleitet von Hugo Resch führte Redakteurin Carmen Winklmüller vom Bayerischen Rundfunk vom 15. bis 23. Oktober 1988 Aufnahmen für ein Tonbild über die Sprachinseln im venedisch-friauler Alpenbogen durch. Besucht wurden neben den karnischen Sprachinseln Sappada, Sauris und Timau auch die Sieben Gemeinden mit Foza, Asiago, Roana und Mezzaselva, die Fersentaler Gemeinden Frassilongo und Palu, sowie Giazza in den Dreizehn Gemeinden. Die Sendung wurde im Februar 1989 ausgestrahlt, ohne daß das Kuratorium vorher verständigt wurde. Ein hinweisendes Rundschreiben an die Mitglieder des Kuratoriums kam so nicht zustande.

21. **Pfarrgemeinderat von Gundihausen in Lusern**

Eine Gruppe des Pfarrgemeinderates Gundihausen (Landkreis Landshut) unterhält seit Jahren freundschaftliche Kontakte mit der Pfarrgemeinde Lusern. Im Oktober besuchte eine Gruppe mit Pfarrer Josef Neumaier und Pfarrgemeinderatsvorsitzenden Ludwig Penker das Betreuungsgebiet und überbrachte dem Ortsgeistlichen Don Marco Alessandrini ein kunstvoll gearbeitetes Altartuch. Zur Freude der Luserner wurden Lesung, Evangelium und Predigt auch in deutsch gehalten und deutsche Kirchenlieder erklangen.

IV. Weitere wichtige Veranstaltungen und Vorträge:

1. **Kuratoriumssitzungen in Verona**

Als Vorstandsmitglied auch des Curatorium Cimbricum Veronense nahm Hugo Resch im Februar, April und Dezember 1988 an entsprechenden Sitzungen in Verona und Grezzana teil. Es ging vor allem um das Ausscheiden von Dr. Giancarlo Volpato und die Weiterführung der Zeitschrift „Terra Cimbra“, evtl. unter anderem Namen.

2. **Cimbrisch-Fersentaler Kulturinstitut**

Zu zwei Tagungen im April 1988 in Palai und im Dezember 1988 in Lusern wurde auch das Kuratorium geladen. An der Frühjahrssitzung nahm auch Kuratoriumsmitglied Hans Tyroller teil, der in der Jahreshauptversammlung darüber berichtete.

3. **Cimbrisches Kulturinstitut Roana**

Hugo Resch nahm an mehreren Vorstandssitzungen in Roana teil. Dabei ging es auch um die Neugestaltung des Cimberrmuseums, das beträchtlich erweitert werden soll. Die Vorstellungen von Bürgermeister Frigo wurden diskutiert.

4. **Premio Filatelico Internazionale di Asiago**

Zum 18. Mal fand am 17. Juli 1988 die Internationale Briefmarkenprämierung in Asiago statt, zu der traditionsgemäß auch das Kuratorium geladen war. Am Rande der Veranstaltung gab es wertvolle Kontakte mit Senator Mariano Rumor, Bürgermeister Augusto Brugnaro, Präsident Leopoldo Pilati, Schriftsteller Mario Rigoni-Stern und vielen anderen.

5. **Internationale Walser-Studentagung**

Hugo Resch erhielt erstmals eine Einladung zur VI. Internationalen Walser-Studentagung, die im Oktober in Gressoney stattfand. Der Vorsitzende des Bayerischen Cimberrkuratoriums entschuldigte sich mit einem Telegramm. Universitätsprofessorin Dr. Maria Hornung nahm an der Veranstaltung teil.

6. **Generalversammlung der „Sprachinselfreunde“ Wien**

Der Vorsitzende des Kuratoriums erhielt von Maria Hornung, mit der zuvor eine Begegnung in Lusern stattfand, eine Einladung zur Generalversammlung der „Sprachinselfreunde“, die im Dezember 1988 in Wien stattfand.

7. **Spielsachen-Spende für die Kindergärten in Sappada und Sauris**

Gemeinsam mit Kuratoriumsmitglied Theo Reubel-Ciani überbrachte Hugo Resch im Juli 1988 eine großzügige Spielsachenspende der Quelle-Schiedekanz-Gruppe an die Kindergärten von Sappada und Sauris, die begeistert aufgenommen wurde. Die Kinder bedankten sich dabei spontan auf „ploderisch“. In der Vereinszeitschrift „Cimberrland“ wird das Ereignis gewürdigt.

8. **Vorträge zum Thema „Cimbern“ blieben gefragt**

Auch 1988 hielten Kuratoriumsmitglieder eine Reihe von Vorträgen, die Situation und Probleme der Terra Cimbra erläuterten. Dabei konnten wieder neue Mitglieder gewonnen und einschlägige Literatur vertrieben werden.

a) **Stadtbibliothek Recoaro Terme**

Ende Mai 1988 hielt Hugo Resch in der Stadtbibliothek von Recoaro Terme vor überfülltem Haus in italienischer Sprache ein vielbeachtetes Referat über die bairisch-cimbrische Vergangenheit des obere Agno-Tales.

b) **Volksbildungswerk Neustadt/Donau**

Zweimal, im März und November 1988, sprach der Vorsitzende des Kuratoriums beim Bildungswerk Neustadt/Donau über die Cimbern und Sprach- und Kulturgeschichte der neuen Partnerstadt Recoaro Terme.

c) **„Freunde der Cimbern, Bregenz“**

Die „Terra Cymbria“ von Vorarlberg hatte Hugo Resch zu einem mehrstündigen Vortrag nach Bregenz geladen, um über die Aufgaben des Kuratoriums und die Entwicklung in den Sprachinseln informiert zu werden.

d) **Europafernwanderweg E 5 durchs Land der Cimbern**

Mit Helmut Holtz konnte ein versiertes Vorstandsmitglied der Wanderwegkommission zu einem Vortrag über den Europafernwanderweg E 5 gewonnen werden, der von Palai bis vor die Tore von Verona durch das Cimberrland führt. Das Referat fand am 29. April 1988 im Anschluß an die Generalversammlung in Landshut-Kumbhausen statt.

e) **„Sprachliche Minderheiten in Europa“**

Im März referierte der Präsident des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana, Prof. Dr. Sergio Bonato, bei der Stadtbibliothek in Schio über „Die sprachlichen Minderheiten in Europa“. Bonato ist Vorstandsmitglied des Comitato federativo minoranze linguistiche d'Italia in Rom und des Bayerischen Cimberrkuratoriums.

9. **Ausstellungen**

Die Werke von Andrea Palladio

Auf Anregung von Hugo Resch fand die von der Provinzverwaltung von Vicenza durchgeführte Ausstellung über den Architekten Andrea Palladio im Oktober 1988 in den Räumen der Volksbank-Raiffeisenbank Landshut e.G. im ehemaligen Landratsamt in der Altstadt statt.

Im April 1989 wird in den gleichen Räumen eine Ausstellung des Kunstmalers Fulvio Puicher aus Sappada-Pladen durchgeführt werden, die unter der Trügerschaft des Kuratoriums steht.

10. **Neue Gemeindepartnerschaften**

Geplante Partnerschaften zwischen Tynau bei Passau und Sauris in Karnien und Adlkofen (Landkreis Landshut) mit Badia Calavena (Dreizehn Gemeinden) sind im Gespräch und konnten zum Teil bereits verwirklicht werden.

V. Arbeitsgespräche und Kontakte

1. Presse und Öffentlichkeitsarbeit

Das Kuratorium hatte auch 1988 wieder eine gute Presse. Zahlreiche deutsche, österreichische und italienische Zeitungen berichteten zum Teil sehr ausführlich. Schwerpunkte waren dabei die Partnerschaftsbesuche zwischen Neustadt/Donau und Recoaro, die Zehnjahresfeier Landkreis Landshut – Provinz Vicenza und der Besuch von Senatsvorstand und Landtagspresse in Roana und Lusern. In Heft 1/88 der Zeitschrift „Geschichte mit Pfiff“ besprach Theo Reubel-Ciani das Liederbuch „Darnaach viartausenk jaar“, cimbrische Lieder zur Weihnachtszeit, und betonte, daß die „Dreizehn und Sieben Gemeinden“ nördlich von Verona und Vicenza immer mehr zum Ziel historisch interessierter Urlauber werden, die in diesen deutschen Sprachinseln die „cimbrische“ Kultur persönlich erleben wollen.

Der Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall würdigte in der neuen Vereinszeitschrift „Der Pulverturm“ die „Große Herbstfahrt zu den karnischen Sprachinseln vom Oktober 1987 als gemeinsame Kulturfahrt mit dem Cimbernkuratorium.“

Im Dezember 1988 behandelte Kuratoriumsmitglied Roberto E. Bialiari Soust im Prisma Politico Internazionale der Deutschen Welle die Sprachinseln und Aktivitäten des Bayerischen Cimbernkuratoriums.

Kuratoriumsmitglied Heinrich Fischer brachte nach längeren Recherchen seinen Bericht über die Kokenkirche von Tischwang und ihre Hintergründe. Sie wurden im Heft 14 von „Cimberland“ übernommen.

650 Sonderdrucke aus dem Cimberland-Heft-Nummer 9 des Artikels „Dialeto e costumi di Sappada“, kurz vor dem Ersten Weltkrieg von Aristide Baragiola verfaßt, gingen der Gemeinde Sappada-Pladen zur Verteilung an Schulen und Familien zu.

50 Pressemitteilungen des Kuratoriums fanden eine lebhaftige Resonanz.

2. Kontakte in den Sprachinseln

a) Lusern

Engere Beziehungen gab es weiterhin mit Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan, Kulturreferent Imelda Nicolussi-Giacomaz, deren Versetzung nach Mailand zweifellos ein Verlust ist, und den Präsidenten der beiden örtlichen Kulturvereine.

b) Sieben Gemeinden

Reibungslos verlief die Zusammenarbeit mit dem Cimbrischen Kulturinstitut in Roana. Zu zahlreichen Arbeitsgesprächen kam es wieder mit Prof. Dr. Sergio Bonato, Maestro Iginio Rebeschini, dem Präsidenten der Spettabile Reggenza dei Sette Comuni, Leopoldo Pilati, Bürgermeister Augusto Brugnaro von Asiago und Valentino Frigo von Roana, Vizebürgermeister Gastone Paccanaro von Gallio, Lehrkräften des Handelsgymnasiums von Asiago und der Hotelfachschule des gleichen Ortes, Monsignore Don Antonio Bortoli, Stadtpfarrer in Asiago und Don Paolo Scalco, Pfarrer in Roana.

c) Dreizehn Gemeinden

Erhalten blieb der freundschaftliche Kontakt mit dem Präsidenten des Schwesternkuratoriums in Verona, Dr. Lino Birtele. Zu fruchtbaren Arbeitsgesprächen kam es auch mit Maestro Antonio Fabbris vom Volkskundemuseum Giazza, dem Heimatdichter Eligio Faggioni, Bürgermeister Claudio Lucchi von Selva di Progno, Bürgermeister Flavio Bicego von Roveré Veronese, Museumsleiter Anselmo Sauro von Boscochiesanuova und Attilio Beatti von Camposilvano, Professor Ezio Bononi von San Vitale, Altbürgermeister Piero Ambrosi von Badia Calavena und Gelmino Peloso von Campofontana.

d) Recoaro Terme

In der Stadt im Agno-Tal, wo inzwischen mehr als zehn Mitglieder zum Kuratorium stießen, gingen die Gespräche mit Bürgermeister Arnico Besco, Vizebürgermeister Franco Viero, Verwaltungsrat Giuliano Branco und Professor Giorgio Trivelli weiter. Mit Hilfe des Kuratoriums konnte die Stadtbibliothek ihre cimbrischen Literaturbestände erheblich aufstocken.

Eine junge Dame aus Recoaro Terme erhielt einen Arbeitsplatz in Landshut, um ihre deutschen Sprachkenntnisse zu vertiefen.

e) Fersental

Die Beziehungen des Kuratoriums zu den Bürgermeistern von Palai, Tölfer, Frassilongo, Puecher

und Fierozzo wurden 1988 erneut und teils freundschaftlich vertieft. Dazu trugen wieder Begegnungen bei Arbeitssitzungen und Kulturfahrten bei.

f) Übrige Provinz Trient

Engere Kontakte gab es mit dem Bürgermeister von Trient, Adriano Goio, dem Direktor der Stadtbibliothek, Alessandro Osele, und der Region Trentino Alto Adige, wo Dr. Giuseppe Holler, Direktor der Biblioteca sulle Autonomie e Minoranze Linguistiche dem Kuratorium beitrug. Unverändert gut blieben die Beziehungen zu Präsident Fulvio Andreatta und Assessor Guerrino Maffai vom Comprensorio Alta Valsugana in Pergine.

g) Provinz Vicenza

Ungestört blieben die Kontakte mit der Provinzialverwaltung von Vicenza. Resch führte mehrmals Arbeitsgespräche mit dem inzwischen aus dem Amt geschiedenen Präsidenten Gianni Pandolfo, Dr. Franco Pepe, Verwaltungsrat Fulgenzio Bontorin und Giampietro Barcaro. Dabei ging es auch um die Zehnjahresfeier der Partnerschaft mit dem Landkreis Landshut. Die Gespräche fanden zum Teil in Italien, zum Teil aber auch in Landshut statt.

Laufende Kontakte gab es auch mit dem Präsidenten der Comunità Montana Agno-Chiampo, Eugenio Furgoni, der auch Bürgermeister von Crespadoro an der unmittelbaren Ostgrenze der „Dreizehn Gemeinden“ ist. Mit Senator Pietro Fabris von Bassano, dem großen Freund der Cimbern, kam es – auch in Landshut – zu wiederholten Gesprächen. Freundschaftlich blieben die Beziehungen mit Marostica am Südrand der „Sieben Gemeinden“, hier besonders mit Bürgermeister Professor Alprando Franceschetti, Professor Ernesto Xausa und Professor Albano Berton, dem Leiter der Stadtbibliothek, der Hugo Resch für das Frühjahr 1989 erneut zu einem Vortrag über die Cimbern eingeladen hat.

h) Karnische Sprachinseln und Friaul

Die Beziehungen zu den drei karnischen Sprachinseln Sappada-Pladen, Sauris/Zahre und Timau/Tischwang, die alle durch Mitglieder auch im Kuratorium vertreten sind, blieben ausgezeichnet. Zu Begegnungen kam es erneut mit den Bürgermeistern von Sappada und Sauris, Professor Pietro Tacus und Adriano Petris, Assessorin Annamaria Galler und Max Pachner vom Fremdenverkehrsverein Sappada, Pfarrer Don Guido Manfreda und Maestra Novella Petris von Sauris, dem Kulturverein von Tischwang und dem Kanaltaler Kulturverein mit Karl Lagler und Hans Kravina. Im März 1989 erhielt Hugo Resch das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Sappada/Pladen und damit die fünfte Ehrenbürgerschaft in den Sprachinseln, die auch eine Anerkennung für die Arbeit des Kuratoriums ist. Ein junger Mann aus der Zahre verbrachte erneut drei Monate in Landshut, um seine deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern.

Im Friaul liefen die Kontakte mit der Philologischen Gesellschaft in Udine und der Arbeitsgruppe für das Studium der Mehrsprachigkeit auf dem Gebiet von Alpen/Adria. Hugo Resch wurde hier für Oktober 1989 zu einem Internationalen Symposium eingeladen, das sich mit diesem Thema befaßt.

i) Cimbern des Cansiglio

Gute Kontakte gab es weiterhin mit der kleinsten „Cimbrischen Gemeinschaft“ auf der Foresta del Cansiglio, der einst von Roana (Sieben Gemeinden) aus besiedelt wurde.

k) Bescherung der Kinder

Beschert wurden 1988 die Schülergruppe der „Holzhockar“ von Pladen und die Kindertanzgruppe in Tischwang.

3. Kontakte zu befreundeten Organisationen in Österreich

Eng und freundschaftlich blieben die Kontakte mit dem Verein der Sprachinselfreunde in Wien und den Freunden der Cimbern, vor allem in Bregenz. Laufend kam es zu Erfahrungs- und Literaturaus-tausch, auch mit dem „Schwarzen Kreuz“ in Wien.

Das Angebot von Dr. Zitta vom Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, das von Dr. Karin Heller herausgegebene Buch „Barocke Dichtungen aus den Sieben Gemeinden“ zu fördern, scheiterte an zu hohen Preisvorstellungen Wiens.

VI. Zuwendungen

Die Sprachinseln erhielten im Jahre 1988 zur Stützung ihrer Kulturarbeit wieder Zuwendungen in Höhe von 24 954,- DM. Das sind wieder 5 729,45 DM mehr als im Jahr zuvor. Das Kulturinstitut in Roana bekam zum Ausbau des Museum und zur Restfinanzierung von Publikationen den Betrag von zusammen 5 400,- DM. Die Schulbibliothek des Gymnasiums Asiago erhielt Literatur im Wert von